Gesammelte
Dramatische Werke

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Fünfzehnter Band.

Die Grille.
Ein alter Musikant.
Alles für Andere.
Vatersorgen.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

1876.

Die Grille.

Ländliches Charakterbild in fünf Acten.

Mit theilweiser Benutzung einer Erzählung von G. Sand.

(1856.)

Personen.

Vater Barbeaud,		Bauern aus Cosse.
Mutter Barbeaud,		
Landry,	Zwillingsbrüder, ihre Söhne.	
Didier,		
Martineau,		
Etienne,		
Collin,		
Pierre,		
Die alte Fadet,		
Fanchon Vivieux, ihre Enkelin,		
Manon, deren Pathe,		
Vater Caillard,	Bauern aus der Priche.	
Madelon, seine Tochter,		
Susette,		
Mariette,		
Annette,		
Bauermädchen und Bursche.		

Der letzte Act spielt ein Jahr später als die früheren Acte.
Ort: Cosse und La Priche, Dörfer im südlichen Frankreich.
Zeit: 1836.

Erster Act.

Wohlhäbiges Bauernzimmer.

Kurze Decoration, eine Mittel= und eine Seitenthüre, rechts an einer geschlossenen Couliſſe hängt eine große Schwarzwälder=Uhr, darunter steht ein Tisch, mit bunter Decke bedeckt. Links in der ersten Couliſſe ein Fenster, das offen steht. Rechts und links im Vorgrund Holzstühle und ein Schemel.

(Rechts und links vom Schauspieler.)

Erste Scene.

Mutter Barbeaud. Vater Barbeaud.

Mutter

(steht am Fenster und sieht hinaus, ihre Tracht ist die einer reichen Bäuerin; sie ist in großer Unruhe).

Es rührt sich nichts, kein Landry und kein Didier zu sehen! Mein Gott, welches Leid bereitet mir der Junge!

Vater

(aus der Seitenthüre, stattlicher Sechziger, reicher Bauer, Hauskleid, aus einer kurzen Pfeife rauchend).

Na, Mutter, Dein Nesthäkchen noch nicht da?

Mutter.

Ach lieber Gott — nein! Der Landry ist nun wohl eine Stunde nach ihm aus — er scheint ihn auch nicht zu finden!

Vater

(setzt sich auf den Stuhl rechts).

Thue nur nicht so jammervoll, Mutter, als ging's an's Leben! Der Didier ist ein eigensinniger Schlingel — wer weiß, was für eine Narrheit dem Jungen wieder im Kopfe steckt.

Mutter (die Hände faltend).

Das ist's ja eben. Fortbleiben, einen ganzen Tag! Hat man so etwas schon von dem sanften jungen Blut erlebt?

Vater (ärgerlich).

Aber was ist denn eigentlich vorgegangen?

Mutter.

Weiß ich's? Didier war schon lange still und traurig, er konnte sich nicht darein finden, daß sein Bruder Landry bei dem Vetter Caillard in der Priche arbeite, und nicht mehr bei uns wohnt. Die Leute hatten recht, die immer sagten: „Zwillinge dürfe man nicht trennen“.

Vater (beständig rauchend).

Bah, das ist dummes Zeug! Zwillinge sind Menschen wie alle Andern, und müssen deshalb leben lernen wie die Andern. Darum that ich auf des Herrn Pfarrers Rath die Bursche auseinander, da sie nun schon mannhafte Kerls sind — mußten sich endlich einmal an Trennung gewöhnen. Der Landry ist ein tüchtiger Bauer, wie es unser Schlag immer war; aber der Didier ist ein schwächliches verzogenes Milchgesicht, das sich einbildet: Jeder soll ihm zu Willen sein!

Mutter (eifrig).

Und wer denn hat ihn verzogen?

Vater (bläst den Rauch von sich).

Na, wir haben beim Verziehen Beide unsre Schuldigkeit gethan. (Ungeduldig.) Aber ich weiß deshalb noch immer nicht — warum er seit gestern nicht zum Vorschein kam.

Mutter (desperat).

Ich weiß es eben so wenig! Er war gestern Abend ganz froh und rüstig nach der Priche hinüber gegangen, um Landry heimzuholen zum St. Andochefest. Didier kam spät, als du schon schliefst, zurück; er war still und blaß — und ich sah,

daß er geweint hatte; ich frug, wo der Landry bleibe? — „Hat noch Arbeit, kommt erst morgen Abend heim!“ — damit ging er nach seiner Kammer. Heute mit dem Frühesten war er fort — diesen Mittag kam er nicht zu Tische heim. Der alte Pierre sah ihn nach der Binsenwiese die Schlucht hinabgehen — seitdem weiß Niemand, wo er geblieben.

Vater (seine Unruhe verbergend).

Nun, und was meinte denn der Landry, als der heute von der Priche kam?

Mutter.

Er erschrak, daß er blaß wurde, und als ich sagte: „Ist etwas vorgefallen, habt Ihr Euch vielleicht gezankt?“ — wurde er blutroth, und rief: „Mutter, werde ich mich mit meinem Zwillingsbruder zanken?“ Dann lief er ganz desperat fort, ihn zu suchen und —

Vater

(auf die Thür im Hintergrund deutend).

Da ist er wieder — und (er springt auf) allein? —

Zweite Scene.

Vorige. Landry. Später **Fanchon.**

Landry

(ein blühender Jüngling, in reicher, kleidsamer Bauerntracht, sehr niedergeschlagen).

Allein, Vater! Er ist nicht aufzufinden.

Mutter (fällt in den Stuhl).

Gott erbarme sich — wenn du ihn nicht bringst, Landry, so hat er sich ein Leides gethan!

Landry (entsetzt).

Mutter! — Ich kann nichts dafür, daß der Junge ein Narr ist! Als er mich gestern holen kam, sah er zufällig, daß ich — na, daß ich die hübsche Madelon einmal in die

Backen kniff, was ich zum ersten Mal that, Mutter, Ihr könnt's glauben!

Vater (in sich hinein brummend).

Wär' auch kein Unglück, wenn's zum zweiten Male geschehen wäre.

Landry (aufhorchend).

He? Was sagt Ihr, Vater?

Vater (barsch).

Nichts! — Na — und, was weiter?

Landry.

Nun bildet er sich ein, ich sei verliebt in das Mädchen, und ist eifersüchtig. (Stampft mit dem Fuß.) Ist eine wahre Qual mit dem verkehrten Burschen! —

Mutter (besänftigend).

'S ist eben ein Zwilling, Landry.

Landry.

Ich bin auch einer, und hab' ihn herzlich lieb, aber ich wollte, er vergaffte sich in zehn Dirnen, und ließe mir Ruhe. (Entschlossen.) Mutter, sagt mir ein Mittel, nennt mir einen Menschen, der mir rathen kann, wie ich Didier finde.

Mutter (schüchtern).

Ich kenne nur eine Person, die da helfen könnte. Was meinst du, Vater — soll er nicht die alte Fadet aufsuchen?

Landry (sich schüttelnd).

Die gräuliche Hexe! Pfui, Mutter!

Vater (nickt).

Eine Hexe ist sie, und ein böser Drache dazu, das ist eben so gewiß, als daß die Alte mehr weiß, als der Herr Pfarrer und unser Maire zusammen; hat uns vor vierzig Jahren Arbeit genug gemacht mit ihrem höllisch klugen Kopf! Hm, (den Kopf wiegend) die weiß alles Gestohlene und Verlo=

rene nachzuweisen, die könnte schon Rath geben — wenn sie wollte.

Landry (rasch).

Sie will aber nicht, darauf könnt Ihr schwören, Vater. Ihr wißt, sie haßt unsere Familie so grimmig, daß sie eher eine Stunde Umweg macht, nur um nicht an dem Zwillingshof vorbei zu müssen. Die sagt uns nichts, Mutter.

Mutter (nachdenklich).

Freilich, freilich, hat auch seine Gründe! Aber — wißt ihr was? Ihre Enkelin, die [kleine] Grille, soll schon klüger sein, als die Alte selbst; wie wär' es, wenn du die aufsuchtest?

Landry (fährt zurück).

Den boshaften Kobold? Gott bewahre, lieber noch will ich mit der alten Hexe zu thun haben als mit der jungen.

Vater.

Da hat der Junge nicht Unrecht. Das ist eine ganz boshafte, unheimliche Creatur, und die Plage aller ehrbaren Leute im Dorf. Sie ist neugierig wie ein Rothkehlchen, geschwätzig wie eine Elster, häßlich und faul wie eine Grille —

Mutter (einfallend).

Aber auch lustig wie diese, darum hat sie ja den Spottnamen. Lustige Kinder sind selten von Herzen böse; such' dir nur die Grille auf, vielleicht —

Landry (verwirrt).

Nein, Mutter — das kann ich nicht, aber ich will zur alten Fadet gehen!

Fanchon (hinter der Scene).

Putt! Putt! Putt! — Hier, mein Hühnchen, hier! Putt! Putt! Putt!

Vater (aufhorchend).

Wenn die Grille dem Zwillingshof jemals auf weniger

als tausend Schritt zu nahe käme, so sagte ich: das ist ihr wildes Geschrei!

(Ein weißes, schönes Huhn fliegt durch das Fenster herein gerade über die Bühne, und setzt sich auf die Uhr.)

Mutter (fährt erschrocken zusammen).

Herr Gott, was flattert da über meinem Kopf?

Vater

(lachend, deutet auf das Huhn).

Ein fremdes Huhn, das sich's bei uns bequem machen will! —

Fanchon (hinter der Scene).

Putt! Putt! Putt! Schlechtes Thier! (Sie steckt den Kopf zum Fenster herein, nur auf das Huhn sehend.) Aha, du Spitzbube! Jetzt hab' ich dich! (Sie steht mit einem Satz im Zimmer und schließt schnell das Fenster hinter sich zu.) Da hinaus sollst du nicht mehr, mein Puttchen. Mit Verlaub!

(Sie nimmt rasch einen Schemel, ohne sich um die Anwesenden zu bekümmern, eilt zum Tisch, setzt ihn hinauf, trägt sich dann einen Stuhl zum Tisch, ist mit einem Satz auf dem Tisch, dann auf dem Schemel, reißt sich die Schürze ab und wirft sie dem Huhn über den Kopf.)

Alle

(haben ihr überrascht und erstaunt zugesehen).

Vater.

Was machst Du denn da in unserer Stube?

Fanchon

(packt die Henne, nimmt sie auf den Arm, sich nach ihm umwendend, trocken).

Ich hole mir mein Huhn wieder.

Mutter

(sich von ihrem Staunen erholend, unwillig).

Aber — das ist denn doch eine sonderbare Art, Grille, den Leuten in ihrem eigenen Hause zum Fenster herein zu fallen!

Vater (erbost).

Auf Tische und Stühle zu springen, Kobold Du!

Fanchon

(hat ihr Huhn sorgfältig in die Schürze gewickelt, hält es unter dem Arm, steigt während des Folgenden gemächlich herab, Stuhl und Schemel zurecht rückend; halb lustig, halb spöttisch).

Es ist nicht meine Schuld, Mutter Barbeaud, daß die Reichen so sonderbare Hunde halten, wie die Eurigen, die nur armer Leute Hühner zerreißen, wie sie mir schon einmal gethan, den Euren aber kein Federchen krümmen. Da es nun Euer Nero ist, der mein Hühnchen und mich hier herein hetzte, so werdet Ihr schon vergeben müssen, daß ich mein Eigenthum wieder hole, wo ich es eben finden kann, und mit meinen groben Schuhen den zierlichen Zwillingshof befleckte. (Schnippisch.) Ist gewiß nicht gern geschehen!

Vater (barsch).

Deshalb aber konntest du doch, wie jeder andere vernünftige Mensch, zur Thüre herein kommen, Grille.

Fanchon (keck lachend).

Derweilen wäre mein Huhn zum Fenster hinaus wieder abgefahren und Freund Nero gerade in die Zähne. Nichts für ungut, Vater Barbeaud, ich thue es gewiß nicht wieder. (Spitz.) Uebrigens bin ich Fanchon getauft, wenn Ihr sonst einmal Lust haben solltet, mich zu rufen. Guten Tag! (Sie geht zur Thüre.)

Vater (brummend).

Kecke Range!

Mutter (zögernd).

Höre, Fanchon, wenn Dein Huhn vielleicht zu Schaden gekommen, so magst Du Dir ein anderes auf meinem Hühnerhof aussuchen.

Fanchon (kurz).

Danke. Das Hühnchen hab' ich mir vom Ei an aufgezogen und darum hab' ich es lieb, ein anderes mag ich nicht — wenn's zehnmal schöner wäre als mein's! (Zärtlich das Huhn streichelnd.) Wenn mir das todt gehetzt ist, kann's kein frem-

des ersetzen. (Listig.) Wenn Euch Euer schöner Zwilling, der Didier, verloren ginge — nähmt Ihr wohl Andour's Crispin oder Germain's Colliuet für ihn?

Mutter (auf sie zu).

Du weißt von ihm?

Landry (rasch).

Fanchon — hast Du meinen Bruder gesehen?

Fanchon

(sieht ihn von der Seite an, wirft die Lippen auf und wendet sich mit verächtlichem Lächeln von ihm ab).

Denkt Ihr, ich würde es Euch sagen?

Mutter (in zitternder Angst).

Aber mir, der Mutter, würdest Du doch die Liebe erweisen —?

Fanchon.

Und warum Euch? Was habt Ihr mir Liebes gethan? Die Menschen machen sich nichts aus mir, warum sollt' ich mir was aus den Menschen machen? (Lustig.) Es ist so auch gut! (Plötzlich spöttisch.) Fragt doch meine Großmutter, die alte Fadet, die ist ja „eine Hexe" und muß Alles wissen; und wenn sie Lust hat, Euch zu sagen, wohin sich Euer ungezogener Junge verkrochen, so macht's wie ich mit meinem Huhn, holt ihn Euch, wenn Ihr ihn kriegt! (Sie dreht sich rasch um und läuft durch die Mittelthür, indem sie ruft) Putt, Putt, Putt, in den Stall mein Liebchen, in den Stall! (Ab.)

Vater (außer sich).

Dein Glück, daß Du gehst, Giftkröte! Ich könnte den kecken Balg erwürgen!

Mutter (gutmüthig).

Nur ruhig, Vater — sei billig, man muß Nachsicht haben mit dem verwahrlosten jungen Ding; sie ist wild aufgewachsen, seit ihre Mutter mit dem Soldatendoctor davonlief,

und wird viel geplagt um dieses schlechten Weibes willen, die Grille kann doch nichts für ihr Vergehen.

Landry

(der seinen Zorn immer niederkämpfend zur Seite stand).

Mutter, es geschieht ihr recht, sie will's nicht anders haben. Aber — (entschlossen) ich versuch's — ich gehe zur alten Fadet. (Er wendet sich zu gehen.)

Mutter (ängstlich).

Sei auf Deiner Hut, daß sie Dich nicht mit dem bösen Auge ansieht.

Landry.

Bah! wird mir den Kopf nicht abbeißen. (Ab durch die Mitte.)

Vater (zornig).

Mutter, das sag' ich dir, diesmal sollst Du den Burschen nicht retten; wenn ihn Landry heimbringt, so soll er ein Gericht Prügel genießen, wie er keines geschmeckt, seit er auf der Welt ist, um uns zu ärgern!

Mutter.

Ach Vater, wenn er nur erst da ist, dann laß den ausgehungerten Jungen sein Abendbrod essen, Dein Gericht (lachend) könnte indeß kalt werden! (Sie faßt ihn unter, er brummt und kopfschüttelt, Beide durch die Seitenthüre rechts ab.)

Verwandlung.

Freie Gegend. Rechts in der zweiten Coulisse auf einem kleinen Hügel das Haus der alten Fadet, von Bäumen überdacht. Links gradaufsteigende Felswände, in der ersten Coulisse ein kleiner praktikabler Hügel oder Steinbank. Quer über die Bühne im Mittelgrund läuft ein schmaler Fluß, von Schilfgras und hohen Wasserpflanzen begrenzt; einige Stufen führen nach einer ländlichen Brücke, die sich schräg von der rechten Seite nach der linken hinüber zieht zu einem Fußsteig, der in die Höhe führt und links in den Felsen verschwindet. Die ganze linke Seite der Bühne besteht aus Felsstücken und wenig Baumwuchs, die rechte ist von Bäumen begrenzt; die Mitte der Bühne hinter dem Flüßchen mit Erlen und Gestrüpp bedeckt, tief im Hintergrund eine freie von Wasser durchschnittene Gegend. Abendröthe.

Dritte Scene.

Fadet. Martineau (ein rüstiger Bauer. Beide kommen hinter der Hütte, aus Rechts).

Fadet

(Greisin von einigen sechzig Jahren mit scharfen, stark markirten Zügen, trägt ein rothes Tuch um den Kopf, worunter einzelne, verworrene graue Haare hervorhängen, einen grauen Rock, schwarze Ueberjacke mit Schößen, ein gelbes Tuch um den Hals, graue Schürze, Alles alt, zerflickt, bettelhaft. Sie geht gebückt an einem Krückstock, ihre Stimme spitz und gellend).

So, so! der Mathieu hat also die bösen Krämpfe wieder? Ei, ei!

Martineau.

Ja, Mutter Fadet, leider Gott!

Fadet (lächelt tückisch).

Dann habt Ihr dem armen Jungen mein Kräutersäftchen nicht gegeben.

Martineau (verdutzt).

Ei freilich, Mutter Fadet.

Fadet

(stützt sich auf den Stock mit beiden Händen, feierlich).

Ihr habt es ihm dreimal gegeben: beim ersten Hahnenschrei, Mittags beim Zwölf-Uhr-Läuten und während es Mitternacht schlug, da der Mond voll wurde?

Martineau (noch verdutzter).

Gewiß, Mutter Fadet — so haben wir's gemacht.

Fadet (richtet sich auf).

Ihr lügt, Vater Martineau, Ihr habt ihm den Saft nicht gegeben, sonst wär' er jetzt gesund. Hab' ich Euch jemals Asche für Holz, Sand für Mehl verkauft? Haben Euch meine Mittel nicht jederzeit das Vieh curirt?

Martineau.

Ja, das Vieh, aber der Mathieu —

Fadet.

Denkt Ihr, der habe ein anderes Eingeweide als Euer schwarzer Stier? Thiere sind wir Alle — wir gehen auf zwei Beinen, das ist der ganze Unterschied. (Zornig.) Wenn ich nun Eurem Vieh half, warum sollte ich Eurem unglücklichen Jungen nicht auch helfen können?

Martineau (kratzt sich hinter den Ohren).

Ja, das meinte ich auch. Aber der Bader sagte: „das sei lauter Teufelsspuk und Hexenwerk, er wolle den Jungen fein christlich curiren", und so warf er uns das Fläschchen zum Fenster hinaus! —

Fadet
(wüthend, stampft mit dem Fuß.

Was? Was? Den kostbaren Saft? (Grimmig.) Geht Eurer Wege, Dummkopf, was wollt Ihr jetzt noch von mir?

Martineau (zieht ein Papier heraus).

Na, seid nur gut! Als der Mathieu heute die Krämpfe wieder kriegte, sagte meine Frau: „Geh' in Gottes Namen zur Mutter Fadet. Wenn unserm Jungen geholfen wird, ist mir's am Ende einerlei, ob christlich oder durch Hexerei, sie soll Dir den Saft nochmals geben, sie wird's thun."

Fadet (schneidend auflachend).

Ha, ha, ha! Sie wird's bleiben lassen.

Martineau
(hat indeß langsam Papier um Papier abgewickelt, aus dem dritten Blättchen bringt er ein blankes Silberstück hervor).

Sie wird es thun, wenn Du ihr diesen prächtigen Fünf-Frank-Thaler in die Hand drückst. (Er thut es mit saurem Gesicht.)

Fadet (faßt gierig darnach).

Fünf-Frank-Thaler? (Betrachtet ihn mit blitzenden Augen und wiegt ihn auf der Hand.) Der ist ächt! (Ruft.) He! Fanchon! Bring' meine Apotheke heraus! — Holla! Grille! Range! Hörst du nicht? (Pause.) Ist wieder nicht daheim, die Landläuferin,

die faule Grille! (Hebt den Stock auf.) Na warte! Warte! Sollst mich spüren, wenn du erst da bist. (Sie geht gegen das Haus.) Kommt, ich will Euch den Saft geben.

Martineau (im Gehen).

Mutter Fadet, Ihr schlagt das Mädchen zu viel, dabei kommt nichts heraus.

Fadet

(im Gehen stehen bleibend).

Schwachkopf Ihr, wollt Ihr mich erziehen lehren? Dem Kind muß die nichtsnutzige Mutter ausgeklopft werden; davon versteht Ihr so viel — als von meiner Wissenschaft. Kommt, und kümmert Euch um Eure Kälber, nicht um die meinen! (Beide in's Haus ab. Nach einer kleinen Pause):

Vierte Scene.

Didier. Dann Fanchon.

Didier

(allein, er kommt aus einem Spalte der Felswand links. Zarter schlanker Jüngling; einfaches Bauerncostüm, dem ähnlich, das Landry trägt, aber zierlicher, geschonter; das Hemde offen, ein seidenes Halstuch hängt nachlässig geschlungen um seinen Nacken, sein langes blondes Haar um Gesicht und Schläfe, sein Gesicht ist bleich; er sieht sich ängstlich um).

Ach — wo bin ich hingerathen? (Erschrocken.) Das ist ja der obere Weg nach der Priche — und dort das Häuschen der alten Fadet. — Hu! wie komme ich in die verrufene Gegend! (Nach dem Vordergrunde gehend.) Ich bin ganz betäubt von Schmerz und Hunger, bin müde wie ein gehetztes Wild — kann nicht mehr vorwärts — gleichviel (er wirft sich auf den Hügel links) wo ich sterbe!

Fanchon

(kommt von rechts hinter der Hütte und bleibt lauschend stehen, leise).

Hei! Da ist er ja, der kostbare Zwilling! (Sie nähert sich sachte.) Na — was fehlt ihm denn? (Fast mitleidig.) Wie elend sieht er aus! (Laut.) Holla Didier, was willst Du hier?

Didier (wendet erschrocken den Kopf nach ihr).

Ach! Der Quälgeist! (Mit dem eigensinnigen Trotz eines Kindes.) Laß mich, böse Grille, und geh' Deiner Wege, ich habe nichts mit Dir zu schaffen.

Fanchon (lächelnd).

Aber ich mit Dir! Was? Du machst Dir's bequem auf unsrem Grund und Boden, und willst mich weiter schicken?

Didier (wie oben).

Du hast recht, ich kann auch gehen — es ist einerlei wo ich sterbe! (Er erhebt sich halb.)

Fanchon.

Ah so, Du willst sterben? Na, wenn's weiter nichts ist — so will ich Dir schon Platz machen. (Sie geht.)

Didier (gereizt).

So, Du meinst also, es liegt gar nichts an mir?

Fanchon.

Ich meine nur, wenn ein Glückskind wie Du aus heiler Haut sterben will, ohne allen Grund, so ist's ein Gottloser oder ein Narr, und da ist's um Keinen schade.

Didier.

Ohne allen Grund? Was verstehst Du! Du hast Niemand lieb in der Welt, Du weißt nicht was es heißt, (halb in Thränen, halb zornig) das Herz dessen zu verlieren, der Einem lieber ist als die ganze Welt.

Fanchon (ihm näher tretend).

Das ist wohl Landry, den Du meinst?

Didier (erbost).

Ja, der Landry! — Der Abscheuliche, der die Madelon gern hat —

Fanchon (fährt zusammen).

So? Ei — wie weißt Du denn das?

Didier (in komischem Schmerz).

Wie? Er ist schon seit Wochen kalt und verändert gegen mich, und gestern, da ich nach der Briche hinüber kam, überraschte ich ihn, wie er eben die Madelon (desperat) in die Backe kniff, und dabei sah er sie an mit einem Blick — so hat er mich nie angesehen!

Fanchon (humoristisch).

Wirklich!

Didier (eifrig).

Und da nahm ich mir vor, daß ich nicht mehr leben mag. (Trotzig.) Nein, erst recht nicht! Sterben will ich, aus Zorn und aus Hunger, daß sie sich Alle todtweinen müssen mir nach.

Fanchon (trocken).

Das werden sie bleiben lassen; lohnte auch wohl der Mühe sich um Dich zu grämen, Du dummer Junge!

Didier (fährt auf).

Verspottest Du mich schon wieder, häßlicher Kobold? Aber ich weiß gar nicht, warum ich mich mit Dir einlasse?

Fanchon (wie oben).

Ich weiß es auch nicht, Didier, die Ehre hast Du der Grille in Jahr und Tag nicht angethan — muß Dir schon recht jämmerlich zu Muthe sein, daß Du Dich mit mir begnügst.

Didier (aufspringend).

Laß mich in Ruhe, hämisches Geschöpf — ich gehe schon! (Er faßt nach dem Herzen.) O weh, wie wird mir! (Er sinkt wieder auf den Hügel.)

Fanchon (lachend).

Wie einem Narren, der vor Hunger sterben will, und das Essen sich nicht abgewöhnen kann. — Du hast mich seit unserer Kindheit mit Steinen geworfen, wo ich Dir quer in den Weg kam, nun kann ich's Dir endlich vergelten! (Sie greift

in die Tasche und zieht ein großes Stück Schwarzbrod hervor.) Da paſſ' auf, Huſſa! Aufgefangen! (Sie wirft ihm das Brod zu.)

Didier (faßt es gierig auf).

Was — was ſoll's damit?

Fanchon.

'S iſt mein Abendbrod, ich hatte noch nicht Zeit, es zu eſſen, mußte erſt mein Huhn in Sicherheit bringen, bin auch nicht halb ſo hungrig als Du ausſiehſt. (Halb gutmüthig, halb ſpöttiſch.) Iß immer zu, es hat's keine Hexe gebacken, kommt vom Bäcker drunten und ſchmeckt ganz erträglich, wenn es auch ſchwärzer iſt als das vom Zwillingshof.

Didier (mit ſich ſelbſt kämpfend).

Aber, Grille — ich kann's doch nicht nehmen, ſo ſehr mich hungert — ich kann's nicht!

Fanchon (bitter lachend).

Weil's von mir kommt; freilich, biſt Du zu vornehm dazu!

Didier (mit Entſchluß).

Nein. Ich habe Dir immer nur böſe Reden gegeben, und dir Schlimmes angethan, weil — weil ſie es eben Alle ſo machten, ich kann jetzt nicht Gutes für Uebles von Dir nehmen. (Er reicht ihr das Brod.) Behalte Dein Brod.

Fanchon
(ernſthaft, indem ſie es einſteckt).

Meinetwegen! Da Du alſo feſt entſchloſſen biſt, Hungers zu ſterben, weil Dein Bruder ein Mädchen in die Wangen kniff, ſo will ich Dir einen Ort zeigen, wo Du das mit aller Ruhe kannſt, und wo Dich Niemand ſieht als der liebe Gott, vor dem Du Dich ja nicht fürchteſt.

Didier (aufhorchend).

Wer ſagt Dir, daß ich Gott nicht fürchte, Grille?

Fanchon.

Nun, solch ein arger Bursche wie Du, der aus kindischer Bosheit seinen Leuten ein so großes Herzeleid zufügen will, der weiß ja nichts von Gottesfurcht. —

Didier (sieht sie erstaunt an, dann beschämt vor sich nieder).

Grille!

Fanchon (fortfahrend).

Du thust das Alles nur, weil Du Niemand gern hast als Dich selber, weil Du Alles für Dich allein haben, den Landry zwingen willst, nur für Dich auf der Welt zu sein, was gar nicht Gottes Wille ist, sonst hätte er nicht Knaben und Mädchen geschaffen! (Vertraulich.) Aber unter uns, Didier, Du drohst nur, dich umzubringen, Du denkst nicht daran, das kannst Du mir glauben; wenn es Dir erst an Hals und Kragen geht, und der rechte Hunger kommt, den Du nicht kennst, dann kriechst Du von selbst aus der Schlucht hervor und schreist um Brod, daß man's bis in den Zwillingshof hinunter hört!

Didier

(zwischen Scham und Trotz, mit dem Fuße stampfend).

Nein, nein, das thu' ich nicht! Du keckes junges Ding, Du weißt viel, was mir fehlt.

Fanchon.

O, ich will Dir's wohl sagen, was Dir fehlt; harte Arbeit, grobe Kleider, nicht alle Tage Brod, aber alle Tage tüchtige Schläge, das fehlt dir; die Schule, in der die (kleine) Grille siebzehn Jahre alt und nicht dumm noch gottlos dabei wurde, hätte einen ganz andern Burschen aus Dir gemacht. Komm, ich führe Dich in eine Felsspalte, wohin ich mich verkrieche, wenn mir Großmutters Stock einmal zu hart wird. Dort denke nach, hungere bis Du genug hast, und dann — gehe heim, bitte Deine Leute um Vergebung und mach' keine solche Streiche wieder. So wird's wol am besten für Dich sein, meinst du nicht? Na! Vorwärts! —
(Sie läuft über die Brücke nach dem Felsenstege, links ab.)

Didier

(ganz starr, hat sich, als würde ihm heiß und bang, das Tuch abgerissen).

Herr Gott, wie geschieht mir — ich möchte sterben vor Zorn und Scham, und muß ihr doch folgen, wenn ich auch nicht will. Ja, die Grille ist gewiß eine Hexe! (Er läuft Fanchon nach, über die Brücke — sie verschwindet auf dem Felsensteg, er folgt ihr. Sobald Beide ab):

Fünfte Scene.

Fadet. Martineau (aus dem Hause).

Fadet (ihn begleitend).

So! Nun wißt Ihr Alles! Folgt Ihr diesmal pünktlich, so wird der Junge gesund.

Martineau.

Ist so viel als wär' er's schon. Guten Abend. (Geht.)

Fadet (ihm nachrufend).

Vergeßt nur nicht: Beim ersten Hahnenschrei!

Martineau (hinter der Hütte rechts abgehend).

Ist ja die Hauptsache.

Fadet (allein, höhnisch).

Die Hauptsache, Dummkopf, daß man Euch Hokus-Pokus macht — gewiß! Das Bauernvolk glaubt an nichts was es begreift. Hi, hi, hi! Hexerei muß dabei sein, dann hilft's und bringt Geld. (Sie sieht das bunte seidene Tuch am Boden, das Didier, als er abging, verlor.) Holla! Wie kommt der schöne bunte Fetzen daher? (Vergnügt.) Hei, das war reicher Leute Kind, der das verlor! (Wohlgefällig.) Gibt einen prächtigen Sonntagsstaat für die Fanchon! (Mit saurer Miene.) Das Ding wird ohnedem alle Tage älter und kostspieliger, die arme Pflanze ißt viel und arbeitet wenig. Aber klug ist das Kind, klug zum Erschrecken, und brauchbar für die Heilkunst, sehr brauchbar! (Plötzlich wild.) Wo sie nur steckt? (Schreit.) Fanchon! Grille! Racker? Hörst Du nicht?

Sechste Scene.

Fadet. Landry.

Landry

(kommt aus der Felsenspalte athemlos).

Mutter Fadet!

Fadet (fährt zurück).

Was — alle Welt! Der schöne Landry vom Zwillingshof! Warum schlägst Du denn nicht drei Kreuze, hochmüthiger Bursche, stehst doch vor der alten Fadet! (giftig) „der Hexe" —

Landry.

Mutter, seid gut und laßt ein vernünftiges Wort mit Euch reden — es soll Euer Schade nicht sein! (Er greift in die Tasche.)

Fadet (mit lüsternem Blick).

Ah — Du klimperst mit Geld, Du denkst: die alte Fadet liebt den Silberklang? Hast recht, hast recht, (streckt grinsend die Hände aus) liebe das Geld, Geld ist viel in der Welt, ist Alles! Was wär' auch dein Vater Barbeaud ohne sein Geld! (Giftig.) Aber vom Zwillingshof nehm' ich kein's und wenn es sonst keinen Sous im Lande gäbe.

Fanchon

(kommt auf dem Felsensteg heran und geht während des Folgenden bis auf die Mitte der Brücke, wo sie, beide Arme auf das Geländer stützend, die Bühne überblickt).

Landry.

Herr Gott! Habt Ihr denn gar kein Herz, Fadet! Hört doch! Mein Bruder Didier ist fort seit gestern, die Alten sind in Angst, er könnte sich ein Leides gethan haben — Ihr seid eine kluge Frau, vielleicht wißt Ihr Rath.

Fadet (hohnlachend).

Ach, jetzt also wißt Ihr mich zu suchen? — Schön! Vater Barbeaud fürchtet, er habe sich ein Leid gethan sein verzärtelter Junge? So, so! (Den Kopf wiegend.) Wär' ein böser Streich für so reiche Leute. — (Von einem Gedanken ergriffen.)

Holla! (Sie zieht das Tuch aus der Tasche.) Ist Dir der Fetzen vielleicht bekannt?

Landry (aufschreiend, faßt danach).

Didier's Tuch! Wie kommt Ihr dazu?

Fadet

(in grimmiger Freude, mit zitternder Stimme).

Wenn das Didier's Tuch ist, so suche Deine Hälfte nur bei den Fischen, schöner Zwilling! (Auf den Fluß deutend.) Ich fand es dort am Ufer! — Grüß' mir auch den Vater, Landry, hörst Du? — Hi, hi, hi! (Ab in's Haus.)

Siebente Scene.

Landry. Fanchon.

(Es fängt an dunkel zu werden, aber sehr langsam).

Landry

(steht wie erstarrt, an allen Gliedern zitternd).

Es ist nicht möglich! Im — Fluß! nein, nein, so gottlos kann Didier nicht enden! (Er bricht in Thränen aus und wirft sich zu Boden.)

Fanchon

(auf das Brückengeländer gestützt, trocken.)

Aengstet Ihr Euch so schwer um den Bruder, Landry?

Landry

(aufhorchend, wendet sich um, und sieht Fanchon):

Ha! — Dacht' ich's doch — daß sie hinter einer Hecke oder auf einem Zaune lauschte, die neugierige Grille! Was willst Du von mir?

Fanchon

(ohne sich von der Stelle zu rühren).

Ich war eine Närrin; ich hatte Mitleid mit Euch — wollt' Euch sagen, daß der Didier nicht im Fluß liegt, wollt' Euch noch einmal helfen —

Landry (rasch).

Nicht im Fluß! Du weißt also, wo Didier ist?

Fanchon (wiegt das Haupt, leise singend).

Schrille, schrille,
Kleine Grille —
Zirpe lustig, la, la, la!

Landry (stampft mit dem Fuße).

Du weißt, wo Didier ist! (Flehend.) Willst Du mir's sagen?

Fanchon (kurz).

Nein! —

Landry (wie oben).

Fanchon, was verlangst Du, was soll ich Dir geben, Du sollst Alles haben, mein weißes Lamm, das braune Zicklein — sprich nur!

Fanchon (lacht laut auf).

Landry — Ihr seid dumm!

Landry (drohend).

Grille!

Fanchon
(kommt, während sie spricht, von der Brücke herab).

Dumm seid Ihr, daß Ihr mich noch für ein Kind haltet, wie ich es vor einem Jahre war, und Euch einbildet, ich könnte noch etwas *glauben*, das Ihr versprecht!

Landry (sieht vor sich nieder).

Aber Fanchon —

Fanchon
(kommt immer mehr in den Vorgrund, bis sie dicht vor Landry steht, ihn mit untergeschlagenen Armen fixirend).

Ihr denkt wohl, ich habe die Nacht vor dem St. Andochefest im vorigen Sommer vergessen? — Wer war es, der damals in der Finsterniß von der Priche kam, und um den Weg abzuschneiden, durch die Furth im Thal gehen wollte?

Landry (wie oben).

Ich war es, Fanchon!

Fanchon (trocken, wie oben).

Richtig! Und weil Ihr abergläubisch seid wie ein altes Weib, so jagte Euch ein kleiner Irrwisch, der vor Euch herhüpfte, in Furcht, uud blendete Euch so, daß Ihr blindlings in den Fluß hineinranntet, ohne zu merken, daß Ihr die Furth verfehlt hattet, und mitten in die Strömung, oberhalb der Mühle gerathen war't! Das Wasser trat Euch bis an die Kehle, und wenn ich Euern Hilferuf nicht gehört, wenn ich Euch nicht mit meiner großen Angelstange herausgebracht hätte — was wäre dann geschehen, Landry Barbeaud?

Landry.

Ich wäre unter die Mühlräder gekommen und jämmerlich zu Grund' gegangen.

Fanchon (wie oben).

Richtig! — Und als wir Beide zitternd und naß wie die Mäuse heraus waren, was sagtet Ihr da?

Landry (fast bittend).

Fanchon! —

Fanchon (wie oben),

Ihr sagtet: „Grille, Du hast mir einen Dienst geleistet, was soll ich Dir dafür schenken, (höhnisch) fordere nur, willst Du ein Lamm von der Heerde oder ein schönes Huhn, oder was sonst?" Und was sagte ich?

Landry (ärgerlich).

Du fuhrst mich höhnisch an, meintest: Du brauchtest nichts von mir, und wolltest nichts — Du habest mir geholfen, weil ich eben ein Mensch sei, bezahlen ließest Du Dich nicht.

Fanchon.

Und als Du schwurst, Du gingst nicht von der Stelle, ehe ich etwas von Dir gefordert: „weil es Dir eine Schande wäre, einen Dienst von mir umsonst anzunehmen" — da antwortete ich: „Nun Landry, wir wollen sehen. — Ich

weiß jetzt nicht, was ich von Dir verlangen werde oder ob ich's jemals thue; wenn ich aber eines Tages vor Dich hintrete und sage: Landry — das gefällt der Grille, das will sie haben, versprichst Du mir's dann zu geben?" Was thatest Du da?

Landry (mit niedergeschlagenen Augen).

Ich sagte: „Es gilt — wenn es bei mir steht zu geben, was Du forderst."

Fanchon

Und Du gabst mir den Handschlag darauf, es war abgemacht! Ist's so?

Landry (mit Ueberwindung).

Ja, so ist's — aber —

Fanchon (ihn unterbrechend).

Aber, das ist jetzt ein Jahr her — Ihr gingt mir aus dem Wege, wo Ihr mich von ferne saht, Ihr dachtet nicht mehr an das Versprechen, Ihr hattet es ja nur der kleinen verachteten Grille gegeben und meintet: sie hätte Euer Wort so schnell vergessen wie Ihr den Dienst, den sie Euch geleistet; aber das ist nicht wahr, ich bin kein dummes Kind mehr wie damals, ich weiß, daß nur der ein rechtschaffener Mann ist, der sein Wort hält! —

Landry (sieht sie sehr befremdet an).

Ich that unrecht an Dir, Fanchon, ich wußte nicht, daß Du so vernünftig sprechen kannst!

Fanchon (bitter).

Woher solltet Ihr's wissen? Ihr habt ja nie ein Wort mit mir gewechselt, ehe Euch das Wasser an die Kehle trat, dazu war die Grille ja viel zu arm und schlecht!

Landry (bewegt).

Fanchon, laß es gut sein, Du siehst mich beschämt.

Fanchon (mit einem dämonischen Lächeln).

Ja, das seh' ich — und das freut mich!

Landry.

Weshalb freut Dich das?

Fanchon (mit einer Art Ingrimm).

Weil ich Euch nicht mag.

Landry (verdutzt).

Weshalb aber — magst Du mich nicht?

Fanchon (trocken).

Weil ich Euch nicht achte!

Landry (auffahrend).

Höre, Grille —

Fanchon (energisch).

Hört Ihr, Landry Barbeaud! Ich achte nicht Euch, der vor Hochmuth strotzt, nicht Euern Vater noch Eure Mutter, denn sie haben Euch gelehrt, abergläubisch und undankbar zu sein, und nach der Feigheit ist der Undank das Schlechteste an einem Mann.

Landry.

Ich habe gefehlt gegen Dich, Fanchon, aber ich bin nicht allein schuld. Du sahst mich seit jener Nacht so höhnisch — ja, oft so verächtlich an, daß ich Dir aus dem Wege ging, um nicht laut von Dir verspottet zu werden. Ich will aber jetzt gut machen, Du sollst jetzt eine Belohnung haben, welche du forderst.

Fanchon.

Belohnung! Ha, ha, ha! Ich verachte Alles, was von Euch kommt, weil Ihr nicht den Muth hattet seit jener Stunde, wo sie Euch aus der Todesnoth geholfen, mit der armen Fanchon ein einziges Wort zu reden! (Leidenschaftlich werdend.) Euer Herz ist hart und schlecht, Landry, sonst hätt' es Euch gesagt: „die Grille wollte keine Bezahlung von mir, darum ließ sie sich das Gelöbniß machen, nur damit sie mich los ward, und das arme Ding ist keine geschwätzige Elster, sonst wüßte das ganze Dorf, daß der große

hoffährtige Landry Barbeaud aus Furcht vor einem Irrwisch in's hohe Wasser läuft!" Dann wär't Ihr gekommen, mir freundlich „Schön Dank" zu sagen, der Handel wäre abgemacht und ich hielte Euch für einen braven Burschen, statt daß ich jetzt für mein Lebtag eine recht schlechte Meinung von Euch habe. So ist's, Landry. Gute Nacht! (Sie geht nach dem Hause, es ist indeß finster geworden.)

Landry (ihr nach).

Fanchon! Was muß ich thun, Dich gut zu machen? Sag's!

Fanchon

(bleibt stehen und dreht sich rasch um).

Bitte mich um Verzeihung, Landry.

Landry (fährt zurück).

Ei! Du forderst stark. — Ich soll —

Fanchon (decidirt).

Mich um Verzeihung bitten, der reiche schöne Zwilling die arme häßliche Grille.

Landry (halb lachend, halb zornig).

Du bist nicht klug, Fanchon! Ich thue ja Alles, was ich thun kann. Ich biete Dir nichts mehr an, ich erneuere nur mein Wort von damals; sage mir, wo ich Didier finde, und dann fordere, was ich für Dich thun soll.

Fanchon.

Also Du bittest mich nicht um Verzeihung? Gut! (Mit scharfer Stimme.) Es mag gelten! Du bist bereit, mir jederzeit zu willfahren, was ich auch von Dir verlange, wenn's nicht gegen die Ehrbarkeit und den lieben Gott ist? Gelobst Du das? — (Hält ihm die Hand hin.)

Landry (einschlagend).

Ich gebe Dir mein Wort zum zweiten Male, und will es besser halten.

Fanchon

(kalt, nachlässig den Arm nach der Brücke streckend).

Nun gut! Geh' dort über die Brücke, den Steg hinauf zehn Schritte bis zu dem Erlengebüsch an der Felswand, in dem Spalt, den es deckt, findest Du den Bruder.

Landry (mit Leidenschaft).

Grille! Wenn Du mich jetzt nicht foppst, wenn ich ihn finde, so sollst Du sehen, daß der Landry weder ein hartes noch schlechtes Herz hat, und Dir zeitlebens dankbar sein wird. (Er eilt über die Brücke den Steg hinauf und verschwindet hinter dem Felsen.)

Fanchon

(allein, hüpft plötzlich wie besessen umher, schlägt in die Hände, lacht und jubelt).

Ha, ha, ha! So hab' ich Dich doch, schöner Zwilling! — Stolzer Bauer, feiger, undankbarer Bursche, Du bittest nicht um Verzeihung, da Du für Wohlthat Unrecht gethan? Hei, und nun hat Dich die Grille in Händen, der verachtete (kleine) Kobold! Ha, ha, ha! Und morgen ist St. Andochefest, da schnurrt der Dudelsack — da schrillt die Pfeife, da gibt es Tanz und Lust — hei —! und die Grille wird tanzen — tanzen — tanzen!

(Der Mond geht plötzlich rechts auf und erhellt die schroffe Felswand links glänzend.)

Fanchon

(steht so, daß ihr Schatten auf die Felswand fällt).

Ha! Ihr sollt erfahren, ihr hochmüthigen Dirnen aus der Priche, daß die „häßliche Kröte" doch etwas besser kann als ihr Alle! Wie werd' ich fliegen und schweben, euch und ihm zum Possen! — (Sie sieht ihren Schatten.) Heisa! Da ist mein Schatten! (In wilder Lustigkeit.) Komm her, schwarzer Bursche, ich habe keinen andern Tänzer! laß sehen, was wir Zwei können! (Sie singt, schlägt sich dazwischen bald den Takt, bald bewegt sie die Arme in der Luft, indem sie dazu tanzt.)

Lustig, schrille,
Kleine Grille!
Bist auch häßlich, schwarz und klein,
Küßt Dich doch des Mondes Schein.

Mücke tanzt im Sonnenstrahl,
Grille zirpt im dunklen Thal.
Lustig, schrille,
Kleine Grille!

(Ihr Tanz und Gesang muß ländlich und einfach, ohne alle Prätension, aber feurig und in wilder Lustbarkeit gehalten sein. Während des Tanzes kommen):

Didier und **Landry**

(hinter dem Felsen hervor, den Weg herab, und stehen, sich umschlungen haltend, auf der Brücke still, entsetzt auf Fanchon blickend).

Landry.

Gott steh' uns bei! Siehst Du, Didier? Was treibt die Fanchon? —

Didier (schaudernd).

Hexerei!

Landry (hinabrufend).

Grille! Was machst Du da?

Fanchon (sich zu ihm wendend).

Was? Ich habe mir einen Tänzer geladen morgen zum St. Andochefest, wie er sich zu mir schickt! Ha, ha, ha! (Sie tanzt fort.)

Lustig, schrille,
Kleine Grille! u. s. w.

Didier

(zieht Landry mit sich über die Brücke).

Komm! Fort! Mir graut vor ihr!

Fadet's Stimme

(hinter der Scene grell und schrillend).

Fanchon! Fanchon!

Fanchon

(hört plötzlich auf und wendet den Kopf nach der Hütte).

Gleich, Großmutter! (Wirft dem Schatten eine Kußhand zu.) Gute Nacht, mein schwarzer Kamerad! Auf morgen! (Spottend zu den Brüdern.) Gute Nacht, ihr Feiglinge! Landry,

Zugleich.

denk' an Dein Wort! Ha, ha, ha! (Sie läuft lachend, halb singend halb sprechend in's Haus.) La, la, la! Schrille, Grille!

Landry

(von Didier fortgezogen, dem er halb bewußtlos folgt).

Ich werd' es nicht vergessen! —

(Alles dies so rasch als möglich. Während Fanchon in's Haus geht und die Brüder hinter der Hütte abeilen, fällt der Vorhang.)

Zweiter Act.

Vorhalle eines großen Bauerwirthshauses, mit einfach weiß getünchten Wänden, dazwischen braune Balken sichtbar, wie in ländlichen Gebäuden üblich. Rechts und links in der zweiten Couliſſe Seitenthüren, in der Mittelgardine ein großer offener Thorweg, durch welchen man in's Freie sieht. Die Wände, sowie der Thorweg sind mit Guirlanden von Laubwerk geschmückt, die in Festons den oberen Theil der Wände einfassen und dem Ganzen ein festliches Ansehen geben. Die Zwischenmusik muß ein heiteres ländliches Fest verkündigen.

Erste Scene.

Etienne. Collin. Pierre. Mehrere Bauerburſche.

(Alle festlich gekleidet, mit Sträußen auf dem Hut, stehen an dem offenen Thor, hinaussehend.)

Etienne.

Na, nun müssen sie jeden Augenblick kommen, die St. Andoche-Messe ist längst aus.

Pierre.

Sind ja d'rin auf dem Tanzboden schon Dirnen genug; gehen wir hinein, — was warten wir noch auf die von der Briche?

Etienne.

Weil das die hübschesten aus der ganzen Gegend sind!

Pierre (spottend).

Und die reichsten dazu, ha, ha, ha!

Collin.

Du denkst wohl die Madelon Caillard zu kriegen, Etienne? Die schnappt Dir der Landry vom Zwillingshof weg.

Etienne (kommt nach dem Vorgrund).

Wer sagt's? —

Collin.

Die alte Therese aus der Briche hat's meiner Muhme vertraut, die Madelon hat Gefallen an dem Landry.

Etienne (zornig).

An dem langen Kerl, der jünger ist als sie? — Bah — ich weiß besser, wer ihr gefällt!

Collin (boshaft lachend).

Na, sie läßt sich doch vom Landry in die Backen kneipen, das haben gestern die Knechte gesehen.

Etienne

(wirft den Kopf hochmüthig auf).

Wenn ich's selber sehe, dann glaub' ich's. — Holla, da kommt der Zug schon an! Juchhe! Nun sucht Eure Tänzerin, ich habe die meine!

Collin.

Bah! Ist's keine von diesen, wird's auch für uns noch was geben.

Etienne (plötzlich lachend).

Für Dich, Knirps, bleibt immer noch ein Schulmädchen oder eine alte Jungfer übrig. Kannst ruhig sein!

Pierre (lacht).

Ha, ha, Ha!

Collin (wüthend).

Nimm Dich in Acht, Etienne, die kleinen Mücken stechen am schärfsten!

(Man hört hinter der Scene rechts ländliche Musik, in welcher Dudelsack und Pfeife durchgehört werden muß, jedoch nicht zu laut, damit der Dialog nicht gestört wird.)

Etienne

(lacht geringschätzig, zieht die Schultern und geht nach dem Eingang).

Die schöne Madelon vornedran, wie ihr gebührt!

Zweite Scene.

Madelon. Susette. Mariette. Annette. Zwei andere junge Mädchen.

(Immer Zwei und Zwei, festlich geputzt in französischer Bauerntracht, kleidsam und zierlich, Blumensträuße vor der Brust, niedliche weiße Häubchen und Jede eine Blume auf dem Kopf, treten Arm in Arm durch die Mitte auf, hinter ihnen mehrere junge Bauernbursche. Alle festlich geputzt.)

Etienne. Pierre.

Vivat St. Andoche!

Alle Ankommenden (in lustigem Chor).

Vivat! Vivat!

Etienne

(den Hut in die Höhe werfend).

Vivat die schönen Dirnen aus der Briche!

Alle (lachen).

Wir danken!

Madelon

(ein schönes junges Mädchen, lebhaft).

Schönen Dank, Etienne! Da geht wohl der Tanz schon los? (Sich gegen die Seitenthür rechts wendend.) Und ohne uns — will's nicht hoffen!

Etienne.

Ei, bewahre! Die Musikanten wollen uns nur sagen, daß sie längst warten.

Madelon (sich umsehend).

Sind denn alle Bursche von Cosse schon versammelt?

Collin (naseweis).

Sind Alle auf dem Tanzboden; Keiner fehlt, als die vornehmen Herren vom Zwillingshof.

Madelon (gedehnt).

So? — Ei!

Etienne

(mit einem zornigen Blick auf Collin).

Na — ich denke, die Zwillinge braucht man hier nicht, um lustig zu sein. (Er macht einen Kratzfuß und streckt Madelon die Hand hin.) Madelon Caillard, ich bitte Euch zum Tanz für das ganze Fest.

Madelon (freundlich mit einem Knix).

Thut mir leid, Etienne, habe mich gestern schon an Landry Barbeaud versagt.

Etienne (fährt zurück).

Was — was? Aber Ihr verspracht mir doch, Madelon —

Madelon (schnippisch).

Einmal mit Euch zu tanzen, nun ja — aber das war nicht zum Andochefest; heute müßt Ihr Euch schon eine Andere suchen.

Collin

(dreht sich auf dem Absatz um).

Kannst ja eine alte Jungfer nehmen, Etienne, wird schon so was für Dich übrig bleiben!

Alle (lachen).

Etienne

(schleudert ihm einen grimmigen Blick zu).

Bin nicht so schlecht, Dir Deine Schätze wegzuschnappen!

(Die Musik hört wieder auf).

Dritte Scene.

Vorige. Landry. Didier (aus der Mitte).

Alle.

Da sind die Zwillinge! (Sie begrüßen sich.)

Madelon (die Lippe aufwerfend).

Haben sich nicht sehr geeilt!

Landry
(die Brüder sind beide gleich, und noch reicher gekleidet als die Andern, heiter auf Madelon zu).

Guten Tag, Mademoiselle Madelon!

Madelon (schnippisch).

Schönen Dank, Landry Barbeaud. Ich dachte schon, Ihr hättet Euch besonnen, den Andoche bei Euern Alten hinter dem Ofen zu feiern.

Landry (mit funkelnden Augen).

Das dachtet Ihr nicht, Madelon! Ihr wißt wohl, daß der Landry kein Wasser in den Adern hat, und nicht zum Stubenhocker taugt.

Didier
(der mit Susette gesprochen).

Wir mußten die Alten nach der Messe erst heim geleiten, so wollt' es der Vater.

Landry (fest).

Und da war's an uns zu gehorchen, wie Ihr wohl einseht, Madelon.

Madelon (freundlich zu Landry).

Das war recht von Euch, (halb zu Didier gewandt) Ihr seid Beide brave Söhne. Nun, Landry, (mit einem Lächeln des Einverständnisses) da Ihr mich gestern Abend gebeten habt, Euch heut' zum Fest den ersten Tanz —

Collin

(hat sich indeß, um Etienne's zornigen Blicken zu entkommen, etwas gegen den Hintergrund gezogen und zuweilen boshaft auf Landry gezeigt, schreit plötzlich, nach links durch den Thorweg sehend).

Heissa, Etienne! Da kommt Deine Tänzerin! Hat sich die prächtig ausstaffirt. Hu! Die brennt lichterloh!

Pierre

(durch das Thor nach links blickend, lachend).

Seht den Aufputz! Alle Donner! Die hat sich angegriffen, trägt eine Windmühle auf dem Kopf!

Susette und **Mariette** (eben so).

Die Grille! Die Grille! Hu! Wie eine Spatzenscheuche!

Collin.

Die letzte Mode vom Hexen-Sabbath! Alles für Dich, Etienne! Ha, ha, ha!

Alle (lachen).

Madelon

(gleich den Andern neugierig nach rückwärts sehend).

Pfui! Die häßliche Kröte! (Die Musik fängt wieder an.) Kommt, Landry!

Landry

(fährt bei dem Ausruf: „die Grille" zusammen und wird unruhig, ohne sich umzuwenden).

Didier

(eben so erschrocken und verwirrt wie Landry, leise zu ihm).

Gehen wir hinein, Landry, mir graut vor ihr! (Beide wenden sich zu gehen.)

Vierte Scene.

Fanchon. Die Vorigen.

Fanchon

(in einem alten weißbunten, großblumigen Kattunrock, der ziemlich kurz, mit einer gleichen Jacke, welche in altmodischen Schößen, die aufgezogen sind, auf den

Rock fällt, und mit engen Aermeln, die bis über den Ellenbogen herabreichen; darüber trägt sie eine wollene Schürze von greller hochrother Farbe, mit einem Brustlatz, der an den Schultern angesteckt ist; um den Hals ein verblichenes blauseidenes Tüchelchen mit alten Goldspitzen verbrämt, das Hals und Schultern bedeckt. Auf dem Kopfe eine große alte weiße Haube mit langen gesteiften Seitenflügeln, die stark abstehen, und einer rothen Blume, weiße Strümpfe mit rothen Zwickeln und sehr niedliche Lederschuhe mit Schnallen. Das Ganze auffallend, und sichtlich nicht für ihre Gestalt gefertigt. Als sie eintritt, ziehen sich Alle rechts und links von ihr zurück, so daß sie wie durch ein Spalier geht. Einige kichern, Andere lachen hinter der Hand. Sie sieht sich keck um, die Lachenden sehen sie verblüfft an und werden still; sie geht gerade auf Landry los, an Madelon vorüber, [welche Fanchon mit Verwunderung und einem verächtlichen Lächeln ansieht, das sie nicht beachtet] und tritt vor Landry hin, mit trockener Bestimmtheit).

Da bin ich, Landry Barbeaud, und weil Ihr gestern Abend darauf bestandet, daß ich Euerm Wunsche willfahre, so werden wir *jetzt* drei Tänze mit einander thun, nach der *Vesper* drei und nach dem *Ave Maria* einen, welches zusammen *sieben* ausmacht; und ferner werdet Ihr mit keiner Andern an die Reihe treten, sei's Mädchen oder Frau, ohne meine *Bewilligung* zu haben. So soll's sein!

Alle

(in äußerster Verblüffung sehen von Einem auf den Andern und murmeln).

Was! Wie?

Landry

(steht wie vom Blitz getroffen, glühend).

Aber Fanchon — ich —

Madelon (zitternd vor Zorn, stolz).

Weißt Du, Grille, daß *ich* Landry's Versprechen habe, der mich gestern Abend zum ganzen Fest erbat?

Fanchon (wie oben).

Landry's Versprechen an *mich* ist das ältere, es ward vor einem *Jahr* gegeben, und gestern nur erneuert. (Spöttisch.) Es kommt jetzt nur darauf an, *wem* Landry Barbeaud sein Wort zu *halten* Lust hat.

Landry

(in sichtlicher Wuth mit sich selbst kämpfend).

Ich — gab Dir freilich mein Wort, Fanchon, und —

Du hast das Recht zu fordern, was Du so eben begehrt, allein ich wußte nicht —

Madelon (ihn zornig unterbrechend).

Ihr habt dem Geschöpf ein solches Wort gegeben, Landry? (Verächtlich.) Das ist ein Anderes, das müßt Ihr freilich halten, und ich werde Euch dabei wahrlich nicht im Wege sein! (Boshaft lachend.) Ich möchte der schönen Grille nicht den einzigen Tänzer nehmen, auf den sie Hoffnung hat, mir bleiben deren ja genug zur Auswahl, und Einer ist so viel werth wie der Andere — tanzen können sie Alle.

Landry

(mit einem finstern, fast traurigen Blick).

Das wußt' ich nicht, Mademoiselle Madelon, daß Euch Jeder gleich ist, wenn er nur tanzen kann! — Komm, Grille! (Er reicht ihr mit abgewandtem Gesicht die Hand.) Tanzen kannst Du auch.

Fanchon

(mit einem triumphirenden Blick auf Madelon, zuversichtlich).

Ja, das kann ich, und wie! (Sie geht stolz und gravitätisch an Landry's Hand zwischen den Andern durch.)

Didier

(geht Landry nach, als wolle er ihn abhalten, dieser winkt ihm zurückzubleiben. Beide rechts ab.)

Alle (sehen ihnen erstaunt nach).

Susette

(schlägt die Hände zusammen).

Hat man so was erlebt! Mit der Grille tanzt der stolze Zwilling, dem sonst kaum Eine von uns gut genug war?

Mariette.

Die muß ihn verhext haben! —

Madelon (ihren Aerger verbeißend).

Mir einerlei, mit wem er tanzt. — Kommt, Etienne, wir wollen lustig sein!

Etienne
(der mit Schadenfreude der ganzen Scene zusah).

Werd' Euch um den nächsten Tanz bitten, Mademoiselle Madelon, für diesen habe ich mich so eben der hübschen Annette versprochen. (Er faßt eines der jungen Mädchen um die Taille. Beide gehen Arm in Arm hinein, rechts.)

Madelon (beißt sich auf die Lippen, für sich).

Den Schimpf soll mir der Landry bezahlen!

Didier
(der in heftiger Aufregung Alles beobachtete, für sich, froh).

Er liebt die Madelon doch nicht! — (Zu Madelon tretend.) Gebt mir den Tanz, Madelon, und zürnt dem Landry nicht, er ist gewiß unschuldig; dieser kecke Kobold muß es ihm angethan haben.

Madelon (giftig lachend).

Ja wohl, durch ihre Schönheit — und die prächtige rothe Schürze! Danke, Didier, ich tanze heute mit keinem Barbeaud. (Sie geht rechts hinein, zwei junge Bursche folgen ihr.)

Didier (für sich).

Ob er sich wirklich d'rein ergibt, mit der Grille zu tanzen? (Folgt den Andern.)

Susette (wüthend).

Der Landry muß verrückt geworden sein, einem Mädchen aus der Priche, seines Meisters Tochter, solchen Schimpf anzuthun!

Mariette (ärgerlich).

Ich sag' es Euch ja, verhext hat sie ihn, Mutter Gervaise hat es mir anvertraut; sie trägt ein schwarzes Band um den Hals, daran hängt eine Teufelskralle, und wenn sie die nach außen kehrt, so kann sie Alles durchsetzen, was sie will.

Pierre (lachend).

Wäre der Kuckuk! Die Teufelskralle müssen wir zu sehen bekommen.

Collin

(zu Susette, mit welcher er zuweilen heimlich sprach).

Schönste Susette, wie steht's? Wollt Ihr?

Susette (naserümpfend und geringschätzig).

Du bist zwar ein sehr junger und sehr kleiner Tänzer, Collin, wenn Du mir aber versprichst, die Mädchen aus der Priche an der unverschämten Grille zu rächen und uns die Teufelskralle zu sehen verschaffst, so wähle ich Dich zum St. Andoche und schenke Dir zehn Tänze.

Collin.

Heissa! Es gilt. Das wird ohne Hexerei zu machen sein! Kommt jetzt nur, daß wir den Spaß einfädeln. (Alle gehen nach rechts hinein, wie die Andern.)

(Während dieser Scene hört man zeitweise die Musik in der Ferne, die Bühne bleibt ein paar Secunden leer, die Thüre nach rechts steht offen.)

Fünfte Scene.

Didier. Landry.

(Die Musik hört auf.)

Landry

(aus Rechts, glühend, mit fieberhafter Aufregung).

Gott sei Dank! Ein Tanz wär' überstanden! — Wie soll ich das aber aushalten, ohne vor Zorn und Scham zu sterben? Didier, wenn Du wüßtest, wie mir zu Muthe ist!

Didier.

Gewiß nicht schlechter als mir, da ich Dich in solcher Betrübniß sehen muß! Wo hast Du denn Deine Tänzerin gelassen?

Landry (mit Ingrimm).

An derselben Stelle, wo wir standen, als die Musik aus war.

Didier (eifrig).

Aber das kleine Ding tanzt doch leicht wie eine Fe-

der, es war eine Freude Euch zuzusehen — Du kannst mir's glauben! Sie hat die schönsten Augen im Lande, und wenn sie nur nicht so abscheulich aufgeputzt wäre, sie machte Dir mit ihren kleinen flinken Füßchen wahrlich keine Schande.

Landry (sieht ihn verwundert an).

Was fällt Dir ein? Schweig' doch, Du willst mich nur trösten über meine Schmach. Was geht mich diese boshafte Grille an. Aber — die Madelon! Didier, was muß die Madelon von mir denken, (er stampft mit dem Fuß) sie hält mich für einen schlechten Burschen, und weiß Gott, ich bin's nicht.

Didier (bitter).

Ja, die Madelon liegt Dir freilich mehr am Herzen, als die ganze Welt! Was aber konnte Dich dann zwingen, sie so zu beleidigen der Grille wegen, die Dir doch ein Gräul ist?

Landry.

Das kann ich Dir und Niemandem sagen! Ich hatte ihr einmal mein Wort zu erfüllen, und ahnte gestern nicht, als ich das Versprechen gab, daß mir die hämische Kröte diesen Schlag zugedacht; sie hat mich überlistet.

Didier (gutmüthig).

Aber mich hat sie gestern gerettet, ich hab's Dir gesagt, sie hat mir vernünftiger zugesprochen, als ich jemals einen Menschen reden hörte, und selbst wenn sie eine Hexe sein sollte, wir sind ihr doch Dankbarkeit schuldig.

Landry (zornig).

Nichts sind wir ihr schuldig — jetzt ist's abgemacht zwischen uns für immer! Sieben Tänze bis zum Ave Maria! O, sie hat sich heute bezahlt gemacht!

Sechste Scene.

Vorige. Madelon.

Landry (freudig auf sie zu).

Ha! Die Madelon!

Didier

(tritt verdrießlich zur Seite und bleibt abgewandt trotzig stehen).

Madelon (für sich).

Da ist er allein! Ob er sich entschuldigen wird? —

Landry.

Madelon! Ihr habt allen Grund mir böse zu sein, denn obgleich wir uns gestern Abend nicht zu heute versprochen hatten, so mußtet Ihr doch sehen, daß ich es herzlich wünschte —

Madelon (mehr traurig als böse).

Ich glaubte Euch eine Freude dadurch zu machen, Landry Barbeaud, daß ich mich als Euch zum St. Andoche versprochen betrachtete, obgleich Euer Bruder (auf Didier) uns unterbrach, als ich Euch das gestern sagen wollte. Nachdem Ihr mir aber einen solchen Schimpf angethan —

Landry (feurig).

Ich that es gezwungen, Madelon, ich bin unschuldig, ich hatte keine Ahnung von der Beleidigung, die ich Euch heute zufügen mußte, (leiser, zu ihr geneigt) und Ihr sollt es auch allein erfahren, weshalb ich der Grille —

(Man hört einen großen Lärm, Stimmen durcheinander, Lachen, Rufen: „Sie soll's zeigen!“ „Wir wollen es sehen!“)

Landry

(tritt von Madelon weg, die sogleich nach der andern Seite geht.)

Was gibt's denn?

Didier

Die Grille!

Madelon (für sich, kichernd).

Ah, jetzt wird der Tanz losgehen!

Siebente Scene.

Fanchon. Susette. Mariette. Collin. Etienne. Pierre. Bursche und Mädchen.

Fanchon

(ohne Haube, ihr Haar hängt in langen, halb aufgelösten Flechten über den Rücken herab. Das blaue Tüchelchen hängt offen um ihren Hals, sie hält eine kleine medaillonartige Kapsel von Gold, die an dem schwarzen Bändchen um ihren Hals hängt, mit beiden Händen auf der Brust fest; ihre Augen blitzen vor Zorn, sie ist athemlos und zittert an allen Gliedern.)

Laßt mich! Ich will und werde nicht!

Mehrere (rufen).

Sie soll, sie muß!

Fanchon.

Ihr sollt mich nicht zwingen! —

Landry (zu Collin).

Was habt Ihr mit der Grille? Was soll's?

Susette.

In der Kapsel da, die man ihr aus dem Mieder zog, trägt sie eine Teufelskralle.

Collin.

Oder ihr Hexen-Alphabet, womit sie junge Bursche berückt und worauf sie so stolz ist.

Madelon

(mit einem triumphirenden Blick).

Ja, das soll sie uns zeigen, die schöne Grille (deutet auf die Schürze) mit dem rothen Hexenpanier.

Alle

(ohne Landry und Didier, auf sie eindringend, lachend und schreiend).

„Her mit der Teufelskralle" — „mit dem Hexen-Alphabet!"

Fanchon (wild).

Wer mich anrührt, dem kratze ich die Augen aus!

Collin (lachend).

Nehmt Euch in Acht, sie hat Klauen, und wenn sie will, so zeigt sie Euch die Fledermausflügel — denn ihre saubere Mutter ist schon davon geflogen, ehe die Junge flügge war —

Fanchon (fährt zusammen).

O — Du — Bube Du! (Sie bekämpft sichtlich die Thränen).

Collin (als hätte er nichts gehört).

Und damit das Töchterchen nicht zurückbleibt, hat ihre Großmutter, die Hexe, ihr die Teufelskralle umgehängt, damit sie auch fliegen kann, wohin sie will.

Susette (welche ihn immer aufhetzte).

Ja fliegen kann sie, das ist wahr! Das sieht man.

Fanchon (mit bitterer Verachtung).

Dummes Volk! Denkt Ihr wohl, ich hörte Euern Unsinn und Eure Bosheit an, wenn ich fliegen könnte? Ich ließe mir die Haube vom Kopf zerren, wenn ich Krallen hätte? Ha, könnt' ich fliegen, ich wollt' Euch über die Köpfe wegfahren, daß es zeitlebens d'rin surren sollte. Meine arme Großmutter, die Euch und Euern Alten so oft geholfen, als Ihr Hilfe bei ihr gesucht, scheltet Ihr eine Hexe, weil sie mehr Verstand in ihrem alten Kopf hat, als das ganze Dorf zusammen. Pfui! Undankbares Volk! Damit Ihr aber doch seht, welche Teufelskralle, welches Hexen-Alphabet sie mir umhing, als ich zur heiligen Firmelung ging — (Sie macht plötzlich die Kapsel auf und nimmt ein vielfach zusammengelegtes, bedrucktes Papier heraus [in der Form wie die gedruckten Gebete, welche in katholischen Kirchen vertheilt werden], das sie Madelon hinreicht.) Da, les't es, Madelon.

Madelon
(wirft einen verwirrten Blick auf das Blättchen, stockend).

Ich — ich mag nicht, ich —

Fanchon
(ein triumphirendes Lächeln zuckt über ihr Gesicht).

Ah, richtig. Ihr könnt nicht. Lesen und Schreiben

braucht Ihr nicht, Ihr seid ja reich und schön! (Hält Landry mit trotzigem Blick das Blatt hin.) Landry, wollt Ihr vielleicht dem Volk da sagen, was hier gedruckt steht? Mir glauben sie es nicht (höhnisch) und lesen können sie's nicht.

Landry
(zwischen dem Unwillen gegen Fanchon und dem Zorn über die Andern schwankend, nimmt das Blatt schnell und liest).

„Gebet einer frommen Jungfrau zu der allerreinsten Mutter aller Gnaden."

Alle
(treten verblüfft einige Schritte zurück).

Ah! — Ein Gebet! —

Landry (fast gerührt).

Arme Grille! —

Fanchon
(nimmt ihm das Blatt aus der Hand).

Hört Ihr? So lautet mein Hexen-Alphabet, damit gehe ich schlafen und damit stehe ich auf — (Sie legt das Blättchen sorgfältig zusammen und dann in die Kapsel und steckt sie in's Mieder.) Das ist mein ganzer Reichthum, und weiter will ich auch keinen, denn so lange ich das Gebet auf dem Herzen trage, weiß der liebe Gott, was an mir ist, das ist mir genug. Euch hab' ich's gezeigt, nicht weil ich Euch fürchte, denn ich hätte mich eher umbringen als zwingen lassen — aber ich that's freiwillig, um meiner alten Großmutter willen, die ihr eine Hexe schimpft, und die mich doch in Gottesfurcht erzogen hat; meinetwegen geschah's wahrlich nicht, denn damit Ihr es nur wißt, Ihr mögt von mir so schlecht denken als es Euch gefällt — Ihr seid so abergläubisch, so dumm und feig, daß ich Euer Lob wie Euern Tadel aus Grund meines Herzens verachte!

Alle (ohne Landry und Didier).

„Was untersteht sie sich!" — „Schlagt sie nieder!" — „Jagt sie vom Tanzplatz!" —

Landry (zwischen sie tretend, mit voller Kraft).

Ruhe! Keiner hebe die Hand auf gegen sie, das rath' ich Euch, ich, der Zwilling Landry!

Didier (sich an seine Seite stellend).

So recht!

Alle (brummen).

Landry (wie oben).

Ruhe! Die Grille hat Euch nur die Wahrheit gesagt; feige Wichte seid Ihr Bursche, daß Ihr ein wehrloses Mädchen so mißhandelt — schämen solltet Ihr Euch, Ihr Dirnen, daß Ihr an solcher Rohheit Gefallen zeigt. (Allgemeines Murren.) Fanchon Vivieux, Du bist meine Tänzerin für St. Andoche, und wer Dich beleidigt, beschimpft mich. Das merkt Euch, Ihr Bursche! (Die Musik fängt an.) Ha! Da rühren sich die Musikanten! Nun, wir haben noch sechs Tänze zurück. — Komm, Fanchon.

(Allgemeines Staunen und Bewegung.)

Fanchon

(ihren Ohren nicht trauend, starrt ihn staunend an; ihre Augen funkeln, ihre Lippen beben, ihr Athem fliegt; sie bekämpft mit aller Macht die hervorbrechenden Thränen, mit bebender Stimme).

Wie! Landry, Ihr — nehmt Euch nun der Grille an, die Euch heute mehr gekränkt als sie es wußte und wollte?! Das ist recht, das ist brav von Euch! Dafür geb' ich Euch jetzt Euer Wort zurück, Ihr sollt nicht mehr mit dem verachteten Waisenkind, Ihr sollt tanzen mit wem Ihr wollt, Ihr sollt frei nach Euerm Herzen wählen, sollt froh und glücklich sein! Ich dank' Euch! — Gott befohlen! (Sie läuft nach der Mitte.)

Landry (ihr nach).

Bleib', Fanchon, bleib' — ich will mein Wort nicht zurück!

Fanchon

(schüttelt den Kopf heftig, streckt die Hände abwehrend von sich und läuft durch den Thorweg nach Rechts).

Ihr habt es ehrlich gelöst, Landry, wir sind quitt! (Ab.)

Landry
(steht einen Augenblick unschlüssig, dann rasch).

Nun, Didier — gehen wir auch heim, ich mag nicht mehr tanzen!

Didier (sichtlich vergnügt, folgt ihm).

Madelon (schlägt ein höhnisches Gelächter auf).

Beide
(ab durch die Mitte nach Links, ohne die Anwesenden zu grüßen).

Alle
(stehen wie versteinert in verschiedenen Gruppen).

(Der Vorhang fällt rasch.)

(Die Zwischenmusik muß mit dem Fallen des Vorhangs beginnen und der Zwischenact kurz sein, so daß am Schluß derselben sogleich aufgezogen werden kann.)

Dritter Act.

(Die Decoration des ersten Actes mit Fadet's Haus. Abend.)

Erste Scene.

Fadet. Später **Fanchon.**

Fadet
(kommt aus dem Haus, sie trägt ein kurzes Mäntelchen über dem frühern Anzug und ein Körbchen am Arm).

Ist mir nicht recht, daß die Fanchon nicht daheim — möchte lieber nicht mehr nach der Briche hinüber. Aber der Schmiedemeister zahlt gut, darf in dieser schweren Zeit kein Verdienst versäumen! (Im Gehen sieht sie nach dem Haus zurück.) Kann das Häuschen schon ohne Hüter lassen, (boshaft lachend) das aberwitzige Volk fürchtet sich vor meiner Schwelle, als säße der böse Feind darauf! Hi, hi, hi! Ist doch was Nützliches um die Dummheit. (Als sie eben gegen den Steg geht, kommt)

Fanchon
(athemlos, fieberhaft aufgeregt von Rechts, hinter dem Häuschen).

Großmutter! — Hört!

Fadet (fährt zusammen).

Herr Gott — erschreckt mich das Unglückskind! Fanchon! Du schon zurück am St. Andoche? Hattest ja keine Ruhe, bis ich Dich zum Tanz laufen ließ. Was jagt Dich denn heim?

Fanchon (wüthend).

Die Schande, der Spott! Die Wuth! (Mit den Füßen stampfend.) Großmutter, ich mag nicht mehr leben, so nicht! Ihr seid schuld; warum gebt Ihr Euch das Ansehen einer Hexe, und habt mich doch fromm und in Gottesfurcht erzogen!

Fadet (grinsend).

Weil ich Geld verdienen muß, weil Du ernährt sein willst, und der Bauer die Hexe besser bezahlt als den Doctor.

Fanchon (ungeduldig).

Geld! Geld! Ich höre von Euch immer nur von Geld — gesehen hab' ich's nie, aber ich weiß, Großmutter, daß Ihr nicht arm seid, warum denn muß ich in solch jämmerlichen Fahnen einherziehen? —

Fadet (zornig).

Was? Hab' ich Dir nicht heute den prächtigsten Staat Deiner eiteln Mutter gegeben?

Fanchon (bitter lachend).

Ja, gewiß, das gefiel mir auch ganz gut, was versteh' ich von Kleidern! Aber als ich unter die Andern kam, da merkt' ich erst, daß ich herausstaffirt bin wie eine Närrin! Großmutter, ich will keinen Putz, aber — (plötzlich mit Energie) ich will nicht mehr lächerlich sein! — hört Ihr, Großmutter! Verlacht werden, wenn Einem das Herz vor Jammer bersten möchte, ist Marter. Hätt' ich gewußt, wie ich aussehe, wie sie mich hassen und verachten, ich hätte

dem Landry mein Tage die Schande nicht angethan, mit mir tanzen zu müssen!

Fadet (starr).

Wer? Was? Der Landry Barbeaud, der hoffärtige Zwilling hat mit der Grille getanzt — bist Du närrisch, oder lügst Du?

Fanchon (trotzig).

Ich lüge niemals — Ihr wißt's, Großmutter.

Fadet (in zitternder Wuth).

Die giftige Brut aus dem Zwillingshof läßt sich mit dem Enkelkind der Anna Fadet ein? Da haben sie etwas vor mit Dir! Bekenne, was hast Du mit ihm?

Fanchon.

Nichts, Großmutter. (Sie scharf ansehend.) Sagt mir lieber, warum Ihr wie besessen seid, wenn Ihr von den Barbeaud's reden hört.

Fadet (mit Ingrimm).

Das geht Dich nichts an! (Schreit.) Grille! Der Landry tanzt mit Dir? — Bist Du in den Burschen verliebt?

Fanchon (auflachend).

Verliebt? Ha, ha, ha! Nein, Großmutter.

Fadet.

Was? Du verlachst mich noch und willst nicht reden? (Sie erhebt den Krückstock.) Warte! Ich werde Dir die Wahrheit schon herausklopfen!

Fanchon,
(tritt mit gekreuzten Armen vor sie hin, fest aber ruhig).

Großmutter, setze Deinen Stock in Ruhe, ich lasse mich nicht mehr von Dir schlagen. Heute bin ich siebzehn Jahre geworden, die Kinderzeit ist um — ich brauche keine Schläge mehr.

Fadet
(deren Hand mit dem Stock langsam herabsinkt).

Ja, ja! — Richtig! Dein Geburtstag! Ja, armer Wurm, (fast weich) den hatt' ich vergessen.

Fanchon
(faßt ihre Hand, ernsthaft und gutmüthig).

Thut nichts, Großmutter. Ich danke Dir für jeden Schlag, für jede harte Brodrinde, die Du mir gabst — ich habe dadurch Geduld und entbehren gelernt. Jetzt aber ist's ganz genug, und thäte mir leid, wenn Du mich noch einmal anrühren wolltest, (energisch) denn wehren dürft' ich mich nicht gegen Dich, so müßte ich Dir also davonlaufen, und ich möchte Dich lieber pflegen, wenn Du nicht mehr fort kannst.

Fadet (weinend, fast kindisch).

Ja, ja, das sollst Du auch. Ich habe ja nichts als Dich in der Welt!

Fanchon
(faßt ihre Hand, sie krampfhaft schüttelnd).

Nun dann, Großmutter, so erbarme Dich! Gib mir das gröbste Zeug, aber ganz und reinlich, nicht in Lumpen laß mich gehen!

Fadet (wieder ganz die Alte).

Bah! Es ist schon recht wie es ist. Die Putzsucht hat Deine Mutter in's Verderben, Deinen Vater in's Grab gestürzt. (Feierlich.) Trage immerhin Deine Lumpen geduldig, es ist besser, sie verhöhnen — als sie verführen Dich, mein Grillchen! Ich muß jetzt nach der Briche.

Fanchon.

Nach der Briche! Heute noch? Großmutter, Ihr kommt vor Mitternacht nicht heim.

Fadet (im Gehen, vergnügt).

Aber es trägt Geld, blankes Geld! Leg' Dich schlafen, wenn es Dir zu spät wird. — (Sie ist schon an der Brücke.) Räume

auch die schönen Kleider sorgsam auf, daß mir nichts zu Grunde geht, hörst Du? Schlaf wohl! (Geht über die Brücke und verschwindet hintet den Felsen).

Fanchon (steht unbeweglich, ihr nachsehend).

Die schönen Kleider! (Sie faßt ihre rothe Schürze an.) Die schönen Kleider! (Bitter.) Ha, ha, ha! Ich will sie sorgsam bewahren. (Sie reißt sich die Schürze ab.) Die böse Madelon soll dich nicht mehr „Hexenpanier" schimpfen. (Sie reißt die Jacke auf, die auf der Brust zu öffnen sein muß, und fährt blitzschnell aus den Aermeln heraus, während sie spricht): Sie sollen nicht mehr an den abscheulichen Schößen zerren — (das blaue Tuch reißt sie mit herunter) ich will wieder in meine Lumpen kriechen. (Sie läuft nach dem Hintergrund auf die Brücke und schleudert die Kleider in den Fluß.) Da, da, zieht hinunter nach der Priche und nehmt den Schmerz und die Schande mit, die ihr ihm und mir bereitet habt. (Sie trägt unter der Jacke ein weißes Miederchen und ein Hemdchen mit kurzen Aermeln, so daß das Costüm anständig und kleidsam ist, von der früheren Tracht bleibt nur der Rock zurück.) Ach, könntet ihr auch die Reue mitnehmen, die mich plagt! (Sie bricht in Thränen aus, legt das Gesicht in beide Hände und schluchzt bitterlich, sie steht mit dem Rücken gegen Landry.)

Zweite Scene.

Landry. Fanchon.

Landry

(den Hut auf dem Kopf, einen Stock in der Hand, eine dunkle Jacke nachlässig über die Schulter geworfen, tritt schon etwas früher auf von Rechts, hinter der Hütte, und bleibt verwundert stehen, da er Fanchon die Kleider in's Wasser werfen sieht).

Grille! Du bist's, die so bitterlich weint? Was machst Du denn da?

Fanchon

(fährt erschrocken zusammen, und wendet sich langsam nach ihm um).

Was macht Ihr da, Landry?

Landry (trocken).

Die Furth im Thal ist bei dem Hochwasser nicht zu passiren, ich wollte über den Steg nach der Priche zurück.

Fanchon

(von der Brücke herabkommend, tritt zur Seite, mit bebender Stimme).

Dann will ich Euch nicht im Wege sein.

Landry (wie oben).

Danke. — (Geht die Stufen hinauf bis zur Mitte der Brücke.) Gute Nacht, Grille.

Fanchon

(mit gesenktem Kopf, mühsam die Thränen zurückhaltend).

Schön Dank, Landry.

Landry

(auf der Brücke stehend, wendet sich plötzlich um).

Warum weinst Du denn, Grille?

Fanchon

(unter Thränen lachend, wischt sich mit beiden Händen die Augen aus).

Ich weine ja nicht.

Landry.

Ei freilich! Lüge nicht — die dicken Tropfen rinnen Dir über die Backen! Was ist Dir denn geschehen? Haben sie Dich wieder gezerrt und verhöhnt?

Fanchon.

Nein, seit Ihr mich so tapfer vertheidigt, hab' ich keinen der bösen Buben mehr gesehen.

Landry (ungeduldig).

Na, weshalb stellst Du Dich denn so an. Etwas muß Dir doch geschehen sein?

Fanchon

(legt beide Hände über das Gesicht).

Laßt mich, Landry — Ihr wißt es ja!

Landry

(in sichtlichem Kampf mit sich selbst).

Grämst Du Dich um des Streites willen im Wirthshaus, weinst Du deshalb noch?

Fanchon (ausbrechend).

Ich weine, daß der liebe Gott solch ein elendes Ding wie mich geschaffen hat, das Keinem zur Freude oder Nutzen, sich selber aber nur zum Leid auf der Welt ist. (Sie wirft sich auf den Hügel im Vorgrund links und verbirgt ihr Gesicht.)

Landry

(ergriffen, für sich, indem er langsam von der Brücke herabkommt).

Sie dauert mich fast! (Näher kommend.) Weißt Du, Grille, Du thust mir leid; ich habe Dich immer nur lachen und spotten hören, ich dachte gar nicht, daß Du weinen kannst.

Fanchon

(den Kopf erhebend, wie umgewandelt, von jetzt an mild und sanft).

Du dachtest eben wie die Andern, ich sei von Stein, darum tratet Ihr mich immer mit Füßen und haßtet mich.

Landry

(immer näher kommend, mit Schonung).

Ich dachte, Du seist boshaft, Fanchon, und Jeder hält Dich dafür, und wenn Du verhaßt bist, so liegt wohl nur an dir selber die Schuld.

Fanchon

(hat sich, aufmerksam horchend, aufgerichtet und sich auf dem Hügel zurecht gesetzt, mit gefalteten Händen und gesenktem Haupt, sanft und leise).

Ich hab' es nicht gewußt, wie sehr sie mich Alle hassen; Ihr habt ein Recht dazu, ich hab' gegen Euch schwer gefehlt — die Andern wissen nicht warum.

Landry (sanft aber ernst).

Ich hasse Dich nicht, obgleich Du mich nur zum Tanz zwangst, um Dich an mir zu rächen; aber ich war im Unrecht gegen Dich.

Fanchon.

Es ist wahr, ich wollte Euern Stolz kränken, denn ich hielt Euch für undankbar, wortbrüchig und feig. Heute aber sah ich, daß Ihr nur abergläubisch seid, Euch nur vor Zauberei fürchtet, Euresgleichen gegenüber seid Ihr

muthig, nehmt Euch des Unterdrückten an, und haltet Wort. Deshalb möcht' ich sterben vor Reue über den Streich, den ich Euch gespielt! (Mit Leidenschaft.) Aber Landry, so wahr ich Gott liebe, ich wußte nicht, daß Du die Madelon im Ernst so gern hast, daß ich Dich durch meinen Einfall so unglücklich machen, ein so großes Unrecht an Dir begehen würde.

Landry (fast ungeduldig).

Ach was, unglücklich bin ich deshalb nicht, wenn mir eine hübsche Dirne ein schiefes Gesicht zieht — und es ist jetzt nicht von der Madelon die Rede, sondern von Dir, arme Grille, die sich selber Unrecht thut, vielleicht ohne es zu wissen.

Fanchon
(rückt etwas zur Seite, als wollte sie ihm Platz machen, sanft).

Nein, Landry — ich weiß nichts von einem Unrecht. Sagt mir meine Fehler, ich will's besser machen, wenn ich kann. —

Landry
(sehr verwundert, etwas näher tretend, stützt sich auf seinen Stock und läßt die Jacke unbeachtet herabgleiten).

Da Du so sanft und vernünftig bist, Fanchon, wie ich es nie gedacht, so will ich Dir in aller Güte sagen: warum Dich Keiner mag und achtet, obgleich Dir eigentlich Niemand was Unehrbares nachsagen kann. Das kommt daher: weil Du selber nichts auf Deine Person hältst und Dich nicht wie eine erwachsene Dirne, sondern von Kind auf wie ein ächter Bube gehabst. Wenn Dir's einfällt, wirfst Du Dich auf das wildeste Pferd von der Weide, und überjagst die tollsten Bursche! Muth haben und sich vor nichts fürchten ist wohl gut, aber bei einer Frauensperson sieht es aus, als wollte sie Aufsehen erregen, und das thust Du auch; deshalb neckt man Dich und ruft Dir Spottnamen nach. Du aber hast Verstand und eine spitze Zunge, und wirfst alsdann den Leuten ihre Geheimnisse an den Kopf, die Du erlauscht, darum fürchten sie Dich, und wen man fürchtet,

den haßt man, Fanchon. Und dann — wär' es doch gut, daß Du nicht solche Dinge thätest, die Dich in schlechten Ruf bringen.

Fanchon
(die ruhig und aufmerksam zuhörte).

Was für Dinge?

Landry (stockend).

Nun, was triebst Du gestern Abend Unheimliches, als wir Dich zuletzt sahen?

Fanchon (sich besinnend).

Gestern? — Ach ja! Ich war eine Närrin. Ich sprang und sang und freute mich, daß ich heute mit Dir tanzen sollte, und schwatzte mit meinem Schatten, das thu' ich oft bei Vollmond, weil ich doch sonst Niemand habe zum Plaudern; (sanft) ich dachte nicht, was Unrechtes zu thun.

Landry (halb mißtrauisch, halb neugierig).

Du bist doch eigentlich ein seltsames (kleines) Ding, Grille. Man wird nicht klug aus Dir, ob Du gut bist oder böse. (Während ihrer folgenden Rede setzt er sich nach und nach wie unwillkürlich neben sie.)

Fanchon (nachdenkend).

Ich weiß es selber nicht — ich meinte immer, ich sei nicht böse, — doch muß es wohl nicht so sein, und darum will ich mir Alles, was Du mir sagtest, ernstlich überdenken, aber — überdenke auch Du einmal mein elendes Loos. Ich war sieben Jahre, als ich die Mutter verlor! Sie sagen, sie sei mit einem schönen Regimentsdoctor davon gegangen, als die Soldaten so lang' in der Gegend standen, und reden ihr Uebles nach — ich verstehe das Alles nicht recht, ich weiß nur, daß sie mich sehr lieb hatte! (Mit hervorstürzenden Thränen.) Mich aber hat noch Niemand auf der ganzen Welt gern gehabt als sie, denn mein Vater war ein finsterer, grämlicher Mann, der sich nichts aus mir machte, und auch bald darauf starb. Seit sie mich zuletzt geküßt, hat mich

kein milder Athem mehr angeweht und keine Hand hat mir die Backen gestreichelt und Keiner wird mich mehr lieben. Ich bin ein recht armes, vergessenes Waisenkind! (Sie verhüllt das Gesicht.)

Landry
(bemüht seine Rührung zu bekämpfen).

Nun, nun — weine nur nicht wieder, Fanchon!

Fanchon (die Thränen abwischend).

Ihr habt recht, Landry, mit Thränen, die Keinem auf's Herz fallen, vertheidigt man sich schlecht — ich will tapfer sein! (Trocken und ruhig.) Da ich denn also eine Waise war, nahm die Großmutter mich auf wie eine Last, Schläge und Hunger waren meine Erzieher, einen Stein mußte mein Elend erbarmen — nur die Menschen nicht; sie warfen mir täglich meine Mutter vor und schmähten sie. Siehst Du, das ertrug ich nicht! (Mit tiefem Gefühl.) Meine arme Mutter war immer meine Mutter, und habe sie gefehlt wie sie wolle, ich werde sie doch mein Lebtag im Herzen tragen. Wenn sie sie nun das „Soldaten-Liebchen" schimpfen, (zitternd vor Zorn) so gerathe ich in solche Wuth, daß ich den Leuten ihre eigene Schlechtigkeit in's Gesicht werfe. Aber — Du kannst mir's glauben, Landry, (mit fester Ehrlichkeit, legt die Hand auf die Brust) ich wehre mich nur mit Worten für sie, und habe nie einem Menschen Schaden zugefügt.

Landry
(der immer aufmerksamer und nachdenklicher zuhörte).

Das ist brav von Dir, Fanchon.

Fanchon (ruhig).

Es ist nur meine Schuldigkeit. Daß ich auf meine Person nichts halte, wie Du sagst, kommt daher: einmal, weil ich blutarm bin und nichts habe mich zu putzen, und dann, weil ich gar wohl weiß, daß ich grundhäßlich aussehe, und nicht so dumm bin zu glauben, daß mich Kleider hübscher machen könnten, als der liebe Gott einmal wollte, daß ich werden sollte.

Landry
(sie mit sichtlichem Wohlgefallen betrachtend).

Aber Fanchette, ohne den bunten Plunder bist Du gar nicht so häßlich, und wer weiß, wenn Du in so hübschen Röcken stecktest wie die Madelon —

Fanchon (trocken).

So würde ich doch immer die „Grille" bleiben! Laß es gut sein, Landry, meine Häßlichkeit hat mir nie Kummer gemacht. (Humoristisch.) Weiß ich doch, daß der liebe Gott mir so wenig Vorwürfe über mein Gesicht macht, als ich ihm.

Landry (eifrig).

Aber, ich sage Dir ja: Du bist nicht häßlich — der Didier meinte noch heute: daß Du ein paar prächtige Augen habest — und es ist wahr, (sie fest ansehend) Du hast Augen —

Fanchon (wie oben).

Ach was, mir ist's einerlei, was für Augen ich habe, denn es ist mir ganz recht, Denen zu mißfallen, die mir nicht gefallen. Wär' ich hübsch, so möcht' ich nur dem Einen hübsch vorkommen, der mir zusagt — und die Andern könnten mich (lachend) meinetwegen für eine Nachteule halten — darum kümmerte ich mich gerade so viel! (Sie schlägt ein Schnippchen.)

Landry
(betrachtet sie sinnend, wie in Gedanken).

Ja, ja, das trau' ich Dir zu! Dir ist nicht Einer so viel werth als der Andere — „wenn er nur tanzen kann!" Höre Grille, Du hast mir mehr zu denken gegeben als ich mein Lebtag bedacht habe. Ich wollte — daß Dich alle Leute kennten, wie ich.

Fanchon.

An den Andern liegt mir nichts, ich habe Dir's gesagt, Landry, ich brauche Keinem zu gefallen, der mir nicht gefällt.

Landry
(sieht sie groß an, von ihr abrückend).

Wenn Du Dich aber gegen mich allein rechtfertigst, so — (er stockt) sollte man ja denken — daß ich Dir — ge —

Fanchon
(unruhig werdend, steht auf und sieht sich um).

Gott bewahre, die Sonne ist schon unter — gleich wird die Nacht da sein! (Lustig.) Hört Ihr die Grillen zirpen, Landry? Meine lustige Familie ruft mich — ich muß hinein.

Landry (springt auf).

Tausend Wetter, und ich muß nach der Priche zurück.

Fanchon (halb spöttisch, halb gutmüthig).

Armer Landry! Statt zu tanzen und zu schmausen, habt Ihr nun mit mir eine schöne Stunde verloren!

Landry (ernsthaft).

Ich habe sie nicht verloren, Fanchette; ich meine — Ich hätte eher gewonnen, da ich das Fest verließ.

Fanchon (mit versteckter Neugier).

Weshalb thatet Ihr das, Landry?

Landry.

Weil mir die Rohheit zuwider war, mit der sie Dich fortgetrieben und weil ich mein Wort von Dir nicht zurücknahm.

Fanchon (wie oben).

Sagt lieber, weil Ihr es nicht aushalten konntet, mit der Madelon in Unfrieden zu sein! — Aber tröstet Euch, Landry, ich hab' Euch entzweit mit Eurer Liebsten, ich mache Euch wieder gut.

Landry (zerstreut).

Bah! Die Madelon ist noch lange nicht meine Liebste. (Sich das Haar aus der Stirn streichend.) Laß die jetzt — ich wollte lieber, Du versöhntest Dich erst mit mir.

Fanchon (immer heiter).

Ich? Ei, ich denke ja — wir sind gute Freunde geworden, Landry.

Landry.

Das können wir nicht sein, da ich Dich so bitter beleidigt, Dich da drunten so verächtlich behandelte. Hab' ich Dich nicht nach dem Tanz stehen lassen, ohne Dir einen Kuß zu geben, wie es doch Sitte und Brauch ist zwischen Burschen und Mädchen, seit Andoche gefeiert wird?

Fanchon (sehr beklommen, gezwungen lachend).

Daran habe ich gar nicht gedacht, Landry!

Landry (mit Feuer).

Aber ich denke jetzt daran, Fanchette. Du hast mich selbst zum Tänzer gewählt, und jetzt will ich mein Recht! (Tritt ihr näher.)

Fanchon (ernst).

Euer Recht, Landry, war ein Kuß auf dem Tanzplatz, am hellen Tage vor allen Leuten, da wolltet Ihr nicht — jetzt fordert Ihr ihn, da wir seelenallein sind, da es schon dunkelt, (decidirt) jetzt will ich nicht.

Landry.

Und warum nicht, Fanchette?

Fanchon.

Weil es nicht ehrbar ist, Landry! weil ich kein kleines Mädchen mehr bin, und mein Lebtag keinen Burschen geküßt habe, und keinen küssen werde, als dereinst — meinen Mann, wenn es Gott gefällt, mir einen solchen zu bescheren.

Landry (schlingt die Arme um sie).

Fanchon!

Fanchon

(reißt sich heftig los und springt blitzschnell ein paar Schritte zurück, zitternd und hastig).

Nein, nein, nein, Landry! — Du willst mich jetzt nur

küssen, weil Du mein Gesicht nicht mehr recht siehst — morgen, wenn der Tag kommt, würdest Du Dich schämen, die häßliche Grille geküßt zu haben, und wieder verächtlich zur Seite sehen, wenn ich Dir über den Weg liefe wie sonst, und das könnt' ich jetzt nicht mehr erdulden, da Du mich kennst wie der liebe Gott, das würde mich wieder boshaft machen und ich will nicht mehr böse sein! (Schnell wieder munter und bestimmt.) Morgen sollst Du die schöne Madelon küssen und Dir selber sagen: die kleine Grille hatte gestern mehr Vernunft als der kluge Landry vom Zwillingshof! (Sie hält ihm die Hand hin, lustig.) Schlag' ein, Kamerad, und gute Nacht!

Landry (halb zornig, halb verblüfft).

Du kannst leicht mehr Vernunft haben als ich, Fanchette! — denn mir scheint, Du hast mir die meine ganz und gar gestohlen, da es mir vorkommt, als wär' ich ein feiger Bursche, wenn ich Dich jetzt so fort ließe, und als müßte ich Dich erst recht küssen, da Du mich so jämmerlich ablaufen läßt! (Stampft unwillig mit dem Fuß.) Ich sage Dir, Fanchette, (er macht ein paar Schritte ihr nach) ich gehe nicht von der Stelle, ehe Du nachgibst!

(Man hört ferne Stimmen.)

Fanchon
(ist nach der linken Seite gelaufen, horcht plötzlich auf).

St! Still, Landry! Hörst Du nicht Stimmen? Da kommen Leute.

Landry (horcht erschrocken).

Sie hat recht!

Fanchon (hastig).

Immer näher! Das sind wohl Die aus der Priche, die heim gehen. Nun, Landry, mach' Dich eilig auf die Füße, wenn Du vor ihnen die Schlucht erreichen willst — (gezwungen scherzend) oder — bleib hier, wenn Du den Muth hast, morgen in der ganzen Gegend für den Liebhaber der Grille zu gelten.

Landry
(stampft mit dem Fuß, steht einen Augenblick unschlüssig, stülpt dann den Hut auf den Kopf, wirft sich eilig die Jacke über die Schulter, ruft):

Fanchon! wir haben nicht das letzte Wort mitsammen geredet! Für heute: gute Nacht! — (und geht mit raschen Schritten über die Brücke in den Felsen links verschwindend.)

(Man hört die Stimmen näher kommen.)

Fanchon
(steht mit gefalteten Händen, ihm nachsehend).

Wie er läuft! (Pause.) So groß ist die Schande, mein Schatz zu heißen! (Die Lippen aufwerfend.) Lauf', Landry! lauf', immer zu, sie erwischen Dich nicht mehr. — Ja, ja! Morgen sollst Du die Madelon küssen, aber die arme Grille Dein Lebtag nicht! (Ab in's Haus.)

(Die Stimmen hört man jetzt ganz nahe.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Kurze freie Gegend,
in der Mitte der Bühne Bäume. Rechts ein einfacher Röhrbrunnen, dahinter eine große Eiche mit breitem Stamm, daneben eine Steinbank.

Erste Scene.

Landry. Später Didier.

Landry
(von Rechts, das Costüm des ersten Actes, ohne Jacke, in Hemdärmeln oder Blouse; er ist sehr erhitzt, tritt rasch auf und sieht in die zweite Coulisse links).

Richtig, es ist der Vater, der in Caillard's Gehöfte tritt, ich unterschied ihn deutlich durch die Lichtung, als er vorhin über die Wiese ging. Was bedeutet das? Seit einem

halben Jahr war er nicht in der Priche und dann kam er nur an Sonntagen. War mir's doch, als hätte er einen Strauß im Knopfloch stecken — (Gezwungen lachend.) Bah! Er geht doch wohl nicht auf Brautwerberei? (Er geht zum Brunnen.) Herr Gott, ist das eine Hitze! (Nach rechts hinein.) Muß meine Stiere verschnaufen lassen — und für mich ist hier doch Schatten und Kühlung. (Setzt sich auf die Bank und wischt sich den Schweiß ab.) Aber es hilft mir nichts — es ist nicht anders seit St. Andoche, als hätt' ich Nadeln statt Blut in den Adern. Macht es das finstere Gesicht, das mir die Madelon seit drei Tagen schneidet? (Aergerlich.) Sie dankt mir nicht einmal, wenn ich ihr guten Tag wünsche! Bah, das ist's nicht! (Aufspringend.) Die Grille ist schuld — sie muß mir's an jenem Abend angethan haben, und ich möchte mich selber zerreißen, daß ich so toll sein konnte. Gott mag's wissen, ich hatte in jenem Augenblicke eine solche Lust, die (kleine) Hexe zu küssen, als gäbe es kein Mädchen außer ihr auf der Welt, und hätte sie nicht mehr Vernunft gehabt als ich, wohin müßt' ich mich heute verkriechen vor Scham?

Didier
(von rechts, athemlos, rasch, sich umsehend).

Gott Lob, da bist Du, Landry! Dacht' ich's doch, da ich Deine Stiere auf dem Acker müßig sah.

Landry (erstaunt).

Alle Welt! Didier! Auch Du mitten in der Woche? Guten Tag, mein Junge; hat Dich der Vater mit nach der Priche gebracht?

Didier (geheimnißvoll).

Ih, bewahre! Das sollte ein gar geheimer Gang sein. Erst war er wüthend, da er die Geschichte von St. Andoche erfuhr, dann hatten sich Vater und Mutter in der Kammer leise berathen, dann wurde der Bratenrock geholt — und dann ging der Vater mausstill seines Weges, der Binsenwiese zu. Ich dachte: „Holla, das geht nach der Priche, er wird den Landry oder die Madelon in's Ver-

hör nehmen!" Und richtig, kaum war er ein Weilchen fort, so entdeckte die Mutter, daß er seine Pfeife vergessen hat — das ist ihm nicht passirt, seit er auf der Welt ist, daran sah ich, daß etwas Wichtiges vor sein muß — und so schickte sie mich ihm nach. Hat er Dich aufgesucht?

Landry (unruhig).

Nein, er trat vorhin drüben in's Gehöfte; kannst Du Dir gar nicht denken, was er bei Caillard will?

Didier.

Ih bewahre! Ich hatte gar nicht Zeit darüber zu grübeln; (sehr vergnügt) denke, Landry — ich bin an den Weinbergen der Grille begegnet.

Landry (rasch).

So? Du hast sie also gesehen?

Didier (mit leuchtenden Augen).

Na, natürlich und wie! Ich hätte sie fast nicht erkannt als an ihren kleinen Füßchen, so niedlich und reinlich ist sie angethan; und dann sagte sie freundlich: „Guten Tag, Didier!" und sprach so gut und herzlich zu mir, wie ich es ihr nie zugetraut — und dann — dann gingen wir eine ganze Strecke Weges zusammen.

Landry (mit unwillkürlichem Aerger, für sich).

So gut ist's dem Jungen geworden! (Laut.) Was? Du gingst öffentlich mit der Grille?

Didier (entschuldigend).

Wir gingen durch die Reben, es sah uns Niemand!

Landry (ärgerlich).

Aber ich denke ja, Du kannst sie nicht leiden?

Didier.

Na, ich macht' es eben Dir nach und den Andern, aber jetzt — kann ich sie schon recht gut leiden!

Landry (hin und her gehend, wie oben).

So? Ei — das ist ja curios; (für sich) nun kann sie der auch leiden! — Wer darf's nun mir übel nehmen —

Didier (sich die Hände reibend).

Wir haben recht viel mitsammen geschwatzt; sie erzählte mir —

Landry (erschrocken und rasch).

Vom St. Andoche-Abend?

Didier (sieht ihn groß an).

Nein, von der Madelon, und daß Du sie so gern hättest, und daß sie Euch wieder gut machen wollte — und da ich böse darüber wurde, sagte sie: es sei gottlos von mir, Dir übel zu nehmen, daß Dir ein Mädchen gefalle; — man könne eine Dirne gern haben und doch seinen Bruder auch; und als sie so redete, fing ich an das zu verstehen, denn sie gefiel mir gar sehr in dem Augenblick, und ich dachte doch mit Liebe an Dich! Und dann meinte sie: „Brüder unterstützten sich bei einer Liebschaft, anstatt daß sie sich darin hinderten", und ich solle ihr helfen die Madelon gut machen —

Landry.

Was das nur sie angeht. (Zornig.) Sie soll sich um sich bekümmern und nicht um mich!

Didier (verwundert).

Na, was bist Du denn so unwirrsch, undankbarer Bursche, die Grille meint es doch so gut. Sie sagte zu mir: „Mach' dem Landry das Leben nicht mehr sauer, arbeite statt zu träumen und zu schmollen, und alle Leute, die Dich jetzt nicht mögen, werden Dich dann gern haben!" Ich frug geschwind: „Du auch, Grille?" da lachte die kleine Hexe und nickte: „Wenn Du mir versprichst, daß Du ein vernünftiger Mensch wirst." „Topp", schrie ich — „es gilt!" und sie schlug ein, und da bin ich, (gutmüthig) um Dir zu sagen, daß ich jetzt ein tüchtiger Kerl werden will, wie Du, Landry,

und daß ich gar nichts mehr dagegen habe — wenn Dir die Madelon gefällt.

Landry (zwischen Aerger und Freude).

So! — Na, das ist ja recht hübsch von Dir! — da soll ich wohl auch einmal nichts dagegen haben, wenn Dir eine Dirne gefällt?

Didier (verblüfft).

Nun, das versteht sich! —

Landry.

Kommt immer darauf an, wer es ist — (zornig) Jede lasse ich mir nicht gefallen — und vor Allen — (stockt) muß ich Dich vor der Grille warnen, hörst Du?

Didier (wie oben, gedehnt).

Vor der? Aber ich meinte gerade — die könnte Einem schon —

Landry (herausplatzend).

Verhexen — ja — das scheint mir! Denn wenn ich Dich ansehe (für sich) und mich, (laut) so soll mich das Wetter, wenn — (decidirt) kurz, halte Dich von der Grille fern, das rath' ich Dir, das ist gefährlich.

Didier (erschrocken).

Na, ja, ja! — Sei nur nicht so wild — ich denke nicht mehr daran!

Landry (hin und her gehend).

Das wird gut sein, sonst vergißt Du alles Andere.

Didier (fährt zusammen).

Herr Gott! (Er zieht einen ledernen Tabaksbeutel heraus, in dem die Pfeife steckt.) Vergessen! Des Vaters Pfeife!

Landry (halb zornig, halb lachend).

Ih Du Schlingel, und deshalb kam er her! Der Vater ist bei Caillard; weißt Du — Du könntest auch ein Bischen spioniren geh'n, was die Alten nur kochen, he?

Didier (nickt pfiffig).

Hm! Will's probiren! Meine aber, ich könnt' mir's denken! (Plötzlich ernsthaft.) Höre, Landry, nicht wahr, Du wirst mich immer lieb haben, immer, auch wenn — Du eine Frau hast? He? —

Landry (auflachend).

Eine Frau? Ha, ha, ha! Damit hat's gute Wege; wenn Du sonst keine Sorge hast —

Didier (schüttelt den Kopf).

Na, na, wer weiß! — Wenn die Grille die Madelon wieder gut macht, (plötzlich wieder heiter, drollig) und ich sage Dir, die Fanchon kann Alles, was sie will.

Landry (mit dem Fuß stampfend).

Fängst Du schon wieder mit der Grille an? — Geh Deiner Wege!

Didier (erschrocken).

Na, na — Du Wehrwolf, so warst Du ja mein Tage nicht! Was muß Dir die Fanchon nur gethan haben?

Landry.

Soll ich dem Vater die Pfeife bringen?

Didier.

Nein, nein, ich gehe schon! Ach, das arme, gute Grillchen! (Ab in die dritte Coulisse links.)

Landry (allein hin und her gehend).

Dem eitlen Burschen, der sie nicht ausstehen konnte, hat sie's nun auch angethan! Das fehlte noch in der Familie, daß sich solch junger Bengel, der noch ein halbes Kind ist, in das Mädchen vergaffte! — (Stillstehend.) Ja so, wir sind in einem Alter! Na, ich bin aber um zehn Jahre gescheidter und ein anderer Kerl — und hatte doch den Raptus, sie — küssen zu wollen. Hm — ist doch schade, daß nichts d'raus wurde! (Pause.) Wer hätt' es aber geglaubt, was hinter der Grille steckt, einen Kopf hat sie und ein Herz,

wie Keine sonst, das leuchtet sogar dem Didier ein. (Pause.) Ich suche sie schon seit drei Tagen, und kann sie nirgends finden — und dem dummen Jungen läuft sie gerade in die Hände! Was sie wohl für ein Gesicht machte, wenn sie mir begegnete, wie dem Didier? (Er horcht plötzlich.) Bin ich verrückt, daß ich überall ihre hübsche Stimme höre — oder (er sieht nach Links) nein, nein — dort steht sie mit der Madelon. Hat mir's doch einen Riß durch alle Glieder gegeben — das arme Ding hält Wort. (Er sieht hinaus.) Wie sie über die Wiese geht, so leicht wie ein Wolkenschatten. Ei (verwundert) und wie sieht sie heute so ganz anders aus als sonst — der Didier hat recht, so schmuck, so reinlich, was es doch für einen hübschen Wuchs hat, das Kind! (Neugierig.) Wie eifrig sie in die Madelon hineinspricht. — Ob sie ihr die Geschichte von dem Irrlicht erzählt? Das wäre — Holla, sie kommen hierher — ich muß wissen, wie sie es anfängt, die Madelon wieder gut zu machen, und wenn's um's Leben ginge! (Er springt rasch hinter den Baumstamm, der hinter dem Brunnen steht.)

Zweite Scene.

Madelon. Fanchon (aus der ersten Coulisse).

Madelon
(in einfacherer Kleidung als früher, aber doch viel reicher als Fanchon, trägt einen Wassereimer, im Auftreten).

Laß mich zufrieden, Grille, Du schleichst mir schon drei Tage nach, drängst Dich mir auf, und ich habe keine Zeit, Dein albernes Geschwätze anzuhören — (sie schiebt den Eimer unwillig unter die Röhre) das ganz vergeblich ist, denn ich glaube doch nicht, daß Dir der Landry nur deshalb sein Wort gab, weil Du ihm das Versteck des Bruders verrathen.

Fanchon
(sehr einfach, aber besser und kleidsamer gekleidet als im ersten Act, hauptsächlich verändert ein längeres Mieder und ein längerer Rock ihre Gestalt; sie trägt ein graziöses kleines Häubchen wie Madelon, nur einfacher, und das Haar hängt ihr in langen Zöpfen über den Nacken; sanft und einschmeichelnd).

Deshalb nur erneute er es, Madelon; ich hab' Euch

ja gesagt, daß er schon vor einem Jahr, in der Nacht, eilig durch den Fluß gehen wollte, und in der Dunkelheit die Furth verfehlte —

Madelon (schnippisch).

Und da kamst Du ihm zu Hilfe, ja, ja, ich weiß schon!

Landry
(steht so hinter dem Baum, daß ihn die Mädchen nicht sehen können, für sich).

Von dem Irrlicht sagt sie nichts!

Fanchon (demüthig).

Da meinte nun Landry, ich hätte ihm einen Dienst geleistet und er müßte mir dankbar sein; — das aber solltet Ihr loben, statt ihm deshalb zu grollen, Madelon, denn Ihr wißt recht wohl, daß mit der Grille zu tanzen Keinem ein Vergnügen oder eine Ehre ist, wie mit Euch; wenn daher Landry seinen liebsten Wunsch opferte, um sein Versprechen zu halten, so ist er ein wackerer Bursche, auf dessen Liebe Ihr stolz sein könnt.

Madelon
(indem sie den Eimer vom Brunnen zurückzieht, auf die Ecke desselben stellt und sich mit dem Ellenbogen nachlässig darauf lehnt, höhnisch lachend).

Stolz, ich? Madelon Caillard, die zehn Liebhaber haben könnte, sollte auf Landry's Liebe stolz sein! Ha, ha, ha!

Fanchon
(mit tiefem Ernst, nach und nach immer feuriger werdend).

Ja, das solltet Ihr, Madelon — und jedes Mädchen, wär's auch eine Prinzessin, dürfte stolz sein, wenn sie Landry's Herz besäße — denn er ist mehr werth als Eure zehn Liebhaber zusammen! Er ist nicht allein der hübscheste und reichste Bursche in der ganzen Gegend, er ist auch der rechtschaffenste! Er ist ein gehorsamer Sohn, und da er die Eltern über Alles ehrt, wird er auch seine Frau in Ehren halten. Die ältesten Leute im Dorfe kannten keinen fleißigeren Arbeiter als ihn. Wer hat ihn je in der Schenke spielen, wer ihn betrunken gesehen? — Landry hat nie

eine Liebschaft gehabt als mit Euch, das könnt' Ihr von keinem Eurer zehn Liebhaber sagen! (Mit Energie.) Auf solch einen Mann dürft Ihr wohl stolz sein, Madelon.

Madelon (verächtlich).

Ich habe keine Liebschaft mit ihm, ich weiß wohl, daß der einfältige Junge in mich verliebt war, er hatte aber nicht einmal das Herz, mir das zu sagen!

Fanchon (fährt zusammen).

Er hat es nie gesagt? Was? (Schnell gefaßt.) Aber er liebt Euch doch — wenn Ihr gesehen hättet, wie unglücklich er am St. Andoche war —

Madelon (spöttisch).

So hätt' ich es nicht geglaubt. Meinst Du denn, Grille, ich wäre taub und blind, oder hältst Du die Madelon für dümmer als Du bist? Sah er Dich nicht an mit Augen — als wärst Du gerade so schön als Du häßlich bist? Lief er Dir nicht nach, als Du fort gingst? — Das wär' ein herrlicher Liebhaber für Madelon Caillard! Laß mich in Ruhe und behalte Deinen langweiligen Schatz, aufdringliches Ding, es ist gewiß der Erste und Letzte, der an Dir Gefallen findet.

Landry

(hört in heftiger Bewegung zu; plötzlich scheint er einen Entschluß zu fassen, er schleicht sacht hinter dem Baum weg und auf den Zehen im Hintergrund über die Bühne nach Links hinüber).

Fanchon (mit bebender Stimme).

Wer könnte an mir Gefallen finden?

Madelon (höhnisch).

Na, der lange Zwilling! (Lachend.) Du kannst ihn ohne Gewissensbisse für Dich nehmen, mir war es niemals Ernst mit ihm.

Landry

(als träte er jetzt erst auf, heiter und rasch).

Ah, da seid Ihr, Mademoiselle Madelon! Vater Caillard

schickt mich, — Ihr sollt in's Haus kommen. (Als sähe er Fanchon jetzt erst, sehr freundlich.) Ei, Fanchette! Guten Tag, mein Grillchen! Wie kommst Du einmal nach der Priche herüber, was machst Du hier?

Madelon

(geärgert durch seine Freundlichkeit mit Fanchon, spöttisch).

Vergebne Arbeit, Landry, denn die Grille verfolgt mich Schritt für Schritt und plagt mich, um mich mit Euch zu versöhnen!

Landry

(sieht Madelon an, dann Fanchon, dann wieder Madelon).

Versöhnen? Mit Euch, Madelon? Was fällt der Fanchon ein; sind wir denn im Unfrieden?

Madelon (sehr betreten).

Nun, ich dächte doch — Euer Betragen am St. Andoche — Ihr habt ein kurzes Gedächtniß, Landry.

Landry (scharf).

Ihr irrt Euch, Mademoiselle Madelon, ich habe ein sehr gutes Gedächtniß; ich weiß noch ganz genau, daß ich mich zu St. Andoche nicht mit Euch versprochen hatte, sondern daß Ihr mir auf dem Tanzplatz Eure Hand zum Tanz anbotet.

Madelon

(fährt zusammen, beißt sich auf die Lippen, und wendet sich von ihm).

Landry (als bemerkte er nichts).

Ich würde sie auch gern genommen haben — wenn — wie Ihr wohl wißt — die Grille nicht ältere Rechte an mich gehabt hätte. Aber, gesetzt, wir Beide lebten seitdem wirklich in Unfrieden — sage mir nur in aller Welt, Fanchon (ernsthaft, sich zu ihr wendend) wie Du dazu kommst, Dich in diese Sache zu mischen? Meinst Du vielleicht, wir Beide (auf Madelon) seien Liebesleute, und hätten jemals ein solches Wort mit einander gewechselt? Das ist uns nie eingefallen.

Madelon (fast stimmlos).

Ich hab' es dem aufdringlichen Geschöpf ja gesagt — da hörst Du's nun, Grille.

Fanchon (starr, die Hände faltend).

Aber, Landry, ich dachte ja —

Landry (sie unterbrechend, lächelnd).

Daß mir die schöne Madelon gefällt? Ei — wie sollte ein junger Bursche, der Augen im Kopfe hat, an einem so hübschen Mädchen nicht Gefallen finden? Deshalb aber braucht man noch nicht an's Lieben zu denken, und am wenigsten an's Heirathen!

Madelon

(außer sich, aber gewaltsam sich bezwingend, höhnisch).

Wohl gesprochen, Landry! Besonders, wenn man schon versagt ist, wie wir Zwei. Ich habe mir einen Mann gewählt, weil eine vernünftige Frau keinen eitlen, geckenhaften Knaben nehmen wird, und Ihr habt die Grille mit Euerm Herzen beglückt, weil — Ihr eben so gut wißt, was für Euch paßt — wie ich, was mir ansteht. (Mit einem Knix.) Habt nur Acht, Landry Barbeaud, daß Euer Liebchen nicht eines schönen Abends auf einem Besen durch den Schornstein davon fliegt, denn das Durchgehen ist nun einmal in der Familie, und einen zweiten Schatz wie diesen fändet Ihr in ganz Frankreich nicht wieder! Viel Glück, mein niedliches Grillchen! Ha, ha, ha! (Sie knixt lachend, nimmt den Eimer auf und läuft ab, wo sie kam.)

Dritte Scene.

Landry. Fanchon.

Landry (ihr nachsehend).

Das wäre so eine Frau für mich gewesen — in den ersten acht Tagen hätt' ich ihr den Hals umgedreht. Fanchon! (Er wendet sich mit leuchtenden Augen zu ihr.) Weiß Gott -- ohne

Dich hätt' ich am St. Andoche angebissen, und wäre nun — aber, was ist Dir denn? Du bist blaß wie ein Geist und — zitterst.

Fanchon (sich bezwingend).

Landry! — Herr Gott, was kam Dir zu Sinn, daß Du die Madelon so unbarmherzig beschämst? Sie kann Dir ja nimmermehr vergeben.

Landry (mit Ingrimm).

Das soll sie auch nicht — denn ich verzeihe ihr die Bosheit, die Verachtung nie, mit der sie Deinen redlichen Willen vergalt. Was sie von mir sprach ist mir einerlei, aber um Deinetwillen mußte sie Strafe haben, und Du mußtest erfahren, daß ich nie ein Verständniß mit ihr hatte.

Fanchon (immer heftiger bewegt).

Aber — Landry — bist Du von Sinnen? Die schöne Madelon wird —

Landry (in steigender Bewegung).

Was, Madelon! — Du bist ja zehnmal schöner als die Madelon —

Fanchon

(faltet die Hände und starrt ihn sprachlos an).

Landry (fortfahrend).

Du bist so schön, wie es kein Mädchen mehr gibt — Du bist nicht wie die Andern von außen, Du bist von innen heraus schön — Du bist auch so klug, so brav, so tapfer wie keine Andere! Als Du so da standest am St. Andoche-Tag, und die prächtigen Haare um Dich herfielen, als Dir die Augen wie Feuer blitzten, und Du der bösen Rotte so muthig Trotz botest, weißt Du, Fanchette, da merkt' ich erst, daß ich Dich bis dahin noch gar nicht gesehen hatte — und als wir dann zusammen sprachen am Abend, begriff ich auf einmal, um wie viel besser und gescheidter Du bist als ich — und daß ich's Dir nur heraussage — es hilft nichts — ich mag mich wehren wie ich will, seit

dem Abend denk' ich an Dich, sehe kein anderes Mädchen mehr als Dich und sehe Dich immer — auch wo Du nicht bist!

Fanchon

(die an allen Gliedern zitternd immer zurücktrat, je näher ihr Landry kommt, und ihren Sinnen nicht zu trauen scheint, stammelnd).

Was — was?

Landry (fortfahrend).

Denn jetzt weiß ich, wie eine Frau beschaffen sein muß, die ein Mann länger als vier Wochen, die er für alle Zeit lieb haben kann!

Fanchon

(wie oben, in heftiger athemloser Bewegung).

Lieb haben — mich — mich könnte ein Menschenkind lieb haben?

Landry (mit überströmender Zärlichkeit).

Lieb haben, daß man Dir Herz und Seele für alle Ewigkeit hingeben möchte — (er streckt die Arme nach ihr aus) wenn Du sie nur annehmen wolltest, Fanchette!

Fanchon

(ist bis zu der Bank am Brunnen gekommen, streckt die Arme wie abwehrend von sich, fährt dann plötzlich nach dem Herzen, drückt die Hände fest auf die Brust, stammelt tonlos):

Nein — nein — nein! (und fällt ohnmächtig auf die Bank, so daß sie mit dem Rücken am Brunnen lehnt).

Landry (entsetzt).

Fanchon! Herr Gott! Was ist's? (Er faßt ihre Hand.) Sie ist eiskalt! (Rufend.) Fanchon, um Gotteswillen, Fanchon! —

Fanchon (athmet tief auf).

Landry (ihre Hände reibend).

Sie athmet! Fanchette! Sie macht die Augen auf! (Vor ihr niederknieend.) Mein liebes Grillchen — was ist Dir?

Fanchon (schiebt ihn sanft von sich).

Ich weiß es nicht — ich habe mein Lebtag so etwas

nicht empfunden, es war — als sollt' ich sterben! — Laßt mich, Landry.

Landry (ist aufgesprungen).

Aber — was hab' ich Dir denn gethan?

Fanchon (vollständig gefaßt).

Du treibst ein böses Spiel mit mir, Landry, und doch gibt es heilige Dinge, mit denen ein frommer und rechtschaffener Bursche nicht spaßen sollte.

Landry (sie anstarrend).

Aber Fanchon, ich bin nicht so gottlos, mit einem so ernsthaften Wort zu spielen; ich habe Dir gesagt was wahr ist, daß ich Dich über alle Maßen gern habe. (Er will sie umschlingen.)

Fanchon.

Laßt mich, Landry. (Sie reißt sich los und flieht auf die andere Seite der Bühne.)

Landry
(läuft ihr nach und faßt wieder ihre Hand).

Fanchette, ich kann Dich so nicht lassen.

Vierte Scene.

Vater Barbeaud. Caillard. Didier. Vorige.

Didier
(eilt den Andern voraus, als wollte er Landry warnen).

Vater
(im Sonntagskleid, Hut und Stock, einen kleinen Blumenstrauß im Knopfloch, bleibt stehen, faßt Didier's Arm und hält ihn fest, während er erstaunt und empört auf die Gruppe im Vorgrund blickt).

Didier (ganz starr vor Verwunderung).

Landry!

Landry
(läßt Fanchon's Hand los, erschrocken).

Der Vater! (Er geht nach Rechts.)

Caillard.

Seht Ihr, Vater Barbeaud? Die Madelon hatte recht!

Vater (sich bezwingend).

Ja, leider Gott, muß ich sehen, daß es wahr ist, was ich nicht glauben wollte, daß mein Sohn sich hier mit einem Mädchen herumtreibt — das jedem ehrbaren Burschen ein Gräuel ist! (Sich fassend.) Landry, was neckst Du Dich mit dem Geschöpf?

Landry
(mit Ehrerbietung, bescheiden aber fest).

Ich habe mich mit Fanchon nicht geneckt, Vater, sondern in aller Ehrbarkeit ein sehr ernsthaftes Gespräch mit ihr geführt.

Vater (finster).

Darfst Du es vor uns hier sagen, was Du mit der Grille geredet?

Landry (stockend).

Wenn Ihr es gebietet, Vater, so muß ich es sagen.

Caillard (barsch).

Und ich muß es hören, Landry Barbeaud, ehe ich Dir meine Tochter zum Weibe gebe.

Landry (zurückfahrend).

Eure Tochter? Mir? Hat sie mich oder ich sie begehrt?

Caillard.

Dein Vater hat sie für Dich verlangt — und ich frage meine Tochter nicht lange, sie wird denjenigen nehmen, den ich ihr gebe.

Landry.

Und Ihr, Vater, fragt Ihr auch den Sohn nicht, wenn es sich um das Weib handelt, mit dem er sein Lebtage glücklich und in Frieden hausen soll?

Vater.

Ich weiß, daß Dir die Madelon längst in die Augen sticht, und da Du nun das Alter erreicht: „wo es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei", weil (mit einem Seitenblick auf Fanchon) er dann leicht auf Irrwege geräth, so dacht' ich, daß es an der Zeit sei, bei Vater Caillard den Brautwerber zu machen, und wir sind einig geworden. Die Madelon bekommt (gewichtig) dreitausend Francs Mitgift, Du von mir eben so viel, das ist eine vortheilhafte Heirath für beide Theile, denn Ihr taugt zusammen; so ist es abgemacht, und so wird es Dir recht sein.

Landry (wie oben).

Nein, Vater, so kann es mir nicht recht sein, denn ich weiß, daß ich der Madelon zuwider bin, und sie weiß, daß ich mir nichts aus ihr mache — wir taugen also nicht zusammen.

Vater (zornig).

Was, Du widersetztest Dich Deinem Vater und Deinem Brodherrn? Du wirst gehorchen, wie Du es gethan, seit Du auf der Welt bist.

Caillard (ruhig).

Nicht so hitzig, Vater Barbeaud! Ehe wir weiter reden, soll der Bursche Eure Frage beantworten: was hat er der Grille gesagt, als wir kamen?

Landry (lakonisch).

Ich denke genau dasselbe, was mein Vater meiner Mutter sagte, da er um sie warb.

Vater (ganz starr).

Was — was!

Landry (wie oben).

Ich habe der Fanchon gesagt: daß ich sie für das bravste und hübscheste Mädchen in der Welt halte, sie herzlich liebe und daß ich sie — mit Eurer Erlaubniß — zum Weib nehmen wollte.

Caillard.

(Zugleich.) Hört Ihr?

Vater (außer sich).

Landry!

Didier (der entsetzt zusammenfuhr, besänftigend).

Vater!

Fanchon

(die vollständig ruhig Alles anhörte, macht eine rasche Bewegung freudiger Ueberraschung und steht im nächsten Augenblick wieder so ruhig wie zuvor).

Vater

(nach einer Pause, sich bezwingend, fast tonlos vor Zorn).

„Mit meiner Erlaubniß" — sagtest Du noch — also so viel gesunde Vernunft hat Dir (auf Fanchon) die Hexenbrut doch übrig gelassen! „Mit meiner Erlaubniß" (mit einem grimmigen Blick auf Fanchon) gut — so geschieht es nie! Du kannst auch wohl nicht im Ernst glauben, daß ich, einer Buben-Liebschaft willen — ein verrufenes Bettelkind in den Zwillingshof als Tochter einführen werde!

Landry

(mühsam seine Mäßigung behauptend).

Vater — Ihr —

Fanchon

(tritt bescheiden, aber entschieden zu Barbeaud, ruhig und trocken).

Ein Bettelkind bin ich nicht, Vater Barbeaud; wenn ich auch in schlechten Kleidern ging, so hab' ich doch mein Lebtag von keinem Menschen einen Sous gefordert noch angenommen; hab' ihn auch nie gebraucht, das wißt Ihr eben so gut als daß es nicht meine Schuld ist, wenn mein Name verrufen wäre. Daß Ihr aber eine Schwiegertochter wie die arme Grille nicht willkommen heißen könnt, das begreif' ich, denn ich habe mich bis jetzt nicht so vernünftig aufgeführt, wie es einem ehrbaren Manne Eurer Art gefallen kann; und wenn Ihr auch wohl einseht, daß man in meinem Alter Fehler ablegen kann, wenn man erst weiß, daß man solche hat — (mit leiser Bitterkeit) so ist das mit

dem Fehler der Armuth — der doch in Euern Augen gewiß mein schlimmster ist, freilich nicht so leicht möglich. — Ich sage das nicht etwa, um Euch zu gewinnen — es fiel mir nie ein, mich in Eure Familie zu drängen, ich sag' Euch das Alles nur, damit Ihr seht, daß ich Euch nicht Unrecht gebe — (etwas näher tretend, mit trockenem Humor) obgleich Ihr im Irrthum seid, wenn Ihr meint: hier sei eine „Liebschaft", dazu gehören Zwei, Vater Barbeaud, und wenn Euch Landry sagt, daß er mich gern hat und mich heirathen will, so ist deshalb nicht gesagt, daß mir eben so zu Muthe ist. Ich werde mein Lebtag nicht nach einem Mann verlangen, von dem ich weiß: „der ist nicht für mich." (Kurz.) So steht es mit mir, Vater Barbeaud; wenn Euer Sohn weniger verständig ist als ich, so kann ich nicht dafür: ich thue meine Pflicht, da ich ihm sage: „Landry, ich bin nicht für Dich", thue er nun, was ihm zukommt, so hat Jedes seine Schuldigkeit gethan. Gott befohlen, Vater Barbeaud. (Nach Links ab.)

Landry (der vernichtet dastand).

Fanchon! — Höre mich! Es kann Dein Ernst nicht sein! —

Vater (faßt seinen Arm).

Landry, Du kommst mit uns. —

Landry (verstört).

Wohin?

Vater.

Zur Verlobung mit der Madelon.

Landry (sich losreißend).

Eher in die Räder der Thalmühle. Die Madelon nehm' ich nie! (Er stürzt nach Rechts ab.)

Didier (folgt ihm).

Landry! Höre!

Caillard (faltet entsetzt die Hände).

Gott schütz' uns, die Hexe hat's ihm angethan!

Vater (kopfschüttelnd und nachdenklich).

Na, wenn ich auch nicht gerade an Hexerei glaube — so mein' ich doch, daß es eine Creatur wie diese Grille noch niemals im Ort gegeben hat. — Die Dirne muß aus dem Wege, Gevatter, das laßt mich nur machen; das Andere findet sich dann von selbst! (Geht.)

Caillard (kopfschüttelnd).

Soll mir lieb sein! (Beide ab nach Rechts.)

Verwandlung.

Freie Gegend mit Fadet's Haus, wie im ersten und dritten Act.

Fünfte Scene.

Fadet. Manon (rechts hinter dem Haus im Gespräch).

Manon

(eine Bäuerin zwischen dreißig und vierzig Jahren, hält einen Brief in der Hand).

Aber — Ihr solltet es doch erst recht überlegen, eh' Ihr den Antrag zurückweist, Mutter Fadet! Die Fanchon ist mein Pathchen, so ist's meine Pflicht, Euch aufmerksam zu machen; das arme Ding wächst heran, ist Euch zur Last — und muß, um ihrer Mutter willen, täglich Schande und Spott ertragen. Es wäre besser für Euch und sie, wenn das Mädchen fort käme, auch der Herr Pfarrer meint: „in die Länge thue es doch kein Gut!"

Fadet.

Was geht das den Pfarrer an? Die Fanchon ist mir keine Last, Manon, sie ist mir eine Stütze geworden —

Manon (sie unterbrechend).

Aber, Fadet, Ihr denkt nur an Euch, und nicht an die arme Grille. Der Schlossermeister Bertrand ist ein wohlhabender Mann, seine Frau, meine Base, ein braves Weib; solch einen Platz könnt Ihr lange suchen in hiesiger Gegend, wenn Ihr ihn einmal braucht.

Fadet (ungeduldig.)

Wir brauchen ihn aber nicht und wollen auch nicht —

Manon (den Kopf schüttelnd).

Na, na, Mutter Fadet, Ihr müßt mehr Geld in der Tasche haben als man Euerm Rock ansieht, daß Ihr so stolz redet. Die Fanchon wollte auch nichts davon hören —

Fadet (rasch).

Habt Ihr's dem Mädchen schon gesagt?

Manon.

Diesen Morgen. „Sie könne Euch nicht verlassen", meinte sie. (Zuckt die Achseln.) Ich sehe schon, dem armen Ding ist nicht zu helfen, so gern ich es auch gethan. (Sie wendet sich zum Gehen.) Guten Abend! (Erblickt Fanchon.) Ei, da ist sie! Wie das Kind laufen kann, ein Wiesel ist eine Schnecke dagegen!

Sechste Scene.

Vorige. Fanchon (kommt von Links über den Felssteg).

Fanchon
(sehr rasch und erhitzt, ruft auf der Brücke schon).

Pathe Manon! Pathe Manon! Geht noch nicht, wartet noch, ich habe mit Euch zu reden. (Sie ist jetzt auf der Bühne, eilig, mit einem Knix.) Guten Abend, Frau Pathe! Ihr habt's wohl der Großmutter wegen des Platzes in der Stadt gesagt?

Manon.

Freilich! Aber sie will nicht.

Fanchon (immer aufgeregt und eilig).

Pathe Manon, thut mir die Liebe und tretet ein paar Augenblicke in's Haus, ich will mit der Großmutter reden.

Manon (freundlich).

Gern, wenn es nur was Gescheidtes wird, dann wart' ich schon. (Sie geht in's Haus.)

Fanchon
(die Alte an der Hand fassend, zieht sie in den Vorgrund, hastig).

Großmutter, laß mich den Dienst in der Stadt annehmen, der liebe Gott schickt ihn mir; ich muß fort von hier.

Fadet (erschrocken).

Was fällt Dir ein, Grille? — Ist das Dein Versprechen, bei mir zu bleiben, bis —

Fanchon
(plötzlich vollständig ruhig und energisch).

Großmutter, Du schickst mich selber fort, wenn ich Dir sage: — daß ich dem Landry Barbeaud aus dem Wege muß.

Fadet (ganz Leben und giftig).

Dem Landry? Was gibt's schon wieder mit dem?

Fanchon (trocken).

Er hat sich in mich vernarrt und seinem Vater gesagt: er wolle mich heirathen.

Fadet
(faltet die Hände über ihrem Krückstock).

Bist Du närrisch? Er hat das seinem Vater gesagt, dem hochnasigen Barbeaud? (Triumphirend.) Hei! das wird ihm in den vornehmen Magen gefahren sein! Und was sagte der? Schlug er ihn nicht gleich todt nieder?

Fanchon (wie oben).

Er sagte: daß er das „Bettelkind, die verrufene Grille, die Hexenbrut" nie in sein Haus einlassen werde.

Fadet (mit Ingrimm).

Ja — das glaub' ich, das glaub' ich! Soll's auch nicht. Das „Bettelkind" soll nicht einziehen in den Zwillingshof. Hi, hi, hi!

Fanchon (fest).

Das wird es auch nicht, Großmutter. Aber der Landry hat nun einmal seinen Kopf darauf gesetzt, er wird mir

keine Ruhe lassen, (listig, mit einem Seitenblick) und am Ende ist er ein hübscher junger Bursche — ich bin auch nicht von Holz, wenn ich nun — Mitleid mit ihm bekäme —

Fadet (auffahrend).

Mitleid — mit Jean Barbeaud's Sohn, Mitleid? Am Ende gar — (entschlossen) nichts da — Du bist ein kluges Kind, mein Grillchen, Du hast recht, Du mußt fort!

Fanchon (rasch).

Und heute noch, Großmutter! Nicht wahr? Macht es nur rasch ab mit der Pathe, ich will noch einmal nach den Thieren sehen.

Fadet.

So soll's sein, mein Grillchen. (Streichelt ihr die Wange, fast weinend.) Du wirst mir zwar überall fehlen, die alte Fadet ist nun ganz allein — (mit boshafter Freude) aber es wird mich trösten, daß der Jean Barbeaud auch Elend hat, der Landry wird's ihm schon verschaffen! Denn — weißt Du — (geheimnißvoll, indem sie ihren Arm faßt und sie zu sich zieht) es thut bitter weh, wenn man Einem nimmt, was er gern hat, das frißt am Leben! Ich gönn's dem Alten, hat's wohl verdient! Hi, hi, hi! (Sie geht während der letzten Worte in's Haus.)

Fanchon (sieht ihr schaudernd nach).

Mir graut vor der Großmutter! Was hat ihr nur der Barbeaud gethan? (Sie wendet sich nach Rechts, als wollte sie hinter dem Haus abgehen.)

Siebente Scene.

Didier. Fanchon. Später **Fadet** und **Manon.**

Didier
(aufgeregt und athemlos von Links, wo Fanchon kam).

Fanchon (fährt zusammen, für sich).

Der Didier, was will er mir? — (Laut, gefaßt.) Was gibt's, Didier?

Didier (halb furchtsam, halb keck).

Ich — ich wollte —

Fanchon (verwundert).

Na, was denn? Ja, ich glaube gar, Du fürchtest Dich vor mir.

Didier (etwas näher kommend).

Das heißt — ich meinte nur — (plötzlich herausfahrend) ich wollte Dich nur fragen, Fanchon — (stockend) ob — Alles, was du meinem Vater sagtest, Dein Ernst war?

Fanchon.

Mein heiliger Ernst, Didier.

Didier (zögernd).

Du willst meinen armen Landry wirklich nicht?

Fanchon (trocken).

Darauf kannst Du Dich verlassen, Didier; ist's Dir nicht recht?

Didier (naiv).

O ja, mir ist's schon sehr recht — aber Fanchon, was soll aus Landry werden? Drunten liegt er an der Furth, rauft sich die Haare und schwört: daß er nicht mehr nach der Priche zurückkehrt, und nie von Dir läßt.

Fanchon (unruhig).

Ist's meine Schuld? Ich hab' ihm nicht geheißen, mich so närrisch zu lieben — was kann ich nun thun?

Didier (beklommen und stockend).

Sie sagten drüben: da der Landry Dich früher nicht leiden konnte, hättest Du ihm aus Rache — etwas — etwas — eingegeben, — daß er Dich nur gern haben müßte!

Fanchon

(mit einem kalten, verächtlichen Lächeln).

Wohl einen Liebestrank, nicht wahr? —

Didier (tief athmend).

Ja, ja, das sagten sie, und da meint' ich, Fanchon, weil Du mir doch wahrhaftig ein gutes Herz gezeigt hast — da Du Dir doch nichts aus dem Landry machst, ob Du mir nicht ein Mittel geben wolltest, das ihn —

Fanchon (wie oben).

Das ihn von seiner Liebe befreien könnte? —

Didier (nickt verlegen).

Ja, Fanchon! Und wenn's nicht anders wäre, (ihr mit ängstlicher Freundlichkeit nähertretend) und es müßte durchaus Einer von uns d'ran glauben — weil wir Dich doch Beide früher nicht ausstehen konnten, so könntest Du Dich ja lieber an mir rächen —

Fanchon (lachend).

Das ist gar nicht nöthig, Didier — es muß gerade Keiner von Euch sein! Du meinst es gut, Didier, (legt ihm die Hand auf die Schulter) aber Du bist und bleibst ein armer dummer Junge, wenn Du solchen Altweiber-Unsinn aus der Spinnstube glaubst. Ich weiß aber ein ganz christliches und natürliches Mittel, den Landry zu heilen, und ich will es an ihm versuchen.

Didier (rasch).

Was ist das für ein Mittel?

Fanchon (gelassen).

Morgen sollst Du's erfahren.

Didier (halb gläubig, halb zweifelnd).

Und Du bist gewiß, daß es hilft?

Fanchon (humoristisch).

Wenn es nicht hilft — so ist Landry unheilbar! (Sich umsehend.) Horch, die Großmutter; geh' ihr aus den Augen — sie verträgt sich nicht mit den Barbeaud's.

Didier (desperat).

Und so schickst Du mich fort, ohne Trost für ihn?

Fanchon (ruhig).

Morgen werdet Ihr Alle getröstet sein. Geh' Deiner Wege! (Wendet sich nach dem Hause.)

Didier

(wirft trotzig den Hut auf den Kopf und geht, bleibt aber bei den ersten Worten Fadet's im Hintergrund stehen und hört neugierig und erstaunt zu).

Achte Scene.

Vorige. Fadet. Manon.

Fadet

(aus dem Haus, hat ein Bündel in der Hand).

So, Fanchon, kannst Dich gleich auf den Weg machen; 's ist Alles in Richtigkeit. Du bekommst fünf Francs Aufgeld, damit kannst Du die Reise schon bestreiten.

Didier (im Hintergrund, für sich).

Herr Gott! Sie geht! Das ist ihr Mittel! (Er geht rasch aber vorsichtig über die Brücke nach Links, wo er kam.)

Manon (freundlich).

Nun, Fanchon, ich hoffe, es soll Dir wohlgehen in der Stadt. Kommt mit mir, Mutter Fadet, daß ich Euch das Aufgeld gebe. (Sie geht rechts ab.)

Fadet.

Gleich, gleich! Muß nur erst noch zum Küster, Fanchon's Taufzeugniß holen. Nun schnüre schnell Dein Bündelchen und komm' nach, bei der Manon wart' ich auf Dich.

Fanchon.

Das soll bald geschehen sein.

Fadet.

Nun eile, eile, mein Grillchen, (mit einem scharfen Blick) daß Dich Keiner mehr aufhält! Hörst Du?

Fanchon.

Seid ruhig, Großmutter, mich hält Keiner, wenn ich fort will! (Ab in's Haus.)

Fadet (ihr nachsprechend).

Ja, ja, weiß schon, Fanchette! Dein Kopf ist so hart als der meine, wie jung er auch ist; steckt in der Familie. Gott Lob, daß es so fest ist, das Kind! (Sie will rechts ab.)

Neunte Scene.

Fadet. Vater Barbeaud.

Vater

(ganz so, wie er vorhin abging, aufgeregt; um seine Unruhe zu verbergen, trotzig, kommt ihr gerade entgegen).

Halt da, Mutter Fadet — auf ein Wort!

Fadet (prallt zurück).

Alle gute Geister — der Jean Barbeaud, bei lebendigem Leibe!

Vater (barsch).

Bei lebendigem Leib, wie Ihr seht, und sucht Euch!

Fadet (ihren Sinnen nicht trauend).

Ich dachte, wir Zwei kämen nicht mehr zusammen in Fleisch und Bein — ich meinte Euch dort zu erwarten, Jean Barbeaud — wo noch Einer Euch verklagt!

Vater.

Laßt die alte Geschichte und hört auf ein vernünftiges Wort; ich komme in friedlicher Absicht.

Fadet

(faltet die Hände über den Krückstock).

In friedlicher Absicht! (Höhnisch.) Ei, seht doch! Ihr tragt ja den Strauß im Knopfloch, kommt wohl gar als Brautwerber — wollt die Grille heimführen, „das Bettelkind".

Vater
(reißt den Strauß ab und wirft ihn weit von sich).

Hol's der Henker — ich wollte, ich hätt' ihn nicht vorgesteckt, um all' den Aerger zu erleben! — (Entschlossen.) Hört, Fadet, es ist zwar lange her, daß wir gute Freunde waren —

Fadet.

Hi, hi, hi, ich denke, wir waren's nie —

Vater.

Meinetwegen, waren wir's nie — aber ich kenn' Euch deshalb doch durch und durch, Geld ist die Seele in Eurem Leib.

Fadet.

Dann kennt Ihr mich — wie Euch selber, Jean Barbeaud.

Vater.

Auch möglich! Ihr wißt, daß mein Sohn Landry verrückt nach Euerm Enkelkind ist —

Fadet (mit trockener Bosheit).

Weiß!

Vater.

Sie hat ihn so rasend gemacht, daß —

Fadet (kichernd).

Daß er sie zum Weib will, weiß schon, weiß!

Vater.

Nun — in Kuckuks Namen, ja! Und denkt Ihr, daß ich das jemals zugebe?

Fadet.

Ich denke, daß — daß ich auch einmal jung war und ein Herz im Leibe hatte; daß Euer jüngerer Bruder Collas und ich uns liebten, daß ich auch blutarm war, wie meine Grille es heute ist, und daß Ihr, Jean Barbeaud, darauf fluchtet: „eher das Gehöft anzuzünden, ehe Euch ein Bettelkind wie ich als Schwägerin über die Schwelle

sollte.“ Ha, ha, ha! Der Collas war gut, aber ein Schwachkopf, der Vater todt, er ganz in Euern Händen; (mit bebender Stimme) so gern er mich hatte, der arme Junge, er that Euch den Willen und verließ mich! Ich nahm den Bader Fadet — (höhnisch) dem ich nicht zu arm war, Euer Bruder aber ergab sich dem Trunk, so ging er elend zu Grunde — und Ihr — stricht sein Erbe ein! Das sind bald vierzig Jahre her, Jean Barbeaud — (sich aufrichtend) aber so wahr ich's Euch gedenke als wär's eine Geschichte von gestern, so wahr ich's Euch noch gedenken werde, wenn wir Beide schon im Fegefeuer brennen, so wahr habe ich keinen Menschen mein Lebtag gern gehabt (mit zitternder Stimme) als den Collas.

Fanchon
(tritt aus dem Hause, ein Bündel im Arm, steht erschrocken still, tritt wieder in's Haus zurück und hört das Folgende).

Vater (gequält von der Erinnerung).

Na — laßt's gut sein mit dem Vergangenen! Was ich damals gethan, kann ich vor meinem Gewissen verantworten, und brauche mich deshalb nicht mit Euch zu streiten.

Fadet.

Daran thut Ihr wohl! — und ich freue mich nur, daß Ihr jetzt auch erfahren werdet, wie bitter Herzeleid schmeckt; denn wißt — (geheimnißvoll) es steckt in unserm Blut, daß Keiner von uns lassen kann, der einmal angebissen. So ging's dem armen Collas, (triumphirend) und so wird's Euer Landry spüren müssen, daß er sich in mein Enkelkind vernarrt hat — (kichernd) und Ihr werdet's mit ansehen, wie er sich verzehrt, und auffrißt in Gram — und an den Collas denken müssen Tag für Tag! —

Fanchon (faltet entsetzt die Hände).

Vater (zwischen Angst und Wuth).

D'rum soll ihm die Hexenbrut aus den Augen, und darum hab' ich den harten Gang zu Euch gemacht, Fadet — und nach vierzig Jahren das erste Wort mit Euch geredet! Ich wollte —

Fadet (lacht höhnisch).

Mich erbitten?

Vater (herausfahrend).

Euch erbitten, alter Drache? Da müßt' es bei mir übergeschnappt sein, wenn ich bei Euch ein Herz suchte! Erkaufen will ich, was mir nöthig ist, Euern Geiz vergnügen, Eure Geldgier stillen. Tausend Francs, wenn Ihr die Grille fortschickt oder verheirathet.

Fadet (aufhorchend, wiegt den Kopf).

Tausend Francs! Wetter, Ihr verschwendet auf Eure alten Tage — ist mir aber zu wenig.

Vater.

Zweitausend!

Fadet.

Hi, hi, hi! Kann's so wohlfeil nicht thun!

Vater (stampft mit dem Fuß).

Alter Satan! Dreitausend!

Fadet.

Sieh einmal! Die Hoffahrt geht bei Euch noch über den Geiz! Hm — das ist ein gutes Geschäft! Sagt Zehntausend — zwanzigtausend, Jean Barbeaud — ich lache Euch in's Gesicht, so billig thut Euch die „alte Hexe" keinen Gefallen, stolzer Bauer — wenn Ihr mir nicht Haus und Hof und Kind und Rind bietet — wenn ich Euch nicht als Bettler vom Zwillingshof ziehen sehe, hätt' ich noch immer nicht genug, für Collas und mein verpfuschtes Leben! Wißt! Ihr werdet noch kommen und um die Grille werben für Euern Landry, und die Anna Fadet wird Euch sagen: „eher zünde ich mein Gehöfte an, ehe ich Jean Barbeaud's Sohn über meine Schwelle lasse." Ihr habt mich zur Hexe gemacht, nun will ich's auch bleiben bis an's Ende! Abgethan, Jean Barbeaud, für's Zeitliche sind wir Zwei fertig mitsammen. Hi, hi, hi! (Rechts ab.)

Vater (stampft mit dem Fuß).

Teufel, alter unversöhnlicher Teufel!

Fanchon (kommt langsam aus dem Hause).

Vater Barbeaud!

Vater (fährt zusammen).

Ha! — die Grille!

Fanchon.

Ich habe Alles gehört, was Ihr mit der Großmutter gehabt —

Vater.

Um so besser — Du wirst vernünftiger sein als die verknöcherte Alte, Du wirst einsehen —

Fanchon (ihn unterbrechend).

Bietet mir nichts an, Vater Barbeaud, denn für Geld gäbe ich kein Herz hin, und wär' es das eines armen Krüppels, für einen so wackern Burschen aber wie Euer Landry — gibt es keinen Preis, den Ihr bezahlen könnt! Ihr denkt schlechter von uns armen Leuten, als Ihr vor Euerm Gewissen verantworten dürft, aber ich will Euch deshalb doch nicht plagen, wie die Großmutter. So wißt: Ich habe mich in die Stadt (mit leise zitternder Stimme) verdingt, und wandere in die Fremde, diene, damit ich dem Landry aus den Augen komme, noch diesen Abend geh' ich. So habt Ihr denn schon umsonst, was mir kein Mensch in der Welt abkaufen könnte.

Vater (erstaunt und zweifelhaft).

Fanchon! — Wenn das Dein Ernst ist, wenn Du wirklich gehst —

Fanchon (gelassen).

Ihr werdet es ja sehen, ob ich heut' noch gehe oder nicht.

Vater.

Wenn Du's thust, dann bist Du ein vernünftiges Mädchen, und soll mir leid sein, wenn ich Dir unrecht gethan!

Fanchon (wie oben).

Das hat nichts auf sich; bin's von Kind auf gewohnt. Haltet nur den Landry daheim unter den Augen, daß er (bewegt) den Schlag für den Anfang ruhig übersteht — bin ich erst ein paar Wochen fort, (sie senkt das Haupt) wird er die Grille schon vergessen. (Sie geht nach dem Hause und holt das Bündel, das sie vorhin fallen ließ.)

Vater (für sich).

Das gebe der Herr! — leicht wird's nicht sein! Weiß der Kuckuk — das Mädel hat was an sich — so was — (fährt mit der Hand über die Stirn) ich glaube mein Seel — sie könnte mich dauern! (Mit Entschluß, laut.) Nun — Gott behüte Dich auf Deiner Wanderung, Grille, und wenn Du Wort hältst und den Burschen wirklich los läßt, will ich auch gern den Kummer vergessen, den Du über mein Haus bringst. Mög' es Dir wohl gehen in der Fremde. (Ab rechts.)

Fanchon
(allein, ihm nachsehend, bitter lachend).

„Wohlgehen?" Ja, ja! Wohlgehen! (Den Kopf erhebend, trotzig.) Besser jederzeit in der Fremde leben, als mit diesen steinernen Leuten, die so hart und kalt sind — wie ihr Geld. — Ach, armer Landry, hättest Du die Grille doch nie mit Augen gesehen. (Sie geht mit gesenktem Kopf nach dem Hintergrund gegen Rechts).

Zehnte Scene.

Landry. Fanchon.

Landry
(bleich und verstört, mit zerrauftem Haar und offener Brust, athemlos, kommt von Links den Felsensteg herab, stürzt über die Brücke und ruft fast tonlos).

Fanchon! Fanchon!

Fanchon
(entsetzt, bleibt unbeweglich stehen und läßt das Bündel fallen).

Herr-Gott! Der Landry!

Landry

(schwankt wie träumend auf sie zu, und stürzt so vor ihr zusammen, daß er ihr quer über den Weg liegt, stammelnd).

Fanchon, Du gehst nicht — gehst nicht! — Mußt über meinen Leib, wenn — Du fort — willst.

Fanchon

(faltet die Hände und sieht zitternd zu ihm nieder).

O lieber Gott, Landry! (Sie bemüht sich, ihn rasch aufzurichten.) Landry, steh' auf — (sie rüttelt ihn) hast Du denn Sinn und Vernunft verloren?

Landry (sich halb aufrichtend).

Kann wohl sein! Da der Didier mir zurief: „Fanchon geht!" dachte ich, die Welt bricht in Stücke! Sag' mir, daß Du nicht gehst — oder ich werde verrückt!

Fanchon (sich mühsam fassend).

Du bist es schon, Landry, da Du des Gehorsams gegen Deinen Vater vergißt und nicht einsiehst, daß ich nicht anders kann! (Fest.) Weil Du den Muth nicht hast, von mir zu gehen, muß ich wandern, denn — auseinander müssen wir nun einmal, da wir nicht zusammen kommen können.

Landry (springt auf).

Warum, warum nicht, Fanchon? Bin ich nicht frei, kann ich nicht gern haben und heirathen, wen ich will? Weil Dich mein Vater so grausam mißhandelt — weil —

Fanchon (fest.)

Weil Dein Vater recht hat, so hart er auch verfährt, denn ich tauge nicht für Euer Haus, und weil ich nicht so thöricht bin, auf eine Liebe zu bauen, von der Du Dir heute einbildest, sie würde Dich umbringen, und an die Du vor acht Tagen noch nicht dachtest.

Landry.

Du irrst Dich, Fanchon; ich gehe Dir schon ein ganzes Jahr aus dem Wege — weil ich seit der Nacht an der

Furth Deine Augen stets vor mir sah — und Dich deshalb für eine Hexe hielt, weil mir diese Augen so närrisch gefielen.

Fanchon (sanft ohne Vorwurf).

Und doch hast Du mich nachher verachtet wie zuvor, Landry, und doch liefst Du am Sonntag Abend vor der Schande, für meinen Schatz zu gelten, davon! Eben weil Du so plötzlich Deine Natur verkehrt, darum muß ich fort. (Ungeduldig, in schmerzlichem Zorn.) O schäme Dich, Landry, daß Du mir den Muth nehmen willst, statt —

Landry (in wildem Schmerz).

Wozu bedarfst Du Muth? Weißt Du etwas davon, wie es hier (er schlägt sich gewaltsam vor die Brust) aussieht? Du bist kalt, verstockt und eigensinnig — was Dein kleiner Kopf will, das will er. Du hast leicht gehen — es liegt Dir nichts an mir — Du hast kein Mitleid mit meinem Elend, Du hättest mich lieber gar der Madelon aufgeschwatzt (als gehe ihm ein Licht auf) und lobtest mich also nur deshalb bei ihr, um mich los zu werden! (In bitterem Zorn.) Was weißt Du auch von Liebe —!

Fanchon

(in peinlichem Kampfe, aber sich immer bezwingend).

Nun, Landry — wenn ich — wie Du meinst, auch nichts von Liebe weiß, so weiß ich doch, daß Du seit meiner armen Mutter (ihre Stimme zittert) der einzige Mensch bist, der ein Herz für mich hatte. Weißt Du, Landry, eben weil ich Dein Leid nicht ohne Erbarmen mit ansehen kann, darum will ich Dich davon heilen — und da ich (schmerzlich lächelnd) in Wahrheit keine Hexe bin, so weiß ich kein anderes Mittel als Dir aus den Augen zu gehen. — Wenn ich erst eine Zeit von hier fort bin, wirst du nicht mehr an mich denken.

Landry (verzweifelnd).

Ich werde immer und ewig an Dich denken, Fanchon, und werde zu Grunde gehen! — Du aber — wirst in der Stadt bleiben, und einen Mann nehmen, und bald nicht

mehr wissen, daß ein armer Bauer von Cosse um Dich den Verstand verloren hat.

Fanchon (mit Entschluß).

Landry — bist Du zufrieden, willst Du mir Dein Wort geben, daß Du mir nicht nachläufst, mich nicht aufsuchst in der Stadt — wenn ich Dir bei Gott und der heiligen Jungfrau gelobe: daß ich Dich in einem Jahre wieder hier, an dieser Stelle, erwarte — und daß ich keinen Freund auf Erden haben will, als Dich?

Landry
(sieht sie befremdet und zweifelnd an).

Wer steht mir dafür, daß Du Wort hältst, Fanchon?

Fanchon
(legt die Hand auf die Brust, lächelnd und doch fest).

Ich stehe Dir für mich, ich, die Grille — die ihr Lebtag noch keinen Menschen belogen noch betrogen hat!

Landry (wie oben).

Du lächelst, Fanchon — und hast doch Thränen in den Augen? (Er faßt ihre Hand zärtlich.) Ich verspreche Dir Alles — wenn Du mir ein Pfand gibst — das für dich Bürgschaft leistet! (Er zieht sie in seine Arme.)

Fanchon
(entzieht sich ihm rasch, von einem Gedanken ergriffen).

Du sollst es haben! (Sie reißt das Medaillon am schwarzen Bändchen aus dem Mieder und betrachtet es zärtlich.) Das ist mein Alles, mein heiligstes Gut; ich konnt' es vor den bösen Menschen nicht sagen, Du sollst es wissen — es ist das einzige Andenken von meiner armen Mutter — ich hätte eher das Leben als mein Kleinod gelassen — (reicht es ihm hin, unter Thränen lächelnd) da hast Du es, Landry, verwahre es auf Deiner Brust, wie ich es verwahrte; nur so lange Du ein gutes Gewissen hast, wirst Du's leiden können. Heute um ein Jahr fordere ich es von Dir zurück — wenn ich aber mein

Gelöbniß gebrochen habe, sollst Du mir's nun und nimmer wiedergeben! Bist Du nun zufrieden, Landry?

Landry
(mit funkelnden Augen, steckt das Medaillon in die Brust).

Und — wenn ich Dir's treu verwahrt, wenn es nicht von meiner Brust kam, wenn ich Dich lieb habe wie heut, Fanchon, dann —?

Fanchon (mit strahlendem Gesicht).

Dann werd' ich sagen: daß Du ein so braver Bursche bist als je einer seine Pflicht erfüllt — und dann — (stockt plötzlich, im Begriff sich zu verrathen; die Hände fest auf die Brust gepreßt, mühsam die Thränen zurückhaltend, aus tiefster Seele) dann — wird ja der liebe Gott wissen, was für uns Zwei das Beste ist! (Nimmt rasch das Bündel auf, gefaßt und kräftig.) Adieu, Landry! Sei wacker, und der Herr behüte Dich! (Sie läuft, ohne sich umzudrehen, nach Rechts hinein.)

Landry
(streckt ihr beide Arme nach in bitterem Schmerz).

Fanchon! Ueber ein Jahr!

Fanchon (schon hinter der Coulisse).

Ueber ein Jahr!

Landry
(schlägt beide Hände vor das Gesicht).

(Der Vorhang fällt rasch.)

Fünfter Act.

(Ein Jahr später.)

Reiche Bauernstube in Barbeaud's Gehöft.
Mittel- und zwei Seitenthüren. Im Vorgrund links ein großer runder Tisch, daneben ein Holzstuhl. Rechts ein kleiner Tisch, daneben ein gepolsterter Großvaterstuhl. Im Hintergrund rechts und links von der Mittelthür eine Bank.

(Die Darsteller müssen alle umgekleidet sein.)

Erste Scene.

Vater Barbeaud. Mutter Barbeaud. Didier.

Vater

(sitzt im Polsterstuhl, den Arm auf das Tischchen gestützt, und raucht aus einer kurzen holländischen Pfeife; er sieht finster und gedankenvoll vor sich hin .s, nach einer kleinen Pause).

Na — ist Euch die Zunge lahm, daß Keiner ein Wort redet? — Didier!

Didier

(sitzt im Hintergrund auf der Bank an der Thüre und schnitzt am Schaft zu einer Hacke, trotzig).

Was gibt's, Vater!

Vater.

Was treibst Du da hinten?

Didier (wie oben).

Die Hacke ist mir vom Stiel los.

Vater (rauchend, ohne Rauch).

Was sagst Du dazu, daß der Landry bei der Conscription verspielt hat?

Didier.

Nichts, als daß Ihr ihn hättet vor einem Jahr verheirathen sollen, dann hätt's ihn jetzt nicht getroffen.

Vater (auffahrend).

Ich wollte es ja —

Didier.

Ja, Ihr wolltet — und Er, es wollte nur Keiner wie der Andere. Nun könnt Ihr einen Ersatzmann kaufen!

Mutter

(steht an dem runden Tisch und legt Wäsche zusammen).

Laß es gut sein, der wird sich auch finden.

Vater

(immer bemüht, Rauch zu gewinnen).

Finden? den Teufel wird er sich finden! Hier im Dorf will Keiner d'ran als der Collin, und den hat die Commission verworfen, weil der Knirps das Maß nicht hat. — Wetter, da ist das Feuer schon wieder aus! (Wirft die Pfeife auf den Tisch, daß die Stücken umherspringen.) Weiß der Kuckuk, warum ich keine Pfeife mehr in Ordnung halten kann, es ist nicht anders, als hätte sich Alles mir zur Schur verdreht und verkehrt.

Mutter

(die Wäsche auf den Arm nehmend, sanft).

Du warst auch Dein Lebtag nicht so ungeduldig und ruhlos als seit — (Sie legt die Wäsche in die Tischlade.)

Didier

(trocken, immer mit der Hacke beschäftigt).

Seit die Grille wieder im Dorf ist — ja wohl.

Vater (aufspringend).

Und ist's nicht, als müßte seitdem Alles verquert gehen? Wir hatten nun fast ein Jahr Ruhe und Friede im Zwillingshof, weil die junge Kröte fort war; der Landry war vernünftig, still und fleißig, nicht ein Wort haben wir seit der Zeit mit einander verbrochen —

Didier (wie oben).

Das glaub' ich — er hat der Fanchon versprochen,

Friede mit Euch zu halten — und was er in sich ausstand, das kümmerte Euch nicht, Vater!

Vater.

Halt's Maul, Gelbschnabel — ich rede mit der Mutter! Seit den zwei Wochen, daß dieses Unglückskind zurück ist — ist der Landry wie umgewandelt, störrisch, finster, gibt nicht Red' und Antwort, sitzt am Tisch und ißt nicht —

Didier

Schläft auch nicht, Vater — das weiß ich —

Vater (im Zorn unwillkürlich fortfahrend).

Schläft nicht — da hörst Du's, Mutter — d'rum sieht er so jämmerlich aus, 's ist zum unsinnig werden! und Alles das aus boshaftem Trotz; ich soll wollen wie er, er will mich zwingen! Ha, ha, ha — er kennt mich aber schlecht — jetzt erst recht nicht. Wäre die Grille in der Stadt geblieben — wie sie es versprochen — wer weiß, was geschehen, aber da die listige Dirne uns wieder auf den Hals rückt, trotz ihrer schönen Redensarten, jetzt erst gar nicht.

Mutter.

Vater, Du redest Dich mit Gewalt in den Zorn hinein, Du weißt wohl, daß die Grille kommen mußte, da die alte Fadet sie in der Todeskrankheit zurückforderte. Wenn sie uns was wollte, hätte sie sich wohl schon sehen oder hören lassen. Sie hat sich aber noch keinem Menschen gezeigt als der Manon, ihrer Pathe, und von ihr weiß ich: daß das arme Ding Tag und Nacht am Bett der Alten saß, sie getreulich pflegte und keinen Fuß vor ihre Thüre setzte! Sie hat wahrlich keine guten Tage bei der alten Fadet gelebt, und als sie todt war, wich sie doch drei Tage und drei Nächte nicht von ihrem Sarg; denn fromm ist die Fanchon, das muß ihr Jeder lassen.

Didier (kommt in den Vorgrund).

Und gestern beim Begräbniß der Alten kam sie zum er-

sten Mal zum Vorschein und sah so züchtig und ernsthaft aus, daß wir sie fast nicht mehr erkannten.

Vater (ganz starr).

Was? Du warst dabei?

Didier (keck).

Freilich — ich und der Landry!

Vater (aufspringend).

Hatte ich euch nicht verboten hinzugehen?

Didier (wie oben).

Ich dachte, Ihr hättet das nur im Zorn gethan — denn so unchristlich könnt Ihr doch nicht im Ernst sein, daß wir der Alten nicht um Fanchon's willen, die so rechtschaffen gegen Euch gehandelt hat, die letzte Ehre erweisen sollten?

Vater (in unterdrücktem Zorn).

So, so! — Natürlich! Der Landry mußte ihr zu Gefallen dem Vater zuwider thun, das ganze Dorf sollte sehen, daß sie sich hinter meinem Rücken verstehen!

Didier.

So ist's nicht, Vater. Das ganze Dorf hat's gesehen, daß die Fanchon kein Auge vom Grab und dem Pfarrer wandte, daß sie mit ihrer Pathe kam und fortging, ehrbar und still, und mit keinem Menschen ein Wort sprach, nicht einmal einen Blick hat sie auf Einen geworfen.

Vater.

Ei! Dann hat sie was gelernt, und will den Landry auf's Aeußerste treiben, wie es in der Stadt die Koketten machen, damit er wieder anbeißen soll — weil sie denkt, das Jahr hab' ihn abgekühlt. Aber sie soll erfahren —

Didier (empört).

Pfui, Vater, jetzt sprecht Ihr, was Ihr nicht denkt, denn für so schlecht könnt Ihr die Fanchon nicht halten!

Ihr macht es Euch nur selber weiß — damit Ihr ein Recht habt, so gehässig zu sein.

Mutter (besänftigend).

Um Gotteswillen, Didier!

Vater (starr vor Staunen und Wuth).

Bursche! Was unterstehst Du Dich! (Erhebt die Faust, als wollte er auf ihn los.) Bin ich zum Kinderspott geworden, daß Du so mit mir redest?

Mutter (zu ihm tretend).

Vater!

Didier (sich vor ihn hinstellend).

Das nicht, Vater, aber — ich wollt' Euch nur fragen — ob ich nicht früher ein dummer, launenhafter, unausstehlicher Bengel war, den Niemand gern hatte als Ihr? Wenn ich jetzt ein ziemlich vernünftiger Bursche bin, an dem Ihr Freude habt, so dankt ihr's einzig und allein der armen Grille, die Ihr so bitter haßt — sie hat mich durch Zureden und Beispiel zu einem andern Menschen gemacht. Die Fanchon ist grundbrav gegen Euch gewesen; wenn sie gewollt hätte, so wäre ihr der Landry nachgelaufen durch die ganze Welt, sie befahl ihm zu bleiben und gehorsam zu sein, nur darum that er seine Pflicht. Und bildet Euch nur nicht ein, daß der Landry sein Lebtag eine Andere nimmt, eher geht er zu den Kapuzinern! Ihr könntet also nichts Besseres thun als ihm die Grille geben, wenn sie ihn will — und thut Ihr's nicht — na, so paßt auf, daß Ihr nicht uns Beide verliert, wenn der Landry sie nicht gern hätte, so wär' ich längst in sie vernarrt, und wird sie nicht Landry's Weib, so — (herausplatzend) so sehe ich zu, daß ich sie kriege, denn ich gönne sie Keinem als ihm. — Nun wißt Ihr's und mögt überlegen, wie Ihr uns Allen helfen könnt. (Geht nach dem Hintergrund.)

Mutter (schlägt die Hände zusammen).

Jetzt fängt der auch an!

Vater

(hat starr, in zitternder Wuth vor sich niedersehend, dagestanden, bei dem Schluß der Rede fährt er erschreckt zusammen, seinen Ohren nicht trauend, in wüthendem Zorn).

Dazu braucht's keiner Ueberlegung, ihr seid Beide vom Teufel besessen, ich werd' euch helfen, indem ich euch die Knochen entzwei schlage und euch aus dem Gehöft werfe! —

Mutter

(hat Didier gewinkt, sich zu entfernen).

Didier

(geht durch die Mittelthüre, indem er fortwährend in sich hineinbrummt).

Na — wenn wir Euch dazu still halten sollten — werdet Ihr die Sache damit um nichts besser gemacht haben — dann ist's eben so viel! (Ab.)

Vater (will ihm nach).

Mutter (ihm in den Arm fallend).

Vater, sei nicht gottlos, auch im Zorn muß man nicht sagen, woran man nicht denkt, es zu thun!

Vater (in den Stuhl sinkend).

Nun, Mutter, wenn Du aber nun noch nicht glaubst, daß die boshafte Kröte uns beide Jungen verhert hat, wo uns das Milchgesicht gerade unter die Nase sagt, daß er sich auch in sie vergafft hat — das ist —

Mutter (lächelnd).

Einbildung, Vater! Er hat von je dem Landry Alles nachgemacht, so meint er nun, er müßte auch in die Grille vernarrt sein. Und dann (ihm näher tretend, leiser) können wir uns nicht hehlen, Vater: daß der Didier jetzt ein ganz anderer Bursche geworden, danken wir einzig und allein der Fanchon, und daß sie dienen ging, um dem Landry aus den Augen zu kommen, ist auch ein Beweis, um wie viel klüger und rechtschaffener sie ist als zehn andere Dirnen, die den reichen hübschen Freier schon festgehalten hätten. Unsere Jungen sind nicht so dumm, daß sie das nicht einsähen, und

dazu hatte das wackere Ding stets heitern und zufriedenen Sinn in all ihrer Armuth — das ist ihre Hexerei und das weißt Du so gut wie ich.

Vater (schlägt die Hände zusammen).

Gott verzeih mir — nun haben sie die Alte auch breit geschlagen, die Buben! Du machst den Teufelsadvocaten für die Grille, auf die das Dorf mit Fingern weist, da soll ja doch —

Mutter
(legt die Hand auf seine Schulter).

Ich mache den Advocaten für Dein Gewissen, Alter, und denke dabei: daß ich lieber die Grille als Schwiegertochter in den Zwillingshof haben möchte — und wenn die ganze Welt mit Fingern auf sie wiese, als einen Sohn, der sich in der Schenke den Tod im Branntwein holte, wie Dein Bruder Collas — der auch die nicht nehmen sollte, die kein Geld in die Wirthschaft brächte!

Vater (springt auf, außer sich).

Was — was? Nun kommst Du mir auch noch mit dem Vorwurf? (Sich gewaltsam fassend.) Nicht um des Geldes willen hab' ich die Anna von der Schwelle gejagt — sie hatte es zu gleicher Zeit mit dem Collas und dem Fadet — darum wollt' ich sie nicht zur Schwägerin. Laß mir die Todten in Ruhe — ich that nur was ich für recht hielt; jetzt hab' ich's mit den Lebenden zu thun. Du wirst schwach, wenn Dir einer von Deinen Zwillingen was vorheult und denkst nicht d'ran, welches Kuckuksei die Grille in dem Zwillingshof wäre —

Mutter (fast zornig).

Ich denke nur d'ran, daß ich mir keine bessere Schwiegertochter wüßte — weit und breit!

Vater (höhnisch).

So? Wohl auch keine bessere Schwiegermutter für den Landry, als „das Soldatenliebchen" — das uns eines

Tages in Lumpen, von Schande und Sünde verzehrt, in's Haus geschleppt käme?

Mutter

(sieht erschrocken vor sich nieder).

Vater (triumphirend).

Gelt — da steht Dir die flinke Zunge still! He?

Mutter.

Was geht uns die schlechte Mutter an, die Grille ist brav, das kannst Du selber nicht läugnen. Ich will Dir was sagen, Alter. Wenn Du sicher bist recht zu thun, warst Du von jeher ruhig und vernünftig, in dieser Sache bist Du zum ersten Mal toll und ungeberdig (mit dem Finger drohend) und hast zum ersten Mal — Heimlichkeiten vor mir!

Vater (betreten).

Bist Du närrisch?

Mutter.

Heimlichkeiten, sag' ich, denn als die Grille kaum wieder in's Dorf zurück war, hast Du den Herrn Pfarrer an den Schlosser Bertrand schreiben, Dich strengstens nach Fanchon's Aufführung erkundigen lassen, das weiß ich, ist auch Antwort gekommen —

Vater (brummend).

Na ja, was ist's denn weiter? Ich wollte nur wissen —

Mutter (unterbrechend).

Ob Du dem armen Ding auch nicht zu viel gethan, ja, ja! Wenn Dir die Sache nicht gewaltig im Kopfe herumginge, hättest Du der Grille nicht nachgefragt und — nicht so mausstill geschwiegen, wenn Dir was Schlechtes zu Ohren gekommen wäre! — Du bist jetzt nur so laut, um Dein Gewissen zu überschreien, und willst Dir nicht gestehen, daß es eine Vergeltung ist, die durch das unschuldige Enkelkind der Anna Fadet über uns kommt. Der liebe Gott legt Dir

den Weg zur Sühnung alles Unrechts gerade vor das Gesicht und, wie verstockt Du auch sein magst, gutwillig oder nicht, Du wirst ihn doch noch gehen, dieweil der Mensch immer muß wie unser Herr Gott einmal will! (Aufathmend.) So! Das liegt mir schon lange wie ein Stein auf dem Herzen — herunter ist's! Jetzt thue was Du willst — ich hab's gesagt. (Sie geht nach der Mittelthür.)

Vater

(in sichtlicher Bewegung, die er von sich abhalten will, stampft mit den Füßen, schlägt sich die geballten Fäuste vor den Kopf, will reden und ruft endlich, als die Mutter schon an der Thür ist).

Du — Alte!

Mutter

(wendet sich rasch und vergnügt um).

Vater

Jetzt erst recht nicht! Merk's! — (Will nach der Seitenthüre links ab.)

Mutter

(ärgerlich im Begriff zu gehen, öffnet die Thüre, ihr entgegen kommt):

Zweite Scene.

Landry. Vorige. Gleich darauf **Didier.**

Landry

(scheint größer und kräftiger als früher, sein Gesicht ist bleich, finster, sein Wesen niedergeschlagen).

Guten Tag!

Mutter.

Ah! Landry — ist Caillard zurück aus der Stadt — hat er einen Ersatzmann gefunden?

Landry.

Was liegt mir daran. Sagt mir lieber —?

Vater

(der unter der Thüre stehen blieb).

Was, es liegt Dir nichts daran, ob Du Soldat werden mußt oder hier bleiben kannst?

Landry

(sieht den Vater jetzt erst, stockt einen Augenblick, dann mit finsterem Trotz).

Nichts liegt mir d'ran — gar nichts.

Didier

(tritt rasch durch die Mitte ein).

Vater Caillard ist zurück, und will zum Abend herüber kommen.

Vater (rasch).

Nun, hat er einen Ersatzmann?

Didier.

Drei für Einen, der Mathieu hat sie gesehen, er sagt: es wären Kerle wie vom Galgen abgeschnitten, und meinte: die nähme man wohl schwerlich für den Landry!

Vater.

Da hat man's! Ich dachte gleich, daß der Caillard nichts zu Stande bringt, muß mich zuletzt noch selber aufmachen.

Landry (entschlossen).

Jetzt geht Alles in Einem hin, jetzt wollen wir einmal geradezu mitsammen reden, Vater. Es braucht keinen Ersatzmann für mich, ich gehe selbst, ich habe verspielt, es ist Gottes Wille so, ich mache mir weiter nichts aus dem Leben hier!

Vater.

So — Du machst Dir nichts mehr aus dem Leben mit uns! Ei! Pfeift es wieder aus dem Ton? — Nun hast Du Dich ein Jahr lang vernünftig aufgeführt, da setzt sich Dir diese unselige Grille wieder in den Kopf und hetzt Dich auf gegen mich —

Landry (sich bezwingend).

Ihr wißt wohl, daß die Fanchon den Sohn nicht gegen den Vater aufhetzt — sie hat es Euch bewiesen. Auch hab' ich mit dem wackeren Kinde seit einem Jahr nicht geredet.

Vater.

Was? Du hättest nicht versucht, sie jetzt zu sehen?

Landry (trotzig).

Wohl hab' ich's versucht! Ich müßte ja ein elender Bursche sein, wenn ich nicht mein Mädchen gesucht hätte, da ich erfuhr, sie sei da. Ich wollte der Fanchon sagen: da ich jetzt mündig bin, daß ich taglöhnern will für Weib und Kind, und daß wir glücklich sein können, ohne das verfluchte Geld! —

Vater (in zitternder Wuth).

Auch ohne Vaters Einwilligung und Segen?

Landry (desperat).

Was hilft es mir, wenn Ihr ihn mir heute geben wolltet? Ihr habt mir Fanchon's Herz entfremdet, habt das wackere Mädchen zu schmählich mißhandelt. Wenn ich das Jahr hindurch still und zufrieden war, so geschah's, weil ich hoffte, die Fanchette werde mir nicht anrechnen, was nicht meine Schuld war. Aber — damit ist's nichts; dreimal war ich vor Fadet's Häuschen, seit Fanchon zurück ist. Laden und Thüren waren verschlossen; ich klopfte, bat und weinte, ich hörte es drin gehen und stöhnen, sie war da — sie öffnete mir nicht; ihr Stolz ist gekränkt, Ihr begreift nicht, wie stolz es ist, das arme junge Ding! Sie hat sich nie viel aus mir gemacht, und nun — ist es ganz vorbei, sie will nichts mehr von mir wissen!

Vater (aufhorchend).

Ei! Das wäre ja vernünftig! Dann hätt' ich ihr zu viel gethan! Sie hat wohl jetzt in der Stadt gelernt, was sich schickt — und sieht ein, daß es mit Euch doch nie etwas werden kann.

Landry.

Ich weiß nicht, was sie einsieht, ich weiß nur, daß ich die Fanchon verloren haben, wie (entschlossen) Ihr mich, Va-

ter; denn jetzt freut es mich, daß ich verspielte, ich stelle mich der Commission, wie es sich gehört, davon soll Keiner mich abhalten.

Vater (seine Bestürzung verbergend).

Oho! Denkst Du, ich werde einwilligen, Dich mit Tornister und Flinte hinter dem Kalbsfell herziehen zu lassen?

Landry (trocken).

Es wird Niemand nach Eurer Einwilligung fragen, Vater, wo das Gesetz mich fordert —

Vater (fährt betroffen zusammen).

Landry.

Und ich gehe gern nach Algier, am liebsten in den Tod! Es ist abgemacht, ich werde Soldat, damit ist's gut. — Wenn ich erst fort bin, kommt ihr Alle hier zur Ruhe — und ich — so Gott will, zuerst! (Ab, Seitenthür rechts.)

Didier.

Vater! Ihr werdet doch den Landry nicht wirklich ziehen lassen?

Vater (nach einer Pause).

Wenn's keinen andern Weg gibt, den ungehorsamen Sohn zur Vernunft zu bringen — meinetwegen, so mag er ihn gehen!

Mutter (entsetzt).

Vater! Um Gotteswillen! das ist Dein Ernst nicht!

Vater
(mit Ueberwindung seinen Schreck verbergend).

Und warum nicht? Soll ich mich zwingen lassen von dem starrköpfigen Burschen? Da soll ja eher das Donnerwetter den Zwillingshof in tausend Stücke schlagen! (Es klopft an der Mittelthüre.) Na — wer klopft? (Schreit.) Nur herein, was gibt's denn?

Vierte Scene.

Fanchon. Vorige.

Fanchon

(in tiefer Trauer, ländliches Costüm, zwei Röcke über einander, der eine, aufgezogen, aber von feiner Wolle, einfach, aber zierlich und kleidsam; sie trägt einen Spenser bis zum Hals geschlossen, wie bei Bauern üblich, wenn sie über Land gehen, ein schwarzes Sammethäubchen, die Zöpfe nicht wie früher den Rücken herabhängend, sondern mehrfach um Kopf und Stirn gelegt. Sie ist größer und ihre Haltung aufrechter als früher, ihr Gesicht blühend und frisch; man muß ihr den Aufenthalt in der Stadt anmerken, ohne daß sie aufhört, Landmädchen zu sein. Ihr Ton ist einfach und bescheiden, aber entschieden, ihr Wesen gehaltener, ruhiger als früher).

Alle (fahren zurück).

Zugleich:

Vater.

Was, was — die Grille?!

Didier (schreit freudig auf).

Fanchette!

Mutter.

Ach guter Gott!

Fanchon (gelassen).

Guten Abend, Vater Barbeaud, (zu den Andern) guten Abend mitsammen.

Mutter

(hat sich zuerst gefaßt und tritt zu ihr, ihre Hand fassend, herzlich).

Willkommen, Fanchon!

Vater

(kann noch immer nicht zu sich selber kommen).

Was willkommen — wer willkommen! Diese da? Was willst Du hier im Zwillingshof? Suchst Du den Landry Barbeaud, so thätest Du besser, Dir ihn vor die Thür zu rufen, statt Dich hier einzudrängen, wohin Dich Niemand rief.

Fanchon (wie oben).

Wenn ich den Landry wollte, so hätt' ich nicht nöthig, ihn vor der Thür des Zwillingshofes zu suchen, er wüßte

mein Häuschen zu finden, falls ich ihn begehrte — aber ich habe nur mit Euch zu thun, Vater Barbeaud.

Vater (sehr verblüfft).

Mit mir? Was willst Du denn von mir?

Fanchon (bescheiden).

Ich möchte gern etwas mit Euch besprechen, wenn's Euch recht ist, nur mit Euch allein!

Vater (sehr verwirrt).

So, ei! Ih nun — ich kann mir's wohl denken — was Du willst, und deshalb meine ich, daß Du Dir und mir Zeit sparen könntest, Grille.

Fanchon (trocken).

Ich glaube kaum, daß Ihr es Euch denken könnt, und deshalb solltet Ihr mich hören, da ich mit allem Vertrauen zu Euch komme. Ich bedarf des Rathes eines gottesfürchtigen Mannes — und der Herr Pfarrer meinte: da wär' ich bei Euch an der rechten Stelle. (Freundlich.) Nun, Vater Barbeaud, wollt Ihr mich hören, oder wollt Ihr nicht?

Mutter (gutmüthig).

Vater — Du willst, nicht wahr?

Didier (eifrig).

Ih freilich will der Vater! Anhören muß er Jeden, der bescheiden und mit Vertrauen zu ihm kommt — und erst — das Mädchen!

Vater (unwirrsch).

Von müssen ist nicht die Rede! (Sanfter.) Wenn Dich aber der Herr Pfarrer schickt, und wenn er meinte — na, in Gottes Namen — geht hinaus — ich muß ihr wohl den Willen thun! —

Didier (leise zur Mutter).

Seht Ihr's? (Laut.) Aber Fanchon — hast Du den armen Landry denn ganz —

Vater (zornig).

Marsch, marsch, hinaus; die Grille hat Eile!

Didier (zögernd).

Aber — ich bliebe doch viel lieber da —

Mutter

(nickt Fanchon freundlich und ermuthigend zu, zu Didier).

Nichts, nichts! komm mein Junge! (Leise.) Paß nur auf, daß der Landry nichts merkt, ich hole mir geschwind Rath bei dem Herrn Pfarrer.

Mutter. Didier. (Beide ab, Seitenthür rechts.)

Fünfte Scene.

Vater. Fanchon.

Vater

(wischt sich den Schweiß von der Stirn, geht ein paarmal hin und her, räuspert, endlich setzt er sich breit in den Polsterstuhl).

Na —? — Was soll's nun geben? —

Fanchon.

Vater Barbeaud, wenn ich auch weiß, daß Ihr einen Groll gegen mich hegt, den ich nicht verdiene, so halt' ich Euch dennoch, wie alle Leute im Dorf, für einen rechtschaffenen und zuverlässigen Mann. So denke ich: daß Ihr einer armen Waise, die keine Seele auf der weiten Gotteswelt mehr hat, nicht abschlagen werdet, die Vormundschaft über sie anzunehmen.

Vater (sieht sie sehr verblüfft an).

Was — wie — ich sollte — Dein Vormund werden? Wie kommst Du auf den Gedanken?

Fanchon.

Der Herr Pfarrer hat mich belehrt, daß ich als unmündige Waise einen Vormund haben müßte, wenn ich zu Euch das Vertrauen hätte, wäret Ihr der rechte Mann dazu.

Vater (wieder Willen geschmeichelt).

Hm! Der Herr Pfarrer thut mir zu viel Ehre an — aber —

Fanchon (als hörte sie nicht).

Und dann — so meinte er — wenn ich mich selber zu Euch aufmachte, und Ihr meine Verlassenheit in's Auge fassen wolltet, würdet Ihr mir's auch nicht abschlagen und den Groll gegen die Großmutter nicht auf das Enkelkind übertragen, so wie ich nichts von dem Haß der Seligen gegen Euch geerbt habe! —

Vater (halb spöttisch, halb bedauernd).

Na — dann wird Dein Erbtheil freilich nicht groß sein!

Fanchon (ernsthaft).

Groß oder klein, das ist aber gewiß, daß ich die Großmutter beerbt habe, und mir in solchen Dingen gar nicht zu helfen weiß.

Vater (nachdenklich).

Na, das wird nicht viel Arbeit geben; aber — wie ist mir denn, (mit Stirnrunzeln) das Erbe kann Dir ja Deine Mutter streitig machen, wenn sie einmal wiederkommt, denn sie ist der rechtmäßige Erbe.

Fanchon
(mit gesenktem Kopf, ernst, aber ohne alle Sentimentalität).

Wenn sie wiederkommen könnte, würden wir uns gewiß nichts streitig machen. Sie ist todt.

Vater (rasch).

Das wäre! Todt? Hast Du Beweise dafür?

Fanchon.

Vor zwei Jahren schon ist sie gestorben, in Paris. Unter den Papieren der Großmutter fand ich ihren Todtenschein. Warum mir's die Selige verschwieg, weiß ich nicht — sie hätte mir viel bitteres Weh sparen können.

Vater
(unwillkürlich milder werdend).

Ja, ja, Du armes Ding — Du hattest viel Schande und Spott um sie!

Fanchon (sieht ihn groß an).

Das war's nicht, Vater Barbeaud! Aber, so lang' meine Mutter lebte, gehörte sie nicht mir, obgleich ich sie immer im Herzen trug, durch ihren Tod ist sie erst wieder mein geworden und — des lieben Gottes. (Mit einem Blick nach oben.) Jetzt weiß ich doch, wo ich sie suchen kann, jetzt ist ihr wohl! —

Vater (für sich).

Die Mutter todt! Hm! Hm! Weiß Gott, wie mir geschieht! Mir ist als wollt' mir alle mein Zorn abhanden kommen! (Laut.) Nun, und was willst Du nun weiter?

Fanchon.

Ich möcht' Euch bitten, daß Ihr mir das kleine Anwesen versorgt, wenn ich fortziehen sollte —

Vater
(betreten, sie unterbrechend).

Ja — was — Du willst nicht hier bleiben?

Fanchon
(sanft, sieht ihn mit einem ernsten Blick an, und schüttelt den Kopf).

Ich glaub' es nicht, daß ich bleiben kann — (ernst) Vater Barbeaud, ich habe wenig Freude am Orte meiner Geburt — und viel Haß gefunden.

Vater (verlegen).

Na, na — Du denkst Dir's wohl schlimmer, als es ist — Du warst auch ein wildes, verkehrtes Ding. Aber, für böse hab ich Dich nie gehalten, nur — für —

Fanchon (lächelnd).

Für eine Hexe, nicht wahr, Vater Barbeaud?

Vater
(sieht sie mehrmals an und wieder weg, endlich lächelt er unwillkürlich).

Straf' mich Gott, Grille — ich glaub', ich halte Dich jetzt erst recht dafür!

Fanchon (lächelnd).

Dann habt Ihr gewiß um so weniger dagegen, wenn ich mich aus dem Staub' mache! (Wieder ernst werdend.) Seht, Vater Barbeaud, es wird mir in hiesiger Gegend so schlecht nachgeredet, selbst von sonst ehrenwerthen Leuten, die sich nie die Mühe nahmen, zu fragen: ob ich's verdiene —

Vater (mit sich selbst kämpfend).

Wenn Du nur wegen der üblen Nachrede von hier fort willst — (mit sichtlicher Ueberwindung) so — so wäre das nicht mehr nöthig, Fanchon — denn ich bin schon der Mann, der Deinen guten Leumund herzustellen Stimme genug hat in der ganzen Gegend.

Fanchon (freudig).

Wie — Ihr — Ihr wolltet! — Ihr würdet —

Vater
(sehr gequält, sich den Schweiß abwischend).

Ich würde thun — was die Schuldigkeit jedes ehrlichen Mannes ist — und wär' er auch Dein schlimmster Feind — ich würde der Wahrheit die Ehre geben, und den Leuten sagen: (mit Ueberwindung, aber fest) „daß Du Dich in der Stadt tadellos aufgeführt hast", und Dir der Schlossermeister Bertrand das Zeugniß gibt: „daß Du die fleißigste, züchtigste und gottesfürchtigste Magd seist, die er je gekannt" — und mir werden sie glauben, Fanchon.

Fanchon (mit funkelnden Augen).

Gewiß — Euch glauben sie! —

Vater (begütigend).

Nun, Grille — so bleib' in Gottes Namen in dem alten Häuschen, es ist doch immer eine Heimath.

Fanchon (fest).

Das kann ich nicht, Vater Barbeaud, es ist nicht ehrbar noch rathsam für eine junge Dirne, einsam zu wohnen, das würde mir mit Recht üblen Leumund machen.

Vater
(zwischen Ernst und Spaß, sie von der Seite lauernd betrachtend).

Hm! Mußt Dir eben einen Mann nehmen, dann wärst Du sicher vor schlechter Nachrede.

Fanchon (sieht ihn groß und ehrlich an).

O ja, einen Mann möcht' ich schon gern, da habt Ihr's getroffen, Vater Barbeaud! Aber — meint Ihr, es sei mit dem „Nehmen" gethan? Ich mag nicht Jeden, hab' auch meinen Kopf! (Ihm einen Schritt näher tretend.) Wißt Ihr einen Vater, eine Mutter, die sich's nicht zur Unehre anrechnen würden, die verlästerte Grille als Tochter aufzunehmen?

Vater (bitter lachend).

Ei, was liegt heut zu Tage an Vater und Mutter! Kannst schon einen Mann kriegen, der Dich um Deiner hübschen Augen willen nimmt, und sich den Kuckuk um den Willen der Alten scheert!

Fanchon (fest).

Einen solchen Mann nähme ich nicht, und wenn er von Gold wäre, denn ich könnt' ihn nicht mögen. Ich darf mit gutem Gewissen dem Rechtschaffensten unter die Augen treten, Vater Barbeaud, und so brauche ich mich nicht hinter dem Rücken der Eltern in eine Familie einzudrängen, die mich nicht ehrsam selber in's Haus holt, dafür bewahre mich Gott! (Mit zitternder Stimme.) Und wenn ich den Mann, der das vierte Gebot nicht ehrt, so lieb hätte, daß er mein ganzes Leben wäre, und wenn ich d'rüber vor Herzeleid zu Grund gehen müßte, ich nähme ihn doch nicht!

Vater
(in widerstrebendem Gefühl, geht hin und her, sie zuweilen forschend betrachtend).

Meiner Seel', Grille — das traue ich Dir zu! — (Mit

Entschluß.) Sei's d'rum, die Vormundschaft nehm' ich an, (er reicht ihr die Hand, sie schlägt ein) und will Dein Weniges rechtschaffen besorgen.

Fanchon (seine Hand schüttelnd).

Schön Dank, Herr Vormund! — Der Herr Pfarrer hat's doch gewußt!

Vater.

Und nun sage, (listig lächelnd) bist Du deshalb allein gekommen? He?

Fanchon.

Nein! Ich kam auch, um Euch zu sagen: daß ich vorigen Sommer, da ich von hier fort ging, einem armen jungen Burschen, der mich nicht lassen wollte, in meiner Herzensangst ein Gelübde „bei Gott und der heiligen Jungfrau" gethan, ihn um ein Jahr vor meinem Häuschen zu erwarten, wenn er mich während dieser Zeit nicht verfolgen und aufsuchen würde. Der brave Bursche hat Wort gehalten, so muß ich mein Gelübde nun auch erfüllen; er wird mich suchen, und wird mich finden. So, nun wißt Ihr's, Herr Vormund, das war's! Ihr sollt mir nicht nachsagen, daß ich hinter Eurem Rücken gehandelt habe. Wehren laß ich mir's nicht — darum wär' es mir lieb, wenn Ihr nichts dagegen hättet.

Vater (vor sich hin lachend).

Würde mir nicht viel helfen — wenn Du „Dir's doch nicht wehren läßt!" (Blinzelnd.) Nur Eins — wissen möcht' ich doch, was Du denn dem Burschen sagen willst.

Fanchon (ernsthaft).

Ich will ihm sagen: daß wir auseinander müssen, weil mich sein Alter nun einmal nicht zur Tochter will.

Vater (blinzelnd).

Warum will Dich der Alte nicht?

Fanchon (sieht ihn groß an).

Ja — das muß er wissen! Ich bin ihm wohl zu arm.

Vater.

Bah — reich bist Du freilich nicht; (lachend) hast ja aber doch Dein eigen Haus — wenn's auch nicht viel mehr werth sein mag als das einer Grille!

Fanchon (wie oben).

Ja, wenn's nicht meine Armuth ist — dann denk' ich, wird's wohl meine Häßlichkeit sein!

Vater (eifrig).

Na, höre — was die Häßlichkeit betrifft, (sie wohlgefällig betrachtend) damit hat sich's! Ich muß Dir sagen, Fanchon, daß Du Dich in der Stadt teufelmäßig verändert und ein Paar Augen im Kopfe hast, Prachtsaugen! Gott's Blut! Kannst den Jungen ohne Hexerei die Köpfe verdrehen — und mir scheint — den Alten erst recht! Dann bist Du auch ein braves Mädchen, Fanchon —

Fanchon
(in staunender Freude, faltet die Hände).

Ja, wenn's aber nicht meine Armuth und Häßlichkeit ist — wenn er nun endlich einsieht, daß ich auch von Charakter nicht so schlimm bin; — dann weiß ich nicht, warum er mich dem braven Sohn nicht geben will?

Vater
(mit den Augen zwinkernd, als käme ihm eine Thräne).

Ich weiß es auch nicht! — Solltest eben einmal selber bei ihm anklopfen — wer weiß! Probir's!

Fanchon
(plötzlich ernsthaft, sieht ihn groß an).

Anklopfen — ich? Ei bewahre, Vater Barbeaud, das hieße ja die Welt auf den Kopf stellen! Wer mich haben will, der muß bei mir anklopfen, in aller Form, wie es Brauch ist im Land und wie es ein ehrbares Mädchen fordern kann, anders kriegt mich Keiner zur Tochter.

Vater (verblüfft).

Ei, ei, sieh einmal! Alle Donner auch! Bist ja höllisch stolz! (Geht hin und her.)

Sechste Scene.

Landry. Vorige. Didier.

Landry (hinter der Scene).

Sie ist hier! (Hereinstürzend.) Laß mich! Laß mich doch! —

Didier.

Erzürne den Vater nicht noch mehr.

Landry (sich losreißend).

Mir einerlei! Ich halt' es so nicht mehr aus! — Geh' es wie es wolle, ich muß und will eine Frage an die Fanchon thun, ehe wir für immer aus einander gehen — und wenn die ganze Welt zuhörte!

Vater (gelassen).

Frage, frage, mein Sohn, ich will Dich nicht daran hindern.

Didier.

Was Tausend!

Landry
(sieht ihn starr und staunend an).

Vater — Wie?

Vater (rasch).

Na, was soll's? Was gafft ihr mich an wie ein Kameel am Jahrmarkt, dumme Jungen? (Mit erzwungenem Zorn.) Bin ich im Wege — so kann ich gehen. O ja, ja, ich kann gehen! (Geht nach Links, halblaut zu Didier.) Pack' Dich auch — naseweiser Gelbschnabel, wenn der Landry die Grille was fragen will — mußt die Schnauze nicht in Allem haben! (Links ab.)

Didier (für sich).

Potz Welt! Die Mutter wird Augen machen! (Folgt ihm.)

Landry
(sieht ihm wie versteinert nach).

Bin ich verrückt? Was ist denn mit ihm vorgegangen?

Fanchon (sanft).

War es das, was Ihr mich fragen wollt, Landry Barbeaud? —

Landry.

Nein, nein, Fanchon! Ich wollt' Euch fragen — (er stockt.)

Fanchon (wie oben).

Nun —? Was?

Landry (mit Ueberwindung).

Ob Ihr wißt, Fanchon, daß ich, seit Ihr aus der Stadt zurück seid — dreimal bei Euch war?

Fanchon.

Ja, das weiß ich, Landry, aber in Gegenwart meiner sterbenden Großmutter konnt' ich Euch nicht sehen, Landry, und sie verlassen konnt' ich auch nicht.

Landry (bitter).

Ihr habt mich auch nach dem Tode der Alten nicht eingelassen.

Fanchon
(mit einem ernsten vorwurfsvollen Blick).

Ich saß bei der Leiche und betete für ihre arme Seele. Ich wußte wohl, Landry, wovon Ihr mit mir sprechen wolltet — aber in Gegenwart des Todes von Liebe und Glück zu reden, bringt niemals Segen, denn es ist Sünde. Ich konnte Dich nicht einlassen, Landry.

Landry (sieht sie bewunderungsvoll an).

Du bist ein braves, rechtschaffenes Kind, Fanchon!

Fanchon.

Auch hatte ich mir gelobt, Dich nicht hinter dem Rücken Deines Vaters wiederzusehen.

Landry (fährt zurück).

Fanchon!

Fanchon.

Ich hab' es ihm gesagt, daß wir uns heute wiederfinden müssen, denn heute ist das Jahr um, Landry! (mit einem zärtlichen Lächeln) und Du hast in Allem redlich Wort gehalten, was Du mir versprachst!

Landry (zitternd).

Und Du, Fanchette, Du? Kannst Du Dein Pfand zurückfordern?

Fanchon
(ihm ganz nahe tretend, ernst).

Trägst Du es noch, Landry?

Landry
(zieht das Medaillon hervor, das er an einer schwarzen Schnur unter dem Hemde trägt).

Ich hab's nicht vom Herzen gebracht, seit Du mir es gabst, und es hat nicht einmal von mir fort verlangt, denn ich habe keinen Gedanken gehabt als an Dich, und habe täglich zu Gott gebetet: er möge diese Gedanken zu Dir schicken, damit Du sie auch denken, und endlich die Liebe verstehen lernen müßtest.

Fanchon (mit niedergeschlagenen Augen).

Ach Landry, was habt Ihr da gethan — dann habt Ihr es ja vom lieben Gott erbeten und seid schuld, daß ich jetzt — (stockt.)

Landry
(starrt sie an, zwischen Furcht und Hoffnung).

Daß Du jetzt — die Liebe verstehst? — Fanchon — Du hast — einen Geliebten? —

Fanchon (wie oben).

Ja, Landry, ich will es Dir nur gestehen — ich hab' einen Schatz gefunden!

Landry
(zurückfahrend, sieht sie in zweifelnder Freude und zugleich erschrocken an).

Siehst Du? —

Fanchon
(erhebt die Augen strahlend zu ihm, immer hastiger und leidenschaftlicher werdend).

Einen Schatz, der mir mehr werth ist als die ganze Welt! Es ist der rechtschaffenste, reinste Bursche, der je einem Mädchen die Treue bewahrt; und denke nur, Landry, ich hatte den hübschen Jungen schon lieb, da ich kaum zwölf Jahre zählte, und verfolgte ihn mit Neckereien, nur damit er zu mir rede, — und als ich älter ward, paßte ich ihn des Nachts am Wege ab, wenn er von der Arbeit kam, nur um ihn zu sehen, und als er ertrinken wollte, jubelte ich, weil ich da war ihn zu retten, und dann zwang ich ihn, mit mir zu tanzen, weil ich dachte, ihm im Tanz zu gefallen, — und da ich endlich sah, daß er mich lieb gewonnen, — erschrak ich vor meinem Glück und meinte: das sei zu viel für mich, und solch plötzliche Liebe müsse geprüft sein, wenn sie halten sollte, und ging mit schwerem Herzen in die Fremde, (jubelnd, schlägt in die Hände) und denke nur, mein herziger Schatz hat die Prüfung bestanden, er liebt die arme Grille noch heute, und dafür gibt sie sich ihm jetzt zu eigen mit Leib und Seele für alle Zeit! (Sie fliegt an seinen Hals.)

Landry
(der in zitternder Freude dastand, seinen Sinnen nicht trauend, preßt sie an sich).

Fanchette! Mein Grillchen! Herr Gott! (Zwischen Lachen und Weinen.) Ich werde närrisch vor Glück! Jetzt komm, fort aus diesem Haus der Hoffahrt; wir wollen ihnen einmal zeigen, den harten Geldsäcken, daß der Mensch selig sein kann ohne ihr goldenes Kalb, komm schnell fort!

Fanchon (schelmisch).

Still, still, Landry, schimpfe mir nicht auf's Geld; die Großmutter hatte schon recht: es ist doch nicht ohne damit. Das gibt Einem eine gar wunderbare Courage!

Siebente Scene.

Vorige. Vater Barbeaud. Didier. Gleich darauf **Mutter.**

Vater

(im Bratenrock, prächtig geputzt, einen großen Strauß im Knopfloch, den Hut in der Hand, in der andern einen Stock mit goldenem Knopf, tritt gravitätisch ein, und in die Mitte der Bühne, vor Fanchon hin).

Mademoiselle Fanchon Vivieux, genannt Grille, Ihr seht hier einen alten Mann, der Euch viel Unrecht angethan. Dahingegen hat dieser Bursche hier — Landry Barbeaud geheißen — Euch schon lieb gehabt, wie alle Welt Euch verspottete, hat nicht von Euch gelassen, endlich gar aus Trotz unter die Soldaten laufen wollen, (droht ihm mit der Faust) der verstockte Bengel! (Schnell wieder gravitätisch.) So komm' ich denn als Brautwerber, klopfe an und frage Euch: Wollt Ihr meinen Zwilling Landry zum Mann und uns eine liebe und geehrte Tochter sein?

Mutter

(trat durch die Mitte ein, blieb erstaunt stehen und hat die letzten Worte gehört).

So ist's recht, Alter! So lasse ich mir's gefallen!

Landry (auf sie zu).

Mutter, was ist denn geschehen?

Mutter (lachend).

Er hat den Kürzern gezogen.

Vater (halb zornig, halb lachend).

Na — und ist's ein Wunder? Das Mädel kann nichts dafür, aber eine Hexe ist sie doch!

Mutter.

Und noch dazu eine reiche! denn der Herr Pfarrer bewahrt ihr Erbe (herausfahrend) und es macht gerade sechsundzwanzig Tausend Francs!

Vater
(fällt wie vom Schlag getroffen in den Stuhl).

Sechsundzwanzig Tausend? — Herr Gott, Grille, was bist Du für ein Goldvogel! (Fährt plötzlich auf, fast erschrocken.) Landry, hast Du gewußt, daß die Fanchon so reich ist?

Landry
(der mehr mit Verwunderung als mit Freude zuhörte).

Ei freilich hab' ich's gewußt! — Weshalb hätt' ich sie sonst so gern? (Sie umschlingend.) Sie ist so reich, daß sie kein König reicher machen könnte als sie war, da sie noch keinen Sous in der Tasche hatte, und heilig sei Euch die Grille, die ohne Geld Segen und Glück an unsern Herd bringt!

Vater.

So soll es sein!

Mutter
(die Hände auf Fanchons Haupt).

Und bleiben alle Zeit!

(Der Vorhang fällt.)

Ein alter Musikant.

Drama in einem Act.

Mit freier Benutzung einer wahren Anekdote.

(1852.)

Personen.

Pietro Tartini, ein alter Kapellmeister.
Angelina Tartini, seine Enkelin.
Maria, deren Amme.
Giuseppe Lamburini, Sänger.
Henry Desmessieur, ein junger Advocat.
Vernon, ein Kunsthändler.
Ein Diener.
Ein Commis Vernon's.
Eine Dame.
Ein junger Herr.
Erste } Grisette.
Zweite }
Erster } Commis.
Zweiter }
Lucile.
Erster } Straßenjunge.
Zweiter }
Herren und Damen. Spaziergänger. Volk.

Die Handlung spielt in Paris.

Elegantes Zimmer hinter dem Laden des Kunsthändlers.

Eine Glasthür führt in den Laden, von dem man nur eine mit Gemälden und Lithographien bedeckte Wand sieht. Im Zimmer selbst sind die Wände mit Gemälden aller Art geziert. Die Möbel reich und geschmackvoll. Das Zimmer muß einen, wenn auch nicht glänzenden, doch sehr auffallenden Contrast mit der späteren Decoration bilden.

Erste Scene.

Vernon. Diener (aus dem Laden).

Vernon (verdrießlich).

Aber, guter Freund, wenn ich Ihnen nun sage, daß ich außer aller Schuld bin?

Diener
(in sehr reicher und eleganter Livrée).

Mein Herr! morgen ist der Geburtstag der Comtesse, diese Aquarells sind für ihr Album bestimmt, Sie haben sie meinem Herrn versprochen, seit vier Wochen sind sie bestellt, und käme ich ohne diese einfältigen Bilder nach Hause, so verliere ich meinen Dienst!

Vernon.

Aber — mein Gott — wenn ich Ihnen nun sage, daß ich meine Waare nicht selbst fertige, daß ich diese verwünschten Aquarells schon vor acht Tagen haben sollte —

Diener (trotzig).

Nun aber haben Sie sie nicht — also halten Sie nicht Wort.

Vernon (ärgerlich).

Man hält mir nicht Wort. Der Künstler läßt mich sitzen.

Diener.

Ei, so lassen Sie doch geschwind bei einem Andern arbeiten.

Vernon (halb zornig, halb lachend).

Ja, guter Freund, wenn Bilder Schuhe oder Stiefel wären, da gäbe es freilich Schuster die Menge! Ein Kunstwerk kann nicht Jeder liefern.

Diener.

Aber zum Henker — so sagen Sie mir, wo der faule Schlingel von Maler wohnt, ich will ihm schon Finger machen!

Vernon.

Ich weiß es nicht.

Diener.

Was — Sie wissen nicht, wo er zu finden?

Vernon (stolz).

Es arbeiten Hunderte von Künstlern in Paris für mein Magazin; ich bin nicht gewohnt diese Leute zu suchen, sondern mich suchen zu lassen. (Als er sich nach der Ladenthür wendet, plötzlich freudig.) Ah! Gott sei Dank! Da sind Sie ja, Madame!

Zweite Scene.

Vorige. Maria.

Vernon (ihr entgegen).

Mein Himmel, welche Unannehmlichkeiten bereiten Sie mir! (Er sieht sie unruhig an.) Sie bringen mir doch die bestellten Bilder?

Maria

(in dunkler Wolle ärmlich aber sehr reinlich gekleidet, einfach, ohne alle Sentimentalität, aber mit Empfindung).

Ich kann sie Ihnen nicht bringen, Herr Vernon, denn meine junge Dame ist krank.

Vernon (faltet die Hände).

Und hat die Bestellung nicht effectuirt?

Maria.

Sie war außer Stand! —

Vernon (zum Diener).

Nun hören Sie selbst! — Ich bin ohne Schuld.

Diener (zuckt die Achseln).

Mir einerlei, das Resultat ist dasselbe für Sie! Der Graf will Bilder für das Album der Comtesse — es gibt noch andere Kunsthandlungen in Paris als die Ihre, — und für fünfhundert Francs bekommt man wohl überall ein paar bunte Bilderchen! Sie verlieren eine gute Kundschaft. Adieu, Vernon! (Geht.)

Vernon (mit sich kämpfend).

Einen Augenblick! — Ich habe noch zwei Blätter, die dem Herrn Grafen sehr gefielen, aber der Preis war ihm zu hoch, ich werde ihm diese um denselben Preis schicken wie die bestellten, (mit einem ärgerlichen Seitenblick auf Maria) freilich verliere ich zweihundert Franken bei dem Geschäft — aber — Wort muß man halten! Kommen Sie! (Er geht mit dem Diener in den Laden ab).

Dritte Scene.

Maria (allein).

Fünfhundert Francs für die zwei Bilderchen, sagte er nicht so? — Großer Gott! Meiner armen Angelina bezahlt der Harpagon für jede Aquarelle, für die Arbeit von vier langen Wochen fünfzig Francs, und dabei muß man noch schweigen und ihm danken, daß er ihre Bilder nimmt! Das ist eine miserable Welt in diesem abscheulichen Paris! Und wie soll ich ihm nun mein Anliegen vorbringen? Er ist wüthend — er wird mich anfahren! — Nun — daraus mache ich mir nichts — wenn er mir nur hilft! —

Vierte Scene.

Vernon. Maria.

Vernon (höchst verdrießlich).

Nun, Madame! Sie sehen, in welche Verlegenheit Ihre Dame mich gestürzt hat. Was soll das heißen?

Maria.

Herr Vernon — wir wollen kurz und aufrichtig sprechen, denn ich habe nicht allein Eile, sondern ich bin in Noth! — Meine Dame ist seit vier Wochen in einem Zustand, der ihr nicht gestattet den Pinsel zu führen, denn ihre Hände zittern, und ihr Auge schwimmt in Thränen!

Vernon (verdrießlich).

Was geht das mich an, wenn sie nicht arbeitet, arbeiten Andere!

Maria.

Aber warum arbeitet sie nicht? Ich habe Ihnen gesagt, daß das edle Kind einen alten, halbkindischen Großvater durch ihre Arbeit ernährt, ohne daß dieser eine Ahnung davon hat! —

Vernon.

Nun ja — das weiß ich Alles! — Ich denke, ich habe bereits genug Rücksicht für ihre Lage gezeigt, obgleich ihr Mißtrauen mir ihre Wohnung wie ihren Namen verschweigt.

Maria (trocken).

Wozu bedurften Sie Beides? Zu uns schicken können Sie nicht, ohne dem alten Herrn ihr Opfer zu verrathen — und ihren Namen bedürfen Sie nicht — wenn Sie nur ihrem Vortheil ihr Talent widmet. Sie ist zu jung und schutzlos, um aller Welt ihre Adresse liefern zu dürfen. Zur Sache! — Vor einigen Wochen habe ich Ihnen ein Bild verkauft, von dem sich meine Dame nur mit Schmerz trennte; allein sie hatte nichts arbeiten können, und wir bedurften Geld. — Ich fürchte, der Kummer, der sie seitdem

verzehrt, ist die Sehnsucht nach ihrem „Juwel" — wie sie das Bildchen immer nannte! (Flehend.) Geben Sie mir es wieder — und ihr damit die Kraft zurück, Ihnen noch ferner ihre Kunst weihen zu können! —

Vernon.

Sie fordern Unmögliches von mir, es ist längst verkauft.

Maria (erschrocken).

Verkauft? — O Gott! Das war meine letzte Hoffnung. Ihr ganzes Leben hing an dem Bilde! —

Vernon (zieht die Achseln).

Es thut mir leid — aber dabei ist nichts mehr zu thun! — Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen? —

Maria (mit Ueberwindung).

Ich hätte wohl — aber Sie scheinen mir nicht in der Stimmung — und doch — sie ist jung und kräftig, sie wird sich erholen, wenn die Sorge für den kommenden Tag von ihr genommen wird. Herr Vernon — morgen ist das Miethsquartal fällig, wir sind sehr bedrängt — wenn Sie uns — einen kleinen Vorschuß vertrauen wollten —

Vernon (kalt).

Madame — ich bedaure Sie, allein ich bin Geschäftsmann; Sie sagen selbst, daß Ihre Dame nicht arbeiten kann — worauf sollte ich ihr Vorschuß bewilligen —

Maria.

Worauf? Auf ihre Kunst — ihre Ehre, ihre Rechtlichkeit, die Sie seit zwei Jahren, da meine Dame für Sie malt, kennen lernten — auf den Vortheil, den Ihnen ihr Talent schon verschaffte und noch verschaffen würde! Es ist gut so! Ich habe Ihnen nur noch ein Wort zu sagen: daß es in Paris Kunsthändler genug gibt, die wie Sie Arbeiten mit vielem Vergnügen abnehmen, die sie mit zweihundert Procent Gewinn wie Sie, wieder losschlagen können! Adieu, Herr Vernon! (Sie geht erhitzt und eilig nach der Mittelthür).

Vernon (rasch ihr nach).

Madame, nur noch ein Wort —

Maria (unter der Thür).

Wir haben mit einander ausgesprochen! Adieu! (Im Abgehen läuft sie gerade gegen Giuseppe an, den sie fast umwirft, ohne es zu bemerken, und ohne aufzusehen verschwindet sie.)

Fünfte Scene.

Vernon. Giuseppe.

Giuseppe (zurückfahrend).

Oho! — Entschuldigen Sie! (Tritt ein.) Hier finde ich wohl Herrn Vernon?

Vernon (verstimmt, aber höflich).

Zu Dienst!

Giuseppe.

Ich bedaure, hier ein sehr lebhaftes Gespräch gestört zu haben, wie es scheint!

Vernon (sich sammelnd).

Oh, nicht der Rede werth! (Artig.) Mit wem habe ich die Ehre?

Giuseppe (sieht ihn groß an).

Sie kennen mich nicht?

Vernon (betrachtet ihn).

Entschuldigen Sie — nein!

Giuseppe (lachend).

Und sind ein Mann, der der Kunst lebt! (Für sich.) Philister! (Laut.) Da Ihnen mein Gesicht fremd ist, ist es ohne Zweifel auch mein Name — der überhaupt nichts zur Sache thut.

Vernon (für sich).

Wahrscheinlich wieder einmal ein verkannter Rafael! (Vornehm.) Womit kann ich dienen, mein Herr?

Giuseppe.

Sie haben vor einigen Tagen der Gräfin von Baudemont ein Albumbild verkauft, das ich zufällig gestern in ihrem Salon sah. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mich mit dem Künstler, der es schuf, näher bekannt machten.

Vernon (für sich).

Ei! Sollte es etwa ein neuetablirter Kunsthändler sein? (Laut.) Habe ich vielleicht das Vergnügen, die Bekanntschaft eines Collegen in Ihnen zu machen?

Giuseppe.

Eines Collegen? (Lachend.) O — allerdings, wenn Sie es so nehmen wollen — wir danken Beide unsere Existenz der Gunst der Musen — Aber — (lebhaft) Sie antworten nicht auf meine Bitte! — Von wem ist jene Aquarelle?

Vernon (schlau).

Mein Herr, seit sich die Albumwuth der großen Welt bemächtigte, habe ich das Glück gehabt, so viele unbedeutende Bilder zu verkaufen, daß ich nicht weiß —

Giuseppe (feurig).

O — es ist von keinem unbedeutenden, sondern von einem Meisterbild die Rede!

Vernon (für sich).

Richtig! (Laut.) Welchen Gegenstand behandelt es?

Giuseppe.

In einem einfachen Zimmer, durch dessen weite Fensterbogen ein italienischer Himmel lacht, ist ein alter Mann beschäftigt einen Jüngling auf der Violine zu unterrichten. Während der Greis mit tiefem Ernst auf seine Noten starrt — wendet der Schüler das lächelnde Gesicht nach einem jungen Mädchen, das mit einer Kunkel im Mieder, nach Art der Römerinnen, strahlenden Auges einen Strauß an die Brust drückt, welchen ihr der Schüler hinter dem Rücken des Meisters zugeworfen zu haben scheint! — Der tiefe, fast

rührende Eifer des alten Geigers, der nichts sieht und hört als seine Musik, das frische, blühende Gesicht des fast noch knabenhaften Jünglings — vor Allem aber der Zauber des, eben im Uebergange vom Kind zur Jungfrau begriffenen Mädchens, alles dies ist von einem so unschuldsvollen Reiz — von einer so unnachahmlichen Wahrheit — (mit funkelnden Augen) daß die Gestalten mir wie lebend vor die Seele traten!

Vernon (für sich).

Ei, das ist das Bild, welches die Alte zurückforderte! (Laut.) Sie sind Enthusiast, wie es scheint?

Giuseppe.

Gewiß, und zwar in solchem Grade, daß ich tausend Francs dafür gäbe, zu wissen: wer das Bild gemalt!

Vernon (satyrisch lächelnd).

Für diese Summe wird Ihnen das Bild ja selbst zugänglich sein, es hat nicht die Hälfte gekostet.

Giuseppe.

Ich habe sie der Gräfin so eben durch einen Freund anbieten lassen, und hoffe auf dessen Besitz. Allein, ich begnüge mich damit nicht — ich muß den Maler kennen!

Vernon (zieht die Schultern).

Ich bedaure, er ist mir gänzlich unbekannt!

Giuseppe (entgeistert).

Nicht möglich!

Vernon.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich den Maler nicht kenne!

Giuseppe (stampft mit dem Fuß).

Oh! — Das wäre entsetzlich!

Vernon (für sich).

Was bedeutet das nur?

Sechste Scene.

Ein Commis. Vorige.

Commis (eilig).

Herr Vernon, eine englische Familie, wir können uns nicht mit ihr verständigen! Sie wollen den kleinen Horaz Vernet kaufen —

Vernon (sehr belebt).

Engländer? — (Zu Giuseppe.) Verzeihen Sie, mein Herr, meine Gegenwart im Magazin ist nöthig!

Giuseppe (aus Gedanken auffahrend).

Geniren Sie sich nicht! — Da ich mir aber mit einem Freunde hier ein Rendez-vous gegeben, so gestatten Sie vielleicht —

Vernon.

Ohne Umstände, ich werde bald wieder hier sein! (Für sich.) Wahrscheinlich will er meine Gemälde prüfen, immer zu! Er mag sich überzeugen, daß es nicht leicht ist, mit meinem Verlag zu concurriren. (Ab durch die Mitte.)

Siebente Scene.

Giuseppe. Gleich darauf Henry.

Giuseppe (allein).

Er kennt den Maler nicht. — Das ist kaum glaublich! Und doch, warum sollte er es mir verbergen? Tausend Francs kann man nicht leichter erwerben als mit Nennung eines Namens! (Hin und her gehend.) Ich weiß nicht, was mit mir geschehen, seit mir Zufall und Langeweile dieses Album in die Hand geführt! Jahre lang schlummern vergessene Bilder und Gefühle in unserer Brust, deren Dasein wir nicht ahnen — bis ein leiser Anstoß, eine Farbe, eine Blume, ja, ein bekannter Wohlgeruch sie uns unbewußt weckt — und sobald wir uns von ihrer Existenz versichert haben, leben sie, und sind plötzlich wieder ein Theil unseres Wesens, dessen

wir uns nicht mehr entschlagen können! So bin ich heute ein ganz Anderer als ich gestern war!

Henry (zurücksprechend).

Hier ist der Herr, der mich erwartet?

Giuseppe (auf ihn zu).

Desmessieur! — Was bringen Sie mir?

Henry (ihm entgegen).

Hoffnung, lieber Freund!

Giuseppe (stampft).

Hoffnung — Hoffnung! Das ist so viel als Täuschung!

Henry.

Ungeduldiger! Wie hat Sie das Glück verwöhnt!

Giuseppe (bitter).

Das Glück! Gehören Sie auch zu Denen, die das Glück nach Ruhm und Gold messen?

Henry.

Ich kenne Sie seit gestern nicht mehr! Sie, Lamburini, der Abgott der Dilettantis, das Ideal aller feinen Boudoirs, Sie klagen das Glück an? Was ist denn seit gestern mit Ihnen vorgegangen?

Giuseppe.

Ich habe das Bild gesehen, das ich haben muß, Desmessieur — denn es enthält meine ganze Jugend, die Geschichte meiner einzigen Liebe!

Henry.

Ihrer einzigen Liebe? — Das sagen Sie — der Sie so viel geliebt werden?

Giuseppe.

Wen lieben diese gefallsüchtigen Koketten in mir? — Den gesuchten Künstler, den geschminkten Helden des Abends,

den gefeierten Abgott des Tages! — Jede will vor dem Publikum meine Muse scheinen, jede will, ganz Paris soll sehen, daß mein Auge in all dem Glanz nur sie sucht! Eitelkeit — nicht Liebe, Henry, nennen Sie dies Treiben, das mich nachgerade anekelt — weil ich unter diesen glänzenden Schönen bis jetzt keine, keine fand, die mich, mich, Giuseppe Lamburini geliebt, keine, die mir treu geblieben, wenn die Schminke meinen Augen nicht mehr das Feuer eines Heros, die Sammetgewänder meiner Gestalt nicht mehr die geheuchelte Hoheit leihen, die ihr imponirte! Eine nur hat den armen, unbekannten Giuseppe geliebt — das Mädchen, das ich auf dem Bilde wiederfand, und diese Eine habe ich verlassen, weil ich ein thörichter Knabe war, der die Perle von sich warf — um nach Seifenblasen zu haschen!

Henry.

Ich staune! So habe ich Sie nie gesehen, nie gekannt!

Giuseppe.

So sollen auch nur Sie mich kennen! Denn Sie fesselt kein Interesse an mich, als Ihre Freundschaft! (Er reicht ihm bewegt die Hand.) Doch — welche Hoffnung bringen Sie mir von der Gräfin?

Henry.

Eine große! — Verkaufen will sie die Aquarelle um keinen Preis — und doch sollen Sie das Bild haben. Sie schlugen bis jetzt jede Einladung alla camera zu singen, ab. Die Gräfin ist bereit, Ihnen eine Arie, in ihrem Salon gesungen — mit dem ersehnten Bilde zu honoriren.

Giuseppe (faßt seine Hand).

Eine Arie? Die Gräfin hat mich oft bei sich gesehen, ohne je den Wunsch auszusprechen, mich zu hören; dies Zartgefühl that mir wohl, denn nur so ehrt die höhere Gesellschaft den Künstler, daß sie den Menschen in ihm sich gleich stellt. Kommen Sie, Henry! Ich stoße mein bisheriges Prinzip um. Die Gräfin soll ein großes Concert an-

setzen, und möge sie so lange Lust haben mich zu hören, als ich Athem ihr zu singen, so werde ich mich zum ersten Mal wahrhaft glücklich preisen, daß die Natur mir eine unverwüstliche Stimme gab! Lassen Sie uns zu ihr gehen, eilen wir. (Ab durch die Mitte.)

Verwandlung.

Pietro's Dachzimmerchen. Armselig, aber reinlich möblirt. Rechts und links Tische und Holzstühle, rechts in der ersten Coulisse ein altmodisches Schreibpult zum Aufklappen. — Auf dem Tische rechts Tintenzeug. Rechts und links Seitenthüren. Eine Mittelthür. In der ersten Coulisse links ein Kamin, ohne Feuer.

Achte Scene.

Angelina (allein). Gleich darauf **Pietro**.

Angelina

(kommt aus der Seitenthür links. Sie trägt ein einfaches schwarzes Taffkleid bis zum Hals geschlossen, eine einfache weiße Fraise um den Hals. Ihr Haar ist in römischer Weise gescheitelt und im Nacken in einen Knoten gedreht. Ihr Gesicht ist bleich, ihre Haltung edel. Sie tritt mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen ein).

Maria ist noch nicht zurückgekehrt! — Wie langsam und schwer schlägt mein Herz — wie kurz geht mein Athem, wie gebrochen ist meine Kraft! Meine Phantasie ist erstarrt — ich habe aufgehört Künstlerin zu sein — ich werde aufhören zu leben, wenn du mir nicht hilfst, Madonna!

Pietro's (Stimme hinter der Scene).

Angelina! Angelina!

Angelina

(wischt sich schnell die Thränen aus den Augen).

Ach, da ist er! (Ihr Gesicht bekommt plötzlich einen andern Ausdruck, gegen die Seitenthür rechts gewandt.) Da bin ich, Großvater! — Was willst Du?

Neunte Scene.

Pietro. Angelina.

Pietro

(kommt aus der Seitenthür rechts, ein Notenblatt in der Hand. Ein Greis von hoch in den Siebzigern, mit langen, weißen Locken, die auf seinen Nacken herabfallen, ein schwarzes Käppchen auf dem kahlen Scheitel, in einen einfachen, grauen Schlafrock eingehüllt. Sein Gesicht strahlt von innerer Zufriedenheit, sein ganzes Wesen ist einfach, fast kindlich gemüthlich und heiter. Triumphirend, indem er das Notenpapier in die Höhe hält).

Siehst Du den Fund, Angelinchen? Ich wußte es ja, es mußte noch ein Bogen Notenpapier da sein! (Froh.) Hab' ihn glücklich erwischt — und nun soll es gleich an das prächtige Andante gehen, von dem ich Dir diesen Morgen sagte. Ich brauche nun nicht auf die alte Schnecke, die Maria zu warten.

Angelina (ganz Heiterkeit).

Ei, sieh doch, wie glücklich, Großväterchen! — Ja, Du bist eben ein ordentlicher pünktlicher Wirth — Du hast immer Ueberfluß. (Streichelt seine Wange.) Nicht wahr, Du leidest keinen Mangel?

Pietro (vergnügt).

Mangel? Ei was, ich bin ein Krösus, denn ich habe Dich, und meine Pension, und meine Compositionen dazu, nähren uns ja reichlich; (er ist zum Tisch mit dem Schreibzeug gegangen) Du weißt meine Werke immer so herrlich an den Mann zu bringen! Ja, Du bist ein Schelm! (Sich setzend.) Meine Tinte ist aus — (Sich die Hände reibend.) Wenn ich die weißen Stellen hier noch rastrire, so bringe ich das ganze Musikstück auf den einen Bogen — (er zieht das Werkzeug dazu aus dem Aermel, lächelnd) werde mich aber an Deiner Tinte vergreifen müssen!

Angelina

(schiebt ihm geschäftig Alles zurecht).

Nur zu, Großväterchen — ich habe ja im Ueberfluß!

Pietro (vergnügt, indem er rastrirt).

Ja, Gott sei Dank, es fehlt uns an nichts. (Er legt Alles

nieder und besieht seine Hände.) Ei, der Tausend, ich glaube gar, ich friere! Die Finger sind mir ganz starr! Das Alter nimmt uns doch alle innere Wärme — und der Winter — der abscheuliche Winter! Muß freilich auch sein, hier zu Lande, aber ich habe ihn zu spät kennen lernen, um mich an den finstern Mann mit Bärenpelz und Kohlenpfanne zu gewöhnen! Ei, bei Kohlen — (er steht plötzlich auf und geht zum Kamin) will mich doch ein wenig wärmen, was meinst Du?

Angelina
(indem sie seinen Gang mit Angst verfolgt, für sich).

O Himmel! (Laut.) Väterchen — ich habe heute noch nicht geheizt! —

Pietro
(bleibt verwundert in der Mitte der Bühne stehen).

Was? Nicht geheizt? (Auf den Kamin sehend.) Weiß Gott, da ist Alles kalt und todt! Aber — in meiner Kammer brannte doch diesen Morgen ein helles Feuer!

Angelina (für sich).

Unser letztes Holz! (Laut und heiter.) Ei freilich! Du brauchst Wärme, alter Herr! Mir ist es überall zu heiß! Aber warte nur, wenn Maria heim kommt, soll sie gleich hier Feuer machen, (schmeichelnd, indem sie ihn zu dem Stuhl neben dem Tisch links führt, sich vor ihm niederkauert und seine Hände in die Ihrigen schließt) ich bin so ungeschickt, ich kann das nicht! (Für sich, indem sie einen scheuen Blick nach der Thür wirft.) Großer Gott, wenn sie nichts erreichte! (Zu ihm.) Ach, wie kalt sind diese armen lieben Hände, die so lange für mich gearbeitet haben! (Sie haucht seine Hände an und drückt sie gegen ihre Wangen.) Hier, hier ist es warm, Väterchen, nicht wahr?

Pietro (tief gerührt).

O Du herziges Kind! Aber — wie Deine Wangen, Deine Stirn brennt — und da — (er fährt schnell zurück und betrachtet aufmerksam seine Hände) da fühlen ja zwei glühend heiße Tropfen auf meine Hand! —

Angelina
(erschrocken, wischt ihm rasch die Händ ab).

Ach — es ist nichts — nichts, Großvater!

Pietro (sehr erschrocken).

O Kind — es ist viel — sehr viel — es sind Thränen! (Fast kindisch.) Hat Dir Jemand Leides gethan? Um Gott, sage, warum Du weinst!

Angelina
(fährt mit der Hand über die Augen).

Was fällt Dir ein! Ich wollte Dich nicht daran erinnern — siehst Du denn nicht das schwarze Kleid? Heute sind es drei Jahre, daß wir meinen Vater hinaustrugen!

Pietro (faltet die Hände, fast weinend).

Ach ja! — Ja — mein Sohn — mein Angelo! — Wie lange hatte er die Welt durchlaufen, um eine gesicherte Stellung zu finden! Als er endlich Kapellmeister jener guten Fürstin Cheremetief wurde, die er hier kennen lernte, als er sich dieses Glückes so innigst freute, als er mich beredete, mit Dir unser schönes Vaterland zu verlassen, ihm hierher zu folgen, wo er mein Alter und Deine Jugend zu unterstützen dachte, da ahnte es ihm nicht, daß er uns nach wenig Jahren schon allein und hilflos in dieser fremden Welt zurücklassen, daß die gute Fürstin ihm so schnell folgen sollte! (Faltet die Hände.) Nun, Gott segne sie, sie hat für mein Alter durch die kleine Pension gesorgt! Aber — mein armer Sohn! (Schnell heiter.) Nein — nicht arm, er hatte einen großen Namen, er war ein Tartini, ein Enkel Giuseppe Tartini's, des ersten Geigers in Europa — er selbst war ein Künstler! — Man ist niemals arm mit einem großen Namen, wenn man ihn würdig trägt, und das that dein Vater! (Streichelt ihre Wange.) So! — nun laß uns wieder heiter sein, lächle, Angelina; Dein Lächeln fällt wie Sonnenschein in einen düstern Ort, in meine Brust, und macht mich so froh und guter Dinge, als wäre der Frühling vor der Thür — So! So!

Zehnte Scene.

Vorige. Maria (durch die Mitte).

Pietro (freundlich).

Ei, da kommt endlich das alte Murmelthier angeschlichen!

Maria.

Sechs Treppen, Maestro, fliegt man in meinem Alter nicht hinauf!

Pietro.

Na, na! Nicht gleich wieder gebrummt, Signora Amme! Hast Du was Gutes mitgebracht? Bringst Du mir Notenpapier und —

Maria (niedergeschlagen und mit Ueberwindung).

Ach — Euer Notenpapier, Maestro — ich habe es vergessen.

Pietro (gutmüthig zürnend).

Vergessen! Hörst Du, Angelina? Das Wichtigste — der Grundstoff unserer Existenz wird vergessen! (Zu Angelina.) Diese profane Alte hat keinen Sinn für die Bedeutung der Kunst! (Schmunzelnd triumphirend.) Habe aber doch noch Vorrath! (Er steht auf und geht zu dem Tisch rechts.) Da liegt es, weiß und kräftig, herrlich rastrirt — es ist eine Wonne, den Bogen zu beschreiben! Nicht? Siehst Du, ich weiß stets Rath und lache Dich aus, Alte! (Er fängt an zu rastriren.)

Maria
(sieht ihn halb ärgerlich, halb wehmüthig an).

Ihr — seid immer vergnügt, Maestro! —

Pietro (ausgelassen).

Immer — Dir zum Trotz, Amme, die immer brummig ist; vergnügt wie ein König bin ich! (Er bläst in die Finger.)

Maria (halblaut).

Und arm, wie eine Kirchenmaus!

Pietro.

Was brummt Sie da? — He?

Angelina
(die in großer Angst Maria's Auge sucht, und keinen Blick von ihr erhaschen kann).

Nichts, nichts! — Seid gut, Väterchen!

Pietro (sich die Hände reibend).

Ei was — sie kann etwas Besseres thun! Geh hin, Amme, und heize das Kamin, ich will es nicht haben, daß meine Angelina friert!

Maria (schweigt und zuckt die Achseln).

Pietro.

Nun — was stehst Du?

Angelina (für sich).

Sie hat nichts! — (Laut und ängstlich.) Ja — was stehst Du, Mutter Amme? Bist den ganzen Vormittag gelaufen für mich! (Sie führt sie zum Stuhl links und sagt leise.) Du hast nichts erreicht? —

Maria (eben so).

Nichts!

Angelina (zuckt zusammen, schnell gefaßt).

So schweig — ich werde Hilfe bei der Nachbarin suchen; (indem sie sie auf den Stuhl drückt, laut) da, ruhe Dich, ich werde Holz holen. (Leise und flehend.) Schone den unglücklichen Greis! (Laut.) Sei geduldig, Großväterchen, gleich bin ich wieder da, und Du sollst Deine Freude an dem hellen Feuer haben, das ich Dir entzünden will! (Sie geht durch die Mitte ab.)

Elfte Scene.

Maria. Pietro.

Pietro
(der Noten schrieb, und dann zuweilen zerstreut hinhört).

Aber Amme — Du läßt das arme Kind wirklich gehen? Was ist denn mit Dir geschehen?

Maria (mit sich kämpfend).

Mit mir? Nichts, Maestro — aber mit Euch und Angelina muß es bald anders werden — denn so —

Pietro (halb horchend, halb schreibend).

Allegro assai wird hier das beste Tempo sein. — (Zu Maria.) Was — mit wem soll es anders werden? (Wieder schreibend.) Es wird ein majestätisches Musikstück!

Maria
(steht auf und geht hin und her).

Es ist unmöglich, das Geheimniß länger zu verbergen — ja — es wäre grausam, denn Angelina wird das Opfer! — (Decidirt.) Maestro — eine Frage!

Pietro
(erschreckt von ihrem entschlossenen Ton).

Oho! Amme, Du störst mich! —

Maria (in Verzweiflung).

Ich muß, guter Herr — ich muß! Weiß Gott', mir fällt die Frage schwerer als Euch die Antwort werden dürfte! — Lieber, guter Maestro — habt Ihr mir nicht eines Tages vertraut: daß Ihr einen Schatz aus Italien mitgebracht, den Eure Familie seit einem Jahrhundert bewahrt?

Pietro (mit funkelnden Augen).

Gewiß — das habe ich!

Maria (zitternd).

Besitzt Ihr diesen Schatz noch?

Pietro (feurig).

Ich möchte nicht leben, wenn ich ihn nicht besäße! — (Er zieht einen kleinen Schlüssel an schwarzem Bande aus dem Busen.) Der Schlüssel geht mit mir schlafen und steht mit mir auf!

Maria (erleichtert).

Nun — Gott sei gelobt! — Sagtet Ihr mir nicht, der

Schatz sei mehr als zehntausend Francs werth — und Ihr würdet ihn nur für Angelina aufopfern — sonst nicht um alle Güter der Welt?

Pietro (ängstlich).

Ei freilich — ich meinte — wenn ein solcher Augenblick käme, wenn sie heirathen sollte und eine Ausstattung nöthig hätte — oder wenn —

Maria (entschlossen).

Nun — der Augenblick ist da, Maestro. Ihr müßt Euern Schatz herausgeben!

Pietro (springt entsetzt auf).

Was! Was? So will mich das Kind verlassen, sie will heirathen? O großer Gott! — ich soll sie verlieren! — Er ist hinter dem Tisch hervorgekommen und steht vor dem Stuhl, der neben dem Tisch steht.)

Maria

(ohne Härte, mit bitterem Schmerz).

Ihr werdet sie nicht durch eine Heirath, Ihr werdet sie durch den Tod verlieren, wenn uns nicht bald geholfen wird!

Pietro (an allen Gliedern zitternd).

Amme! — Barmherzigkeit!

Maria.

Die möge Gott mit uns haben, denn ich muß Euch die Augen öffnen! Verzeiht mir, Maestro — Ich thue mir weher als Euch — aber Ihr müßt endlich die Wahrheit erfahren! Seit zwei Jahren schon ist Euch die Pension entzogen, welche die gute selige Fürstin Cheremetief Euch versprochen, die russischen Erben bezahlten sie nicht und — Angelina verschwieg es Euch! Ihr glaubt, Eure Compositionen hätten uns genährt? Angelina's Pinsel hat uns seit diesen zwei Jahren das Nöthigste verschafft. Ihre unerschöpfliche Liebe hat Euch unser Elend verhüllt, für Euch hat sie nur Rosen, und die Dornen drückte sie sich schweigend in's Herz!

Ihr würdet nie erfahren haben, daß wir Bettler sind — wenn sie nicht seit Wochen an einem mir unbekannten Uebel kränkelte und, unfähig zur Arbeit, in Angst und Verzweiflung um Euch verginge!

Pietro
(ist in den Stuhl gesunken und verhüllt das Gesicht mit beiden Händen).

Oh! — Gott — mein Gott!

Maria (fast selbst in Thränen).

Da sie nun nicht arbeiten konnte, gab sie ein hübsches Bildchen hin, worauf sie den bösen Buben, den Giuseppe gemalt hatte, Euern Schüler, der Euch vor acht Jahren in Padua entlief! — Das war ihr Schatz, sie hat ihn ohne Murren zu Geld gemacht; so müßt Ihr jetzt thun, Maestro, denn seit drei Tagen haben wir nur trocknes Brod gegessen; Angelina hungert und ich kann auch aus meinem Herzblut keine Nahrung schaffen — sonst hätte ich es wahrlich gethan, ehe ich Euch so harte Worte gesagt! — (Sie tritt zu ihm und streichelt ihm gutmüthig die Wange.)

Pietro
(springt in fieberhafter Spannung auf).

Du thatest recht, Amme! Ich danke Dir! Es soll nicht wieder geschehen, daß ich blind bin; ihre Thränen (er fährt mit einer fast kindisch schmerzlichen Miene über seine Hand) brannten so heiß — und ich verstand sie doch nicht! Es soll nicht wieder geschehen, daß sie weint — (seine Stimme bricht) daß sie hungert! (Mit einem Aufschrei.) Ach! mein Gott — nein — nicht hungern, meine Angelina!

Zwölfte Scene.

Angelina. Vorige.

Angelina
(tritt mit einem Körbchen Holz an dem Arm ein, und bleibt staunend an der Thür stehen).

Pietro
(ohne sie zu bemerken, reißt den Schlüssel vom Bande los).

Da — da! Seit Jahren habe ich den Kasten nicht geöffnet, seit Jahren hat meine zitternde unwürdige Hand den Schatz nicht mehr berührt — (mit kindischer Freude, indem er zu dem Schreibpult geht) ich bin ein glückseliger Mann, ich bin reich, bin ein Krösus, denn ich kann meine Angelina sättigen! (Steckt mit zitternder Hand den Schlüssel an.)

Angelina
(für sich, hat den Korb niedergesetzt und steht wie versteinert).

Großer Gott, was hat er vor?

Maria
(die ihm mit den Augen folgte und Angelina nicht bemerkt, für sich).

Das hätte ich doch nimmer gedacht, daß er ein Geizhals ist!

Pietro
(hat aufgeschlossen und zieht einen uralten schwarzen, langen Kasten hervor, mit funkelnden Augen und zitternden Lippen, indem er den Kasten öffnet).

Da — da — wie ich sie hingelegt! (Er nimmt eine alte Geige von dunklem Holze heraus, triumphirend.) Meine Amati! (Er drückt sie zärtlich an die Brust.) Meine geliebte Amati — wir müssen uns trennen. Hörst du, es geht nicht anders! (Er beugt das Haupt weinend auf das Instrument.)

Maria (wie versteinert).

Eine Geige? Eine alte, wurmstichige Geige? Das ist sein Schatz? (Sie faltet die Hände und weint.) O Gott!

Pietro (die Geige hoch erhebend).

Eine Geige — durch deren Klang Giuseppe Tartini, mein Großvater, einst Europa entzückte! Eine Geige von Amati, in deren Eingeweiden die geheimnißvolle Harmonie des Tons ruht, die Keiner als Amati zwischen zwei Stückchen Holz zu bannen vermochte! Eine Geige, auf der Tartini, bei der Krönung Karl's des Sechsten zu Prag, die Welt durch seine Kunst mehr erstaunen machte, als der Kaiser durch seinen Glanz! — Eine Geige, für die man mir

zu Padua zwanzigtausend Lire bot — und ich gab das Heiligthum unseres Hauses nicht hin! (Plötzlich zusammensinkend.) Heute gebe ich es für tausend Francs fort, denn meine Angelina hungert!

Angelina (vorstürzend).

Deine Amati willst Du verkaufen? Um mich? Nimmermehr! — Der Ruhm unseres Namens, Deine ganze Seele, Dein Leben hängt an diesem Instrument! Gibst Du es fort, so hast Du ausgelebt! (Stürzt zu seinen Füßen.)

Pietro.

Und wenn? — Ich lebte lange genug — Du aber sollst erst anfangen zu leben! (Eifrig.) Amme, wo ist mein guter Rock und mein Hut?

Maria (auf die Mittelthür deutend).

In dem Schranke auf dem Flur.

Pietro (froh).

Ich gehe in's Conservatoir. Dort wissen sie, was eine Amati bedeutet! (Er will fort.)

Angelina
(mit Energie, ihm in den Weg tretend).

Du gehst nicht, Großvater! Nicht von der Stelle! Ich bin die rechtmäßige Erbin dieser Geige, ich verbiete Dir, sie zu veräußern.

Pietro (ganz erstaunt).

Angelina! —

Angelina.

Großvater — ich schwöre Dir bei der Asche meines Vaters — daß ich von der Hand, die Deine Amati verkaufte, nicht ein Brod nehme, und könnte es auch mein Leben retten!

Pietro
(läßt entgeistert den Arm mit der Geige sinken).

O mein Herr und Gott! Was thust Du?

Angelina (mit sichtlicher Anstrengung).

Gott ist gnädig und groß; in der tiefsten Noth weckt er die größten Gedanken, die höchste Kraft in uns! Er wird uns nicht verlassen! Schwöre mir, hier, in meine Hand — daß Du (sie wird immer schwächer) die Amati behalten willst!

Maria
(fängt sie auf und führt sie zu dem Stuhl links).

Sie wird ohnmächtig! — Angelina!

Angelina (schwach, aber freundlich).

Nicht wahr? Du schwörst es mir, Großvater?

Pietro
(in Todesangst, ihre Hand fassend).

Ich schwöre! — Ich will Alles, was Du willst!

Angelina (sinkt ohnmächtig zurück, lächelnd).

So ist's recht! —

Maria.

Kind!

Pietro (außer sich).

Sie stirbt! —

Maria (mit ihr beschäftigt).

Nein, nein! Das ist ein Anfall, der schnell vorübergeht — sie ist nur schwach, weil sie seit Wochen fast keine Nahrung zu sich nahm. Schafft ein Glas stärkenden Wein, und Ihr sollt sehen, daß sie leben wird!

Pietro.

Schafft — schafft — Gott! Woher? Und die Amati darf ich nun nicht verkaufen — (Aufschreiend.) O, für einen Franc könntet ihr sie haben, für eine Flasche Wein gäbe ich sie hin! Oh! Oh! (Er faßt seinen Kopf mit beiden Händen, plötzlich fährt er zusammen.) In der tiefsten Noth schickt er uns die besten Gedanken? Ah! — ich hab's! Ich hab's! (Glücklich wie ein Kind.) Uns ist geholfen! (Stürzt zu Angelina.) Angelina! Mein

Kind! Sie schlägt die Augen auf — sie lebt! Ruhig, Herzchen, ruhig, ich helfe Dir! bald ist Alles gut! (Nimmt rasch Geige und Bogen, ganz Leben.) Wein, Brod, Geld, Alles — Alles schaffe ich Dir! O meine Amati, du wirst einen Tartini nicht verlassen! (Er stürzt durch die Mitte ab.)

Dreizehnte Scene.

Maria. Angelina.

Angelina (matt).

Was war das? Was sagte er da von helfen? (Schüttelt den Kopf.) Mir hilft Niemand mehr.

Maria.

Du sündigst, Kind! Gott kann helfen.

Angelina (mit einem Blick nach oben).

Ja, er kann — aber hat er zugelassen, daß ich ihn verlor, daß er mich vergaß, so war es gewiß zu meinem Besten, und er wird mir ihn nicht wiedergeben!

Maria.

Ihn? Wen? O, entlaste Dein armes Herz! Du denkst doch nicht etwa noch an jenen leichtsinnigen Buben, der hinter dem Rücken des Großvaters Dein Herz raubte, und Dich dann verrieth?

Angelina
(mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen.

Er war so jung — ich fast ein Kind — konnte er wissen, daß ich mit der unverlöschlichen Liebe des Weibes sein eigen war? Der Großvater wollte ihn zur Geige zwingen — er haßte das Instrument, zu dem der Vormund die arme Waise bestimmte, Gott hatte ihm ja eine Stimme gegeben, die in jedes Herz drang, er entfloh dem Zwang — was ist es mehr als Nothwehr, die er übte? — Ah — das wäre Alles gut, es war so friedlich in mir; da — (sie steht auf, lehnt sich an Maria, und fährt leise, immer lebendiger werdend,

fort) Du weißt doch, vor vier Wochen, Großvaters Geburtstag, der alte Mann hatte so lange keine Musik gehört, er lechzte danach, wie die Pflanze nach Thau, ich hatte lange für den Tag gespart — ich brachte ihn nach der Oper. — Da hörte ich rings um mich von dem großen Sänger flüstern, der ganz Paris entzückt, mit Vergötterung nannte man einen mir fremden Namen, frohe Erwartung strahlte von jedem Gesicht. — Jetzt tritt plötzlich eine hohe Erscheinung vor das jubelnde Volk. Dieser Gang, diese Haltung, dieser Blick — sie machen mein Blut stocken! Auf seiner edlen Stirne thront die stolze Ruhe des Alles überwindenden Bewußtseins seiner Kraft; jetzt öffnet er die Lippen, schwellende Töne umkreisen mein Haupt — es ist seine Stimme, die siegend über das mächtige Orchester hinschwebt, es beherrschend, wie der Sturm das wogende Meer! Ich erkenne sie wieder, diese Stimme, durch alle Bravos der entzückten Hörer! Die Sinne vergehen mir — diese blendende Erscheinung ist Giuseppe — der mich geliebt und verlassen, den ich verloren habe für immer — und den ich lieben muß bis zum Grabe! (Sie verhüllt das Gesicht.)

Maria.

O mein Gott! Mein Gott!

Angelina (gefaßt).

Nun weißt Du, was meine Hand zur Arbeit, meine Seele zum Schaffen lähmt! Du kennst jetzt meine Krankheit; nun schweige und hilf mir leben — für den ehrwürdigen Greis, dem allein auf Erden meine Liebe, meine Pflicht gehört! — Nun begleite mich zu Vernon; ich fühle mich stark zu diesem Schritt — dem Großvater muß geholfen werden! (Beide gehen durch die Mitte ab.)

Verwandlung.

Eine Partie der Champs Elysées, sehr tiefe Decoration. Im Hintergrunde ein Pavillon, quer über die Bühne vor diesem läuft eine Allee von schneebedeckten Bäumen, zwischen welchen man Spaziergänger in Mänteln, Pelzen und Paletots, überhaupt winterlich ge-

kleidet, vorübergehen sieht. Die Seitencoulissen sind abwechselnd beschneite Bäume und Häuser. Im Vorgrunde links eine Steinbank. Der Vorgrund ist leer.

Vierzehnte Scene.

Pietro

(allein. Er trägt einen langen, abgetragenen, dunklen Oberrock; bis zum Hals zugeknöpft, den Kragen hoch heraufgezogen, so daß sein Gesicht fast verhüllt ist, die weißen Locken jedoch fallen über den Kragen herab. Ein schwarzer breitkämpiger Hut bedeckt gleichfalls von oben sein Gesicht, er trägt die Geige unter dem Oberrock, und sieht sich, als er von Rechts auftritt, erst schüchtern um).

Als mein Angelo noch lebte, saß ich oft mit ihm auf jener Steinbank im Sonnenschein, dort will ich jetzt Posto fassen im Winterschnee — scheint mir doch Sonne im Herzen! Huh, das ist kalt! Der Wind weht eisig! Ich bin so lange nicht in's Freie gekommen. — Bin wohl recht verwöhnt. (Heiter.) Der Gedanke an sie und die Freude wird mich bald erwärmen! Ja — den Einfall gab mir Gott! (Er sieht nach dem Hintergrunde.) Es ist die Stunde, wo man sich sonst hier drängte — hm — es gehen auch schon ziemlich viel Leute vorüber, und (indem er zu der Bank geht, vergnügt lächelnd, wie ein Kind) wenn erst meine Amati ihre seelenvolle Stimme erhebt, werden sich die Spaziergänger schnell hierher drängen, denn dergleichen haben sie nie in den Champs Elysées gehört. (Er setzt sich, nimmt die Geige hervor und fängt an sie zu stimmen, läßt aber plötzlich den Arm mit dem Instrument sinken und sagt dumpf.) Auf der Straße! — Alter Frevler! Willst du wirklich Giuseppe Tartini's Amati vor den Ohren von Straßenjungen — neben Leierkasten und Harfenmädchen erklingen lassen? — (Mit einem Schauer.) Huh — (er schüttelt sich) es ist sehr kalt —! Mir ist als lagere sich aller Schnee von diesen Bäumen plötzlich auf meine Schultern! (Sich ermannend.) Nichts da! — Ich spiele für mein Kind, ich thue meine Pflicht, da ich für sie bettle, die für mich arbeitet — ich bin ja zu alt, bin zu nichts Anderem mehr nütze! — (Er zieht den Hut tief über das Gesicht, und versucht ein paar Striche.) Wird es auch noch gehen? — Ah ja — ja für Angelina geht Alles! — Ich werde schön, mei-

sterlich spielen, es wird mir Geld regnen, denn Angelina hungert! (Er beginnt ein uraltes Adagio, womöglich von Tartini, das jedoch auf einer ganz vortrefflichen Geige, und von Künstlerhand gespielt werden muß, anfangs zitternd, leise, mit sichtlicher Selbstüberwindung; als er eine Weile gespielt, sieht man ihm an, daß ihn der Ton der Geige entzückt, er lauscht mit begeistertem Blick auf den Ton.) O, was ist das für ein Ton! Sphärenklang wohnt in dir, wundervolles Gebäude von Menschenhand! (Sein Spiel wird immer fester und sicherer.) Nun kommen gewiß gleich Leute. Wen sollte dein Adagio nicht rühren, großer Tartini!

Fünfzehnte Scene.

Pietro. Gruppen. Giuseppe. Henry.

Erste Gruppe von elegant gekleideten Herren und Damen, geht durch die Allee, kommt unter den Bäumen hervor, und geht von Rechts über den Vorgrund nach Links, gleichgültig nach dem Greis blickend.

Pietro (froh).

Da sind sie schon! (Er geigt stärker und sieht unter dem Hut lauernd nach ihnen hin.)

Die Gruppe

(geht lachend und schwatzend dicht an der Bank vorüber, nach Links ab).

Pietro (trübe).

Sie gehen vorbei! Oh — sie werden schon wiederkommen. (Er geigt.)

Giuseppe (im eleganten Pelzrock).

Henry

(eben so, kommen in der Allee von Rechts, und gehen im Gespräch vorüber).

Giuseppe

(wirft einen zerstreuten Blick auf Pietro, indem er sprechend vorübergeht).

Da die Gräfin nicht zu Hause war, werden wir sie wohl hier finden.

Henry.

Ohne Zweifel! Das Wetter ist schön, und sie pflegt jeden Tag um diese Stunde die Promenade zu besuchen! (Ab links).

Zweite Gruppe
(mehrere Spaziergänger aus den Mittelständen von Links kommend, gehen nach Rechts.)

Ein junger Mann
(ein Mädchen am Arm führend).

Ah! — Sehen Sie doch, Lucile, den alten Musikanten. (Er steht still.)

Lucile (spöttisch).

Der Winter scheint ihn als seinen Repräsentanten hier aufgestellt zu haben.

Junger Mann (lachend).

Um uns zu verjagen durch seine Katzenmusik. (Sie gehen.)

Pietro
(ist so im Spiele, daß er nicht mehr hört, was um ihn vorgeht).

Dritte Gruppe.

Einige Straßenjungen.
(kommen lachend von Rechts und stellen sich Grimassen schneidend um Pietro auf).

Erster Junge.

Bravo, bravo, Paganini! — (Reißt die Mütze herunter und macht einen höhnischen Kratzfuß.) Ich mache mein Compliment!

Pietro (horcht auf).

Zweiter Junge.

Soll ich Dir Califonium bringen? Dein Bogen will nicht recht springen, Alter!

Vierte Gruppe (sammelt sich hinter den Knaben).

Erste Grisette (am Arm eines Commis).

Gott! Was für eine Leichenmusik!

Zweite Grisette (affectirt, hält sich die Ohren zu).

Alter! Zwei Sous, wenn Du uns verschonst!

Erster Commis.

Geh' zurück in's Conservatoir, mein Junge, sie haben Dich zu früh entlassen! (Gelächter.)

Zweiter Commis.

Nimm Dich in Acht, Alter, daß Dich Müssard nicht hört, er kapert Dich auf der Stelle! Du wärst ein prächtiger Cancanspieler!

(Das Gelächter wird toller.)

Pietro

(läßt zitternd die Arme sinken und beugt das Haupt).

O Gott!

Erste Grisette (ihn schärfer ansehend).

Verspottet den alten Mann nicht! Ich glaube gar er weint.

Erster Commis.

Was setzt er sich mit seiner Eulenmusik hierher? — Wenn er so zartfühlend ist, unsere Ohren sind es nicht weniger!

Zweite Grisette.

Er will ein paar Sous! Gebt sie ihm.

Zweiter Commis.

Wenn er erst zeigt, daß er sie verdient. — Was kannst Du denn, Alter? Laß einmal hören! —

Pietro

(faltet die Hände über seiner Geige und sieht stumm vor sich nieder).

Erster Commis.

Seht einmal! Er ist tückisch! Du sollst zehn Sous haben, spiele uns die Marseillaise!

Giuseppe und Henry

(treten von Links kommend auf und stehen hinter der Gruppe).

Alle (leidenschaftlich.)

Ja, ja! Die Marseillaise! — Allons, Alter!

Pietro (mit bebenden Lippen).

Die Marseillaise? (Dumpf.) Ich kenne sie nicht!

Erster Commis.

Was? — Du sitzest in den Champs Elysées und kennst die

Marseillaise nicht? Du willst unsere Sous, und hast nicht einmal das gelernt? Wenn man das Geld des Volkes will, muß man ihm die Marseillaise aufspielen können, mein Freund! Du bist ein Aristo!

Zweiter Commis (lachend).

Setze Dich vor die Tuilerien, da lieben sie Rococomusik — hier wirst Du Dir nicht das Wasser in den Topf mit Deiner Kunst verdienen! (Alle zerstreuen sich lachend und scherzend.) (Der Vorgrund wird leer, die Gruppen ziehen sich in die Allee, wo indeß das Gedränge stärker wurde, besonders von sehr elegantem Publikum.)

Giuseppe und **Henry**

(stehen in der Mitte der Bühne, so, daß sie das Gesicht Pietro's, der gegen das Publikum sitzt, nicht sehen können.)

Pietro (fast tonlos).

O mein Kind — mein armes Kind! Ich bin zum Betteln zu alt! (Er bedeckt das Gesicht, in Thränen ausbrechend.) Ach — mich friert! Mich friert!

Giuseppe (ihn mitleidig betrachtend).

So ist das Volk! Vergötterung, wo es sich amüsirt — Hohn und Spott, wo es sich langweilt. Sonst so gut, so leicht zu gewinnen; unversöhnlich gegen Stümperei, wenn es auch selbst nichts kann — als kritisiren! — Mich dauert der Greis! (Er tritt näher.) Warum spielst Du denn, Alter, in der Kälte?

Pietro (dumpf, ohne aufzusehen).

Warum? Um Holz für ein Kind, das friert, um Brod für meine Tochter, die mich genährt bis heute — und hungert!

Giuseppe (zu Henry, ergriffen).

In dieser Stimme liegt etwas — das mich unbeschreiblich rührt! (Mit schnellem Entschluß.) Gib einmal, Alter! (Er greift nach der Geige, die Pietro zwischen den Beinen hält.) Wir wollen doch sehen, ob der Fehler an Deiner Geige oder an Dir liegt! (Er macht ein paar Striche).

Pietro (abgespannt).

An mir — ich friere! (Er bläst sich in die Hände.) Ah — meine Amati!

Giuseppe (nach ein paar kühnen Griffen).

Bei Gott! — Alter! Das ist eine wahr und wahrhaftige Amati! (Er zieht mit Hilfe Henry's rasch den Pelzrock ab, und wirft ihn Pietro zu.) Da, wärme Dich! (Er nimmt die Geige wieder und steht so, daß er Pietro den Rücken kehrt und spielt, indem er spricht.) Alter — woher hast Du das Instrument? — Ah — Ich bin auch ein Geiger! — Laß einmal versuchen, ob ich meine alte Kunst nicht vergaß! (Immer leidenschaftlicher werdend.) Laß uns zusehen, ob wir ihnen nicht einen Lockvogel aushängen, an dem sie sich fangen! (Er stellt sich so, daß er Pietro links hat, und rechts nach der Allee sehen kann.) Henry, wir wollen dem Alten helfen! (Er nimmt rasch den Hut, setzt ihn zur Erde und fängt kühn und kräftig das Thema aus der Stummen „dem Meertyrannen" zu spielen an.)

Pietro

(sitzt mit gefalteten Händen und gesenktem Haupt. Henry hat ihn in den Pelz gehüllt, was er geschehen läßt, ohne es zu bemerken, bis er endlich, von Giuseppe's Spiel hingerissen, horchend den Kopf erhebt, und nach und nach, seine Leiden vergessend, mit Entzücken zuhört).

(Die Gruppen im Hintergrunde stehen nach und nach still, und bleiben horchend in der Allee, nach dem Vorgrund blickend, nachdem ein paar Secunden gespielt worden:)

Erste Grisette.

Mademoiselle Lucile — mein Gott — sehen Sie denn nicht?

Lucile.

Was denn?

Erste Grisette.

Das ist ja Lamburini, der da spielt!

Lucile.

Wer? — Beim Himmel! Der göttliche Lamburini!

Erster Commis.

Von der großen Oper! — Wahrhaftig!

Zweiter Commis.

Unser Abgott! Der Stolz von ganz Paris!

Alle (rufen laut durcheinander).

Lamburini! Lamburini!

(Alles drängt sich in den Vorgrund, bis auf die eleganten Herren und Damen, die verwundert in der Allee bleiben, und schließt einen dichten Kreis um Giuseppe.)

Giuseppe (spielend).

Ja, meine Freunde, es ist Lamburini, der nicht nur singen — der auch geigen kann wie Ihr hört, und ganz erträglich, nicht wahr? (Er macht eine sehr schwierige Kadenz.)

Alle (jubelnd).

Bravo! — Bravissimo!

Giuseppe.

Sehr dankbar! Aber hier — (Er spielt mit der linken Hand Pizzicato, mit dem Bogen auf seinen Hut deutend.) Hier ist meine Kasse — ich spiele für den alten Herrn dort — den man verhöhnte, weil ihm die Finger erfroren sind!

Alle

(greifen in die Taschen und werfen Geld in den Hut).

Giuseppe (immer fortspielend).

Gottes Lohn! (Nach dem Hintergrunde rufend.) O kommt — kommt, auch für Euch spiele ich, die Ihr dort so fern steht! Es ist Lamburini, den Eure Gunst so stolz, Eure Güte so kühn macht! (Er hört auf zu spielen und ruft in steigender Begeisterung.) O seht den alten Mann! Eure Börsen strotzen von Napoleons, er hat noch keinen Sous verdient! Seht ihn an, er friert, Euch schützt der kostbare Pelz; seine Hände sind erstarrt, die Euern sind schön und weich, öffnet sie für ihn; ihn schüttelt der Frost — Eurer wartet der wärmende Kamin, er hungert — für Euch bereitet man eben die reichbesetzte Tafel! Ehe ihr genießt, ihr Reichen, ihr Glücklichen — gedenkt des Armen, des Elenden, labt den Greis und Ihr werdet

doppelt genießen, Ihr werdet noch reicher, Ihr werdet noch glücklicher sein, denn Geben ist seliger als Empfangen!

(Er beginnt sein Concert wieder und spielt mit Begeisterung.)

(Während dieser Rede kommen die Elegants und Damen in den Vorgrund. Zwei Damen in Sammetpelzen, einen reichgekleideten Bedienten hinter sich, sind während dieser Rede im Vorgrund aufgetreten und staunend stillgestanden. Alles drängt sich zu dem Hut und wirft Geld, Börsen und Papier hinein.)

Alle (rufen).

Bravo! — Bravo! Lamburini! Hoch! hoch!

Giuseppe

(der aufgehört zu spielen, hebt mit glänzenden Blicken den Hut auf und hält ihn dem Publikum hin).

O seht! Dank! Dank! Dank! (Er legt die Geige neben Pietro hin.) Da hast Du Deine Amati, Alter! (Vergnügt wie ein Kind.) Und hier — Silber, Gold — Banknoten! (Er hat ihm den Hut aufgedrängt und wendet sich zu den Gruppen.) O, wie wohl muß Ihnen jetzt sein!

Dame (im Sammetpelz, zu ihm tretend.)

Nicht so wohl als Ihnen, Lamburini! Sie sind nicht nur ein großer Künstler — Sie sind ein edler Mensch!

Giuseppe (froh).

Ah — die Gräfin! (Er verbeugt sich ehrfurchtsvoll.) Madame!

Dame (nimmt ein glänzendes Armband ab).

Das für den Greis, er soll es in meinem Hôtel abgeben, ich werde es auslösen! (Leiser.) Das Bild aber — ist von nun an Ihr Eigenthum, Lamburini. Sie sollen nicht singen in meinen Salons, denn das Concert, das Sie hier spielten, vermag selbst Ihre göttliche Stimme nicht mehr zu übertreffen! — (Sie geht.)

Giuseppe (ihre Hand küssend, verbeugt sich tief).

Dame

(geht mit ihrer Begleiterin nach der Allee. Der Bediente folgt, die eleganten Gruppen begleiten sie, die Menge folgt in einiger Entfernung, sie neugierig betrachtend, lebhaft schwatzend und sehr vergnügt).

(Der Vorgrund wird leer.)

Giuseppe (zu Henry).

Begleite sie, ich folge augenblicklich!

Henry (folgt der Dame, ab).

Pietro

(sitzt wie träumend und starrt immer in den Hut).

Das ist ein *schöner* Traum! Ach — wer doch nicht mehr erwachen müßte!

Giuseppe

(mit glänzenden Blicken zu ihm zurückkehrend).

Kein *Traum*, mein Alter — *baare*, vollwichtige, klingende *Wahrheit*! — Nun sättige Dein Kind, heize Deinen Kamin, danke Gott, daß er das Menschenherz so *leichtbeweglich* schuf, und (heiter) gib mir meinen Hut, denn ich fange an zu bemerken, daß mein Kopf nicht von Stein ist. (Er nimmt ihm den Hut ab.) Komm, leere Deine Schätze aus!

Pietro (zu ihm aufsehend).

Bist Du wirklich ein Mensch und keine Traumgestalt? — Solches Glück auf so viel Elend, *kann* es denn sein? — Oh — ich werde verrückt werden!

Giuseppe (starrt ihn an).

Ich — ich *bin* es schon! *Pietro Tartini* — Ihr — Ihr *müßt* es sein! Ihr *seid's*!

Pietro

Du kennst mich? —

Giuseppe (jubelnd).

Und Ihr *mich* nicht? Maestro! Ihr *kennt* mich nicht (Vor ihm niederstürzend.) Mein alter Meister, mein treuer Führer, mein geduldiger Lehrer, Du kennst den „bösen Buben" nicht mehr, den „faulen Taugenichts", der einst auf der *Straße* geigen wird, wie du mir drohtest? Du hattest recht, Du hattest recht! — Ich *habe* auf der Straße gegeigt, (er schlingt beide Arme um ihn) und *gut* gegeigt — das macht — der Giu-

seppe hat was von Dir gelernt, alter Tartini! (Er drückt den Kopf in seinen Schooß.)

Pietro (zitternd vor Freude).

Giuseppe — Du! Du? — Bist Du der Lamburini, den ich singen hörte? Der Künstler, den ganz Paris ehrt? —

Giuseppe.

Ich habe meinem obscuren Namen eine Silbe zugesetzt und jetzt hat er einen guten Klang, Alter! — (Er schüttelt den Hut.) Du, hörst Du? Einen herrlichen Klang, nicht?

Pietro (in zitternder Freude).

O, so sei gesegnet und vergib mir, daß ich Dein göttliches Talent nicht erkannte!

Giuseppe.

O Vater — Ihr wißt nicht, wie viel Ihr mir zu vergeben habt! — (Plötzlich von einem Schauer durchzuckt.) Das Kind das friert, das Mädchen, das hungert — wer ist es?

Pietro (aufspringend).

Großer Gott — sie konnte ich so lange vergessen? — Angelina! — (Er will zusammmenpacken.) Angelina!

Giuseppe (zusammenfahrend).

Angelina! Sie lebt — und ist frei!

Pietro (will fort).

Sie lebt und ist frei — aber — sie hungert!

Giuseppe
(ihn mit beiden Armen festhaltend).

Ein Wort, Vater! — Malt sie?

Pietro.

Ihr Pinsel schaffte mir seit zwei Jahren Brod!

Giuseppe (mit strahlendem Gesicht).

Oh — Sie hat das Bild gemalt!

Letzte Scene.

Maria. Angelina. Vorige.

Angelina
(einen schwarzen Schleier um's Haupt gewickelt, eine leichte schwarze Mantille übergeworfen, läuft durch die Allee, von Links kommend).

Er ist dieser Greis, von dem sie erzählen — gewiß, er muß es sein! Großvater! Großvater! (Sie geht suchend und rufend über die Bühne.)

Pietro.

Angelina! — Angelina!

Angelina (schreit auf).

Ah! — Er ist es! (Sie stürzt in den Vorgrund und zu seinen Füßen.) Großvater! (Ihn umschlingend.) Ah! ich habe Dich wieder! Ich habe Dich wieder, (sie umklammert ihn) und Du verläßt mich nicht mehr! Du thust nie wieder, was Du jetzt gethan! (In Thränen.) Ehrwürdiger Greis! Du hast für Deine Angelina auf der Straße gespielt! O fürchterlich! (Sie verbirgt ihr Gesicht auf seinen Knieen.)

Giuseppe (mit bebender Stimme).

Er soll es nicht wieder thun, Angelina!

Angelina
(erhebt das Haupt und starrt ihn an).

Ha! Giuseppe!

Giuseppe (fast in Thränen).

Er wird es nicht wieder thun — und Du wirst Deine schönen Bilder nicht mehr verkaufen, denn von nun an — spiele ich für uns Alle, wenn Du es mir gestattest, Angelina!

Angelina
(springt auf und stürzt plötzlich in seine ausgebreiteten Arme).

Giuseppe!

Giuseppe (preßt sie an sich).

Ha! Sie hat vergeben, ist noch mein!

Pietro (stammelnd).

Was ist das? — Ihr seid —

Giuseppe (reicht ihm die Hand).

Deine Kinder, Maestro! Segne! (Er sinkt mit Angelina vor ihm nieder.)

Angelina (mit gefalteten Händen).

Segne, Vater!

Pietro (zitternd, wie ein Kind).

Ah, das — das zu erleben! (Er faltet die Hände.) O meine Amati! Du hast den alten Geiger nicht verlassen, hast ihn zu dem Festtag seines Lebens geführt — nun mag mich der Herr rufen — ich bin bereit!

(Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Alles für Andere.

Original-Lustspiel in einem Act.

(1848.)

Personen.

Der Minister.
Baron von Walten, ein reicher Rittergutsbesitzer.
Geheimeräthin von Feldau, Wittwe, seine Stiefschwester.
Oskar, Assessor, deren Sohn.
Jenny von Feldau, deren Nichte, eine reiche Erbin.

Ort der Handlung: Die Wohnung des Barons in Baden-Baden.

Ein eleganter Garten=Salon,

mit einer Mittelthüre von Glas, wodurch man in einen Garten und in die Allee desselben sieht. Rechts: Tisch mit Fauteuille, links: ein Divan, davor ein kleines Tischchen mit Tapisserie=Arbeiten bedeckt. Das Möblement höchst elegant. Rechts und links Seitenthüren.

Erste Scene.

Geheimeräthin. Oskar.

Oskar (ungeduldig hin= und hergehend).

Ich sage Ihnen, Mama, — auf diese Art halte ich es nicht mehr aus — die Ungeduld verzehrt mich! — Uebermorgen ist mein Urlaub zu Ende, der Präsident ist streng — und bringen Sie sie nicht zu einer Erklärung, so muß ich nach der Residenz zurück, wie ich herkam, und habe die Reise rein für nichts, für gar nichts gemacht.

Geheimeräthin (sitzt stickend im Sopha).

Das ist freilich sehr unangenehm — aber goldner Junge —

Oskar (sie unterbrechend).

Unangenehm? — Das ist mehr! — Ich habe mein Geld verreist, bin dem launigen Dämon nachgefahren — voll Hoffnung, und kehre mit leerer Hand und leeren Taschen heim! — Was werden meine Gläubiger sagen?

Geheimeräthin (immer höchst phlegmatisch).

Daß Du mehr sparen sollst, nicht leben wie ein Lord, mit der Gage eines deutschen Assessors!

Oskar.

Aber, Mama, wie soll ich denn zu einer guten Partie kommen, wenn ich nicht den Dandy nach der Wahrheit spiele? — und kann ich das, wenn der Onkel nichts für mich thut, und Sie mich so knapp halten?

Geheimeräthin.

Lieber Junge, ich bin frisch und kräftig; erfreue mich eines guten Schlafes und vortrefflichen Appetits, lasse mich durch nichts aufregen, folglich werde ich alt, — steinalt werden! — Da ich nun nicht steinreich bin, so ist es klar, daß ich — wenn ich Dir das Bischen Vermögen hingebe, im Alter hungern würde — Hunger ist mir aber nur vor Tisch eine angenehme Empfindung — nach Tisch dürfte ich mich schwer daran gewöhnen. —

Oskar (stampft mit dem Fuß).

Darum lassen Sie mich zu Grunde gehen, haben kein Herz für meine Qualen! —

Geheimeräthin (sieht ihn groß an).

So fürchterlich verliebt bist Du in Jenny? — Das hätte ich Dir nicht zugetraut — das hast Du weder von meinem Seligen noch von mir, wir waren in unserm Leben nicht verliebt! —

Oskar (bitter).

Deshalb ist Ihnen auch der gute Schlaf und der gesunde Appetit geblieben!

Geheimeräthin (faltet die Hände).

Gottlob ja, darüber kann ich nicht klagen! — Was jedoch Deinen Appetit betrifft, merkt man nicht viel von Liebe. —

Oskar (stellt sich dicht vor sie hin).

Und Sie können glauben, daß ich in Jenny verliebt bin? (Lacht auf.) O schnöder Hohn! die reizende Jeannette, unsere allerliebste Tänzerin, liebe ich, und wenn Jenny mir mit ihrer Hand zehntausend Thaler Renten zubringt, so soll Jeannette erfahren, wie theuer sie mir ist! —

Geheimeräthin
(ohne sich im Geringsten stören zu lassen).

Schöne Grundsätze! wenn sie nur Deiner Frau nicht zu theuer wird.

Oskar.

O, Jenny soll es gut bei mir haben, ich mag sie wohl leiden, und es soll ihr an nichts fehlen — wenn sie nur erst meine Schulden bezahlt, und Jeannette liebenswürdig findet. — Aber wir verlieren die Zeit! — Hören Sie, Mama — es ist Ernst. Jenny ist Ihnen zur Bevormundung übergeben — sie ist Herrin ihres Vermögens und ihrer Hand; Sie müssen ihr begreiflich machen, daß sie keinen fashionablern Mann finden kann als Ihren Sohn, Mama! das sagen Sie ihr noch heute und fordern Sie gebieterisch ihre Antwort.

Geheimeräthin.

Gebieterisch? — Dazu habe ich kein Talent; ich habe es ihr schon oft gesagt — und sie meinte immer: sie brauche noch keine Stütze, sie habe an mir Alles, was ihr nöthig. — Fünf Heirathsanträge, und bessere als den Deinen, hat sie schon ausgeschlagen. — Zwingen kann ich sie nicht, und wenn ich es könnte, so würde ich's nicht thun — denn ich nähme Dich zuletzt — wenn ich heirathen sollte.

Oskar

(stampft wieder zornig mit dem Fuße).

Unerträglich! (Sich fassend.) Also ist sie wenigstens in keinen Andern verliebt — und Sie können und müssen für mich handeln, wenn Sie ein Mutterherz haben!

Geheimeräthin.

Rege Dich nicht auf — Goldjunge — das verdirbt Dir den Appetit und hilft zu nichts! Wende dich lieber an den Onkel; Deine Schulden wird er nicht bezahlen, denn Schulden machen ist ihm ein Gräuel — aber er ist Jenny's Factotum, ist der einzige Mann, von dem sie etwas hält — der kann Alles bei ihr durchsetzen — und lebt nur für Andere —

Oskar.

So sagt er! ja — aber er ist dabei der größte Egoist, der je geboren worden! Er, der Alles für Andere thut, lebt nur seiner Bequemlichkeit! Welche Rolle könnte er mit seinem

großen Vermögen, mit dem Einfluß auf seine Bauern und seiner Suade bei den Landständen spielen! Er säße längst in der ersten Kammer! er hätte schon längst Gelegenheit gewonnen mich zu poussiren; aber er will nicht — bloß um sich nicht geniren zu lassen! — Wie kann man so rasend sein! —

Zweite Scene.

Vorige. Jenny.

Jenny

(höchst elegant im Morgen-Anzuge, kommt aus der Allee. Die Darstellerin der Jenny hat ihre Liebe für den Oheim von Anfang an sehr scharf zu nüanciren, so, daß das Spätere dadurch vorbereitet wird).

Ah! Guten Morgen, Tantchen! Bon jour, Oskar! — bei dem himmlischen Wetter steckt ihr noch zwischen vier Mauern? (Sie nimmt den Hut ab.) Ich habe mit dem Onkel schon zwei Stunden am Brunnen Promenade gemacht, und bin seelenvergnügt über Alles, was ich sehe. — Das ist ein Gedränge, eine Eleganz, ein Summen und Schwirren — wie ein Bienenschwarm wogte es um mich! — Und wie man dem Onkel die Cour macht — ihr habt keine Idee! —

Oskar.

Dem Onkel? — Ihnen nicht auch?

Jenny.

Mir auch — versteht sich! — weshalb sonst sollte man ihm nachlaufen auf Tritt und Schritt? (Lochend.) Ich bin doch wohl hübsch genug, um den Schwarm anzuziehen? Sogar der Herr Minister hat sich zu meinen Bewunderern gesellt, und war heute die Liebenswürdigkeit selbst! — Aber Oskar — wie bitterböse sehen Sie mich an. — Pfui! was für abscheuliche Falten auf der Stirne — das Gesicht gefällt mir gar nicht, noch dazu auf Onkels liebes Festtags-Antlitz!

Geheimeräthin.

Du! Du! Wenn man Dich von dem Onkel sprechen hört, sollte man denken, es sei mit Euch nicht richtig.

Jenny (mit einem halben Seufzer.)

Ach, Tantchen, mit dem Onkel ist's nur zu richtig, der sieht so ein unbedeutendes Frauenzimmerchen, wie mich, nur für einen Mitläufer des Ganzen an — der lebt ja nur für Andere!

Oskar (bitter).

Oh, auf seine Art ist dies nicht so übel!

Jenny.

Sie sind unausstehlich, Oskar! — Nun fängt er an auf Onkelchen zu schimpfen! —

Geheimeräthin.

Er ist ergrimmt auf mich — daher —

Jenny.

Auf Sie, Tante? — Auf die gute Stunde, die wandelnde Ruhe, den lebendigen Frieden? — Das ist nicht möglich! —

Geheimeräthin.

Ich soll für ihn bei Dir den Freiwerber machen! —

Oskar (zornig).

Mutter! —

Geheimeräthin (immer sehr ruhig).

Nun ja — wozu denn immer hinter dem Berge halten — ist es nicht eine ehrenhafte Sache? — Er trägt Dir seine Hand an — und mich soll's herzlich freuen, wenn Du sie annimmst!

Oskar (will gehen, zornig).

Sie zwingen mich, die Flucht zu ergreifen —

Jenny.

Warum? — Tantchen hat ganz recht — dabei ist nichts zu fliehen. — Ich habe noch nicht an das Heirathen gedacht —

Geheimeräthin (ruhig).

So fange jetzt an, daran zu denken! — Du bist in dem Alter, wo es sehr schicklich ist —

Jenny.

Ja, das ist möglich; aber ich verspüre noch gar keine Anlage dazu —

Oskar.

Diese Anlage bildet sich von selbst aus, wenn Sie sich nur erst mit dem Gedanken befassen wollten! —

Geheimeräthin.

Du hast Dir gewiß schon — wie jedes junge Mädchen — ein Bild von Deinem Zukünftigen entworfen.

Jenny (lachend).

O ja — aber es sieht Oskar gar nicht ähnlich!

Geheimeräthin (kalt).

So!

Oskar (beißt sich auf die Lippen).

Wirklich? Dann ist es wohl ein Apoll von Belvedere?

Jenny.

Das eben nicht — denn schöne und junge Männer finde ich stets fade. Aber ich dachte mir als Gatten einen gereiften, liebenswürdigen, humoristischen Mann, der meine Thorheiten zügeln und im wahren Sinne des Worts mein Führer, mein Beschützer sein könnte. — Oskar ist noch thörichter als ich, und ich könnte leichter ihn führen und beschützen, als er mich. — Die Ehe aber scheint mir eine Anstalt, die vor allen Ruhe, Friede und mäßiges Glück befördern soll. Oskar sieht mir gar nicht danach aus, den Stützpfeiler eines solchen Glückes abgeben zu können; und endlich — wenn ich das Alles auch übersehen wollte — er hat einen großen Fehler! —

Geheimeräthin.

Einen? — Nun, das ginge noch an, wenn Du nicht mehrere an ihm fändest. —

Oskar (etwas verlegen).

Und darf ich diesen Fehler kennen lernen; kann ich ihn verbessern? —

Jenny (schelmisch).

Sie können es nicht, aber Andere. — Sie sind Assessor — eine Frau Assessorin aber will ich um's Leben nicht werden! — Emma ist Geheime-Ober-Finanz-Räthin — Luise ist Kriegsräthin — selbst die häßliche Julie hat einen Ober-Auditeur weggeschnappt, und alle Männer meiner Freundinnen haben Orden — o, so ein Bändchen im Knopfloch gibt Reize, die unwiderstehlich wirken, und der Musik der Worte: Frau Finanz-, Commissions-, Legations-, oder gar Geheimeräthin, wie Tantchen, ist kein Donizetti'sches Rondeau zu vergleichen! — Ein Titel und ein Orden fehlt Ihnen, Oskar — und ohne diese werde ich keines Mannes Frau! — Da haben Sie mein Ultimatum.

Walten

(ist eben eingetreten und hört die letzten Worte.)

Dritte Scene.

Vorige. Walten (aus dem Garten).

Walten.

Ei — ei — solch eine Närrin wäre mein kluges Nichtchen?

Jenny

(sich rasch zu ihm wendend, freundlich).

Ja, Onkelchen, in mir stecken eine Masse von Tollheiten, die Sie gar nicht kennen. — Denken Sie nur, Oskar will mich heirathen! —

Walten

(erst überrascht, nach einer kleinen Pause).

Da hat er sehr recht, das ist der erste gescheidte Gedanke, auf dem ich ihn ertappe; — und Du willst ihn nicht ohne Titel und Orden? —

Jenny (bestimmt).

Richtig!

Walten.

Das ist die erste einfältige Idee, die ich bei Dir ent-

decke. Was hast Du davon, Frau Geheime: So oder So, zu heißen, wenn Du glücklich bist! —

Jenny (schelmisch).

Ja, wenn ich glücklich bin! Sehen Sie, Onkelchen — ich habe nicht den Aberglauben wie andere junge Mädchen, daß Liebe und Jugend ewig währen. Ich halte im Gegentheil davon, daß sie sehr flüchtig seien, die Liebe bei dem Manne, die Jugend bei der Frau! — Wenn nun beides verschwindet — so bleibt einem ja gar nichts übrig, wenn dann nicht wenigstens ein Titel, eine Stellung unser Ansehen vor der Welt sichert. (Lachend.) Sehen Sie, so denke ich von der Ehe! —

Walten (kratzt sich hinter dem Ohre).

Sehr freigeistig, und entsetzlich leicht, liebes Kind! —

Jenny
(sieht ihn schelmisch von der Seite an).

Onkelchen, Sie denken auch nicht anders, sonst wären Sie mit Ihrem Kopf und Herzen, mit Ihrem tiefen Gemüth und Ihrem Sinn für Häuslichkeit nicht Junggeselle geblieben.

Walten.

Liebchen, das that ich für Andere! — Erstens: habe ich kein Talent eine Frau glücklich zu machen. —

Jenny (schlau und lächelnd).

Ei wer weiß! — Sie sollten es einmal versuchen. — Ich traue Ihnen jedes Talent zu.

Walten (sieht sie verdutzt an).

Närrchen! — Ja — wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre — da könnte man an einen solchen Versuch schon denken (er drückt ihr fast unwillkürlich die Hand und wendet sich dann erschrocken ab). Aber — wenn ich auch Lust dazu hätte, ich dürfte es nicht, denn hier steht mein Erbe — (auf Oskar) ihm muß ich mein Vermögen erhalten. — Siehst Du, ich bin ein guter Mensch, ich habe nie für mich gelebt und war stets —

Geheimeräthin (trocken).

Zu bequem, um sich mit einer Frau zu befassen, ja, das ist wahr! — Eben so war er stets zu indolent, um sich nach einer Stellung um zu thun! —

Walten.

Natürlich! Ich habe überhaupt dafür keinen Sinn, wie man Titel und Orden wünschen kann, wenn man sonst Alles hat, was das Leben angenehm macht. — Ich halte das für höchst kleinlich. — Mir sollte man mit derlei Flitterzeug kommen! Das fehlte mir —

Jenny.

Onkel, Sie haben Unrecht! — Es ist etwas sehr Schönes, besonders, wenn man eine solche Stellung verdient. Sie, zum Beispiel, wenn Sie sich der Regierung nur ein klein wenig nähern wollten, wären längst Geheimerath oder so etwas — hätten, ich weiß nicht wie viele Bänder im Knopfloch — und würden sich noch einmal so imposant als jetzt ausnehmen; wie oft hat man Ihnen dergleichen angetragen; aber Sie sind und bleiben ein Sonderling! So weichen Sie dem Minister geflissentlich aus! Den Conservativen gegenüber — gehören Sie zur Opposition, — der Opposition gegenüber stellen Sie sich conservativ — ich habe es heute früh wieder bemerkt. Und wenn ich nicht wüßte, daß Sie das ehrlichste Herz von der Welt haben — so wäre ich schon oft ganz confus über Ihren Charakter geworden.

Walten.

Siehst Du denn nicht, Kind — daß ich das nur um Anderer willen thue? — Hielte die Regierung mich für conservativ, so wüßte sie, die immer auf die Majorität speculirt, mich in die Kammer zu bringen, und ich — dem nichts fürchterlicher ist, als sechs Stunden lang auf einem Fleck zu sitzen, und leeres Stroh mit der Zunge zu dreschen, um sich nachher zur Dankbarkeit in allen Winkelblättern schlecht machen zu lassen — ich nähme einem Andern — dessen höchster Wunsch

es ist, Deputirter zu werden — den Platz weg! — Dazu bin ich ein zu guter Mensch. — Grade so geht es mir mit der Opposition — hielten sie mich nicht für conservativ — wüßten sie, daß ich durch und durch Oppositionsmann bin, so wäre ich längst gewählt und —

Geheimeräthin (wie oben).

Es ist sehr unbequem, Landstand zu sein, das ist wahr! — Besonders heut zu Tage, wo man von dem göttlichen Gebot: „die Rechte soll nicht wissen, was die Linke thut" — gar keine Notiz mehr nimmt.

Walten.

Richtig! Siehst Du, durch meine List allein lavire ich längst zwischen Ministerium und Opposition durch, und (er reibt sich die Hände) überlasse meine Stellung an Andere.

Oskar.

So wohl berechnet das Alles ist, Onkel, so sehr leide ich darunter! — Wenn Sie wollten, es kostet Sie ein Wort an den Minister, der sichtlich Ihre Bekanntschaft sucht —

Jenny.

Ja, das ist wahr; noch diesen Morgen sprach er von Ihren großen Verdiensten um die Landwirthschaft und Pferdezucht, und meinte: Es sei nur Schade, daß Sie der Regierung so abgeneigt wären, man hätte Sie eben jetzt so brillant placiren können. —

Walten.

Ja, das glaube ich, um eine Pagode mehr zu haben, die „Ja" nickt, so oft das Ministerium sie mit dem Finger anstößt! — Danke schön! (Sich die Hände reibend.) Mich fängt man nicht!

Oskar (dringend).

Sie sollen sich ja gar nicht fangen lassen, Onkel — Sie sollen nur einmal Ihren Einfluß bei dem Minister verwenden, und ich bekäme den Titel und Orden, die ich nur wün=

sche, weil sie die unerläßliche Bedingung sind, an welche Jenny's Eigensinn mein Glück knüpft.

Walten

(sieht Jenny scharf von der Seite an, man sieht, daß es ihm Ueberwindung kostet).

Also wenn Oskar Geheimer So oder So wäre, und hier (auf's Knopfloch) ein Bändchen hätte, so würdest Du ihn heirathen!

Jenny (erschrocken).

Das habe ich nicht gesagt, Onkel! —

Zugleich.

Oskar.

Wie?

Walten (unwillkürlich sehr froh).

Nicht —

Jenny.

Ich sagte nur, daß es ein Fehler ist, Assessor und nichts weiter zu sein — aber —

Walten (schwankend).

Nun! — wenn er aber diesen Fehler ablegte?

Jenny (schlau).

Versprechen kann ich nicht, daß mir mit Titel und Orden noch ein Mehreres an ihm zu wünschen übrig bleibt. —

Walten.

Ach! mache nicht Winkelzüge — ich bin ein seelenguter Mensch — aber — foppen mußt Du mich nicht! Soll ich meine Demarchen machen? — Es kostet mich viel, sehr viel — denn ich muß dann dem Minister schön thun! (Schüttelt sich.) Aber Alles für Andere — ich thue es — ich verschaffe ihm einen Titel und Orden — wenn Du dann auch seine Frau wirst.

Jenny (nach einer Pause).

Machen Sie Ihre Demarchen, Onkelchen! Sie sind ja das beste Herz auf der Welt. — Jedenfalls wird Oskar nicht

zu kurz kommen, wenn Sie Ihren Zweck erreichen, auch wenn er mich nicht bekäme, er ist dann doch etwas — und mit dem Band im Knopfloch läßt sich mancher Verlust zudecken! — (Liebenswürdig, fast zärtlich.) Bis Sie es durchgesetzt, will ich es mir überlegen, und das Weitere wird sich finden! — (Sie hat Walten auf die Wange geklopft, und läuft lachend links ab.)

Vierte Scene.

Walten. Oskar. Geheimeräthin.

Oskar (ärgerlich).

Da hören Sie es, Onkel! — Nun bin ich so klug wie zuvor.

Walten (der Jenny bedenklich nachsah).

Ist ein wahres Teufelchen, das Kind! Ich denke aber, sie macht, wie alle Mädchen, kleine Sprünge, damit man nicht merken soll, wie gerne sie sich in das eheliche Joch schmiegt.

Geheimeräthin.

Jedenfalls ist sie nicht in Dich verliebt, Oskar, sonst nähme sie Dich ohne Titel und Orden. —

Oskar.

Das verlange ich auch gar nicht. — Die Liebe wird schon nach der Hochzeit kommen. Onkelchen, thun Sie nur das Ihrige, für's Weitere lassen Sie mich sorgen.

Walten
(stellt sich mit untergeschlagenen Armen vor ihn hin).

Höre Junge, ich will Dir etwas vertrauen. Mir kommt vor, als läge Dir mehr an dem Brautschatz als an der Braut —

Oskar (ausweichend).

Was denken Sie!

Walten.

Ich denke, daß ich ein guter Mensch bin, gewohnt, mich für Andere zu opfern und daß ich deshalb nicht abgeneigt bin,

bei dem Minister zu versuchen, was mein Einfluß vermag — daß aber Jenny ein Mädchen ist, das verdient geliebt zu werden, und daß ich vorher ein Versprechen von Dir verlange, das Du heilig halten sollst — oder —

Oskar.

Welch ein Versprechen? —

Walten.

Daß Du Dich vom Ballet fern hältst — und keine Schulden machst —

Oskar.

Onkel —!

Walten.

Du weißt, Schulden verzeihe ich nicht — und wenn ich bei einem Junggesellen beide Augen zudrücke, wenn ich ihn auf einem Spaziergange mit einer hübschen Tänzerin, Arm in Arm, begegne — so reiße ich sie bei einem Ehemann tellergroß auf! — Bist Du Jenny's Mann, so hast Du Dein reichliches Theil von dem Anspruch auf das schöne Geschlecht und auf Glück, der dem Manne zusteht, — und respectirst Du das nicht — bist nicht zufrieden damit — so enterbe ich Dich! — Ich bin ein seelenguter Mann, der sich gern für Andere opfert — aber der Teufel soll mich holen, ich enterbe Dich! —

Oskar (verlegen).

Liebster Onkel — ich weiß gar nicht, wie Sie zu dem Vorurtheil gegen mich kommen? — Ich verspreche Ihnen —

Geheimeräthin.

Ueberlege erst, was Du versprichst! Der Onkel ist ein Mann von Wort! Und Du — bist für das Ballet passionirt. —

Oskar (zu ihr tretend).

Sie kennen mich nicht, Mama! (Leise.) Lassen Sie mich immer versprechen, habe ich Jenny's Vermögen — so kann ich allenfalls ertragen, von ihm enterbt zu werden! —

Geheimeräthin (sehr sanft).

Aber — Du bist ein wahrer Bösewicht! —

Walten (der sinnend vor sich niedersah).

Was wird denn da gemunkelt? He?

Oskar.

Ich entwickle so eben der Mutter —

Geheimeräthin.

Die schönen Prinzipien, die heut zu Tage —

Oskar (schnell einfallend).

Das Fundament alles Eheglücks sind, nicht wahr, Mama? — Ich habe ihr geschworen, daß ich Jenny glücklich machen will, so glücklich, als ich es nur immer vermag; und wenn Sie gut sind wie immer, Onkelchen (faßt schmeichelnd seine Hand) wenn Sie Ihre Grundsätze für mich opfern wollten — so gebe ich Ihnen mein Wort: daß Sie mit mir zufrieden sein sollen! — Ich werde ein musterhafter Ehemann werden.

Walten.

Na — Gott gebe es — ich will Dir glauben. — Der Minister wird diesen Vormittag meine Füchse besichtigen lassen, das Viergespann entzückte ihn, wie er versichert — und da ich die wilden Teufel losschlagen will, stehen wir in Unterhandlung. Ich erwarte seinen Stallmeister jeden Augenblick und will die Gelegenheit wahrnehmen, um eine Audienz bei ihm (er stockt und schluckt) zu erbitten! (Zornig.) Siehst Du, Junge, wenn Dich das nicht rührt, so verdienst Du nicht, was ich für Dich thue.

Oskar (herzlich).

O es rührt mich, Onkelchen! — Bis zu Thränen rührt es mich! Sie als Supplikant für mich — bei dem Minister! — für sich selbst thäten Sie es nicht!

Walten.

Da sei Gott vor! — Das fehlte mir. — Was hat auch

mir solch ein armer Tropf von Premier-Minister zu bieten? — (Sehr aufgeblasen.) Ich, für meine Person, bin ein Mann der Opposition — ich ziehe vor dem Ministerium den Hut nicht ab!

Geheimeräthin (in den Garten sehend).

Dort kommt Jemand durch die Allee, gerade auf das Haus zu.

Walten.

Das wird der Stallmeister sein. (Er sieht sich um.)

Oskar
(rasch, indem er in den Garten sieht).

Was seh' ich, Onkel? — Es ist der Minister selbst! —

Walten.

Das wäre der Teufel! (Er zieht sein Gläschen heraus und lorgnirt.)

Oskar (leidenschaftlich).

Er ist es! — Glauben Sie mir. — Sehen Sie, welche Avancen Ihnen gemacht werden! Onkel, mein Schicksal liegt in Ihrer Hand. Seien Sie gut und Titel und Orden sind mein!

Walten (sich stolz aufrichtend).

Sollst sie haben, Junge, sollst sie haben! — Macht Euch aus dem Staube, ich will den Herrn allein bearbeiten!

Oskar (freudig).

Der Himmel lohne es, Onkelchen! — Kommen Sie, Mama! (Er geht rechts ab.)

Geheimeräthin
(ist langsam aufgestanden, packt ihre Arbeit zusammen und sagt ruhig):

Gustav, wenn Dir das gelingt, so will ich es Dir nie vergessen! — Ein Anderer nähme Titel und Orden für sich. — Du bist doch der beste Mensch auf der Welt! (Langsam links ab.)

Walten (allein, selbstzufrieden).

Das bin ich auch; und das ist wahr, es gibt keinen Menschen, der weniger Egoist ist als ich — darauf bin ich

stolz! — Der Junge ist nicht dumm — wenn ich in seinem Alter wäre — ich nähme Jenny auf der Stelle — wenn sie wollte, — und wahrlich — ich gönne sie ihm nicht, er ist zu leichtsinnig! — (Pause.) Nein, nein, ich gönne sie ihm, ich bin ja ein guter Mensch!

Fünfte Scene.

Walten. Minister (der während der letzten Rede schon im Garten sichtbar wurde.)

Minister
(sehr einfach gekleidet im Morgen-Oberrock).

Ist Herr Baron von Walten zu sprechen?

Walten (wendet sich).

Zu Dienst! —

Minister
(sehr verbindlich, wie überhaupt durch die ganze Scene voll Liebenswürdigkeit, die jedoch immer den Anstrich einer Art feiner, gutmüthiger Ironie haben muß).

Ah Sie selbst? — Sehr erfreut über den Zufall, der uns zusammenführt!

Walten
(mit einer Art höflicher Herablassung).

Eine große Ehre für mich! — Was verschafft mir das unverhoffte Vergnügen?

Minister.

Ich habe mir die Füchse selbst besehen, da ich meinen Augen mehr als denen meines Stallmeisters vertraue — ich bin entzückt von dem Gespann und komme, Sie um den Preis zu fragen.

Walten (deutet auf das Sopha).

Ah, in diesem Fall darf ich wohl bitten —

Minister.

Wenn ich Sie nicht in Wichtigerm störe —

Walten
(unwillkürlich von seiner Artigkeit überwunden, holt sich einen Stuhl).

Ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen Gesellschaft leisten zu dürfen —

Minister (setzt sich auf das Sopha).

Aber ich störe auch gewiß nicht? So sehr ich längst Ihre nähere Bekanntschaft gewünscht, so würde ich mir dennoch Vorwürfe machen müssen. Ein Mann wie Sie, der, wie der Ruf versichert, nur für Andere lebt — weiß jede Minute so zu verwenden, daß es ein Raub an der Menschheit ist, seine Zeit für Unwichtiges in Anspruch zu nehmen.

Walten (sichtlich geschmeichelt).

O, ich bitte, Euer Excellenz sind zu gütig, dem Ruf so unbedingt zu vertrauen. — Es ist wahr, ich bin ein guter Mensch, der herzlich gerne auf sein eigenes Interesse verzichtet, wenn Andere seiner bedürfen; allein ich kenne die Pflichten, welche die Höflichkeit — und die Ehrfurcht vor einem Staatsbeamten auferlegen, — welcher — durch ausgezeichnete Verdienste — (er erwartet unterbrochen zu werden, und verwickelt sich immer mehr, da der Minister sich stumm verbeugt) die Popularität — und die allgemeine Achtung, deren er sich erfreut, mehr als rechtfertigt. (Für sich.) Herr Gott, ich glaube ich mache ihm ein Compliment um's andere, ohne es zu wollen!

Minister
(der geschmeichelt lächelnd zuhörte).

Sie beschämen nicht allein mich, Herr Baron, sondern alle die bösen Gerüchte, welche Ihren edlen uneigennützigen Charakter mißverstehend, Sie als einen wüthenden Radikalen, einen enragirten Gegner des Ministeriums ausschreien!

Walten (etwas erschrocken).

Ich, ein Radikaler? — Ein Gegner Euer Excellenz? —

Minister (fein).

Nicht meinen Gegner nennt man Sie. — Ob auch unsere Ansichten verschieden sind — deshalb können wir ja im-

mer persönlich ohne Haß sein, und ich halte Sie für einen Ehrenmann!

Walten (für sich).

Ein charmanter Cavalier, das muß wahr sein. (Laut.) Aber mein Himmel, ich begreife nicht, wie man mich zum Radikalen machen konnte.

Minister (lächelnd).

Das geht wohl so: „Wer nicht mit uns ist — ist wider uns" — sagt eine gewisse Partei. — Ich hoffe, Sie trauen mir zu, daß dies nicht mein Wahlspruch ist.

Walten (für sich).

Wie edel! (Laut.) O, Euer Excellenz sind ein nobles Gemüth, das ist anerkannt —

Minister (neigt sich leicht).

Aber zu unserm Geschäft! — Ihre Füchse sind, wie gesagt — prachtvolle Thiere, und wenn es Ihnen Ernst ist sie fortzugeben, so — —

Walten.

Es ist mein Ernst, Excellenz; allein ich halte es für Pflicht — Ihnen zu sagen — (sich etwas zu Gute thuend) was freilich sonst bei einem Pferdehandel nicht üblich, daß ich das Gespann verkaufe — weil ich ein Freund der Sicherheit bin — und die Thiere sind mir zu wild — zu unbändig.

Minister (ironisch lächelnd).

Hm! Ich bin nicht unerfahren in der Führung unbändiger Naturen, und bin (mit einem Seitenblick) mit den widerspenstigsten, tollsten Creaturen fertig geworden —

Walten (lächelnd).

Den Ruf haben Sie, Excellenz!

Minister (fortfahrend).

Und so will ich den Kauf darauf immer wagen. — (Leicht.) Der Preis? —

Walten.

Vierhundert Louis'dor.

Minister (steht auf).

Nicht möglich! — Für dies Spottgeld sind Ihnen die schönen Thiere feil? —

Walten.

Ich bin kein Pferdehändler, Excellenz! — Ich will das Gespann los sein, und mein Gestüt liefert ein anderes. —

Minister (reicht ihm die Hand).

Gut — die Pferde sind mein! — Ich werde Ihnen meinen Stallmeister schicken. — (Sieht ihn kopfschüttelnd an.) Was für Gesinnungen! Welch' ein nobler Charakter — welche unabhängige Lage! Was könnten Sie dem Staate sein, welche Stellung könnten Sie einnehmen! O wenn solche Männer sich dem Vaterlande entziehen, dann ist die Regierung wahrlich zu beklagen!

Walten (in peinlicher Verlegenheit).

O, ich bitte! — Was könnte ich dem Staate nützen?

Minister (lebhaft).

Sie? Ein Mann mit Ihren Grundsätzen, Ihren Kenntnissen, mit Ihrer Popularität?

Walten (den dies Wort elektrisch trifft).

Bin ich — populär — Excellenz?

Minister (als ob er zu weit gegangen, sich fassend).

Das fragen Sie? — doch, ich habe schon zu lange Ihre Güte mißbraucht — Sie haben Ihre Geschäfte — ich meine Pflichten. — Zu gewinnen sind Sie nicht für die gute Sache — Sie gehören zur Opposition; — die Regierung kann nichts für Sie thun — (ironisch) folglich darf sie auch nichts von Ihnen hoffen — und somit — (er wendet sich).

Walten (der immer mehr von dem Minister entzückt wird.)

O, Excellenz sind im Irthum — ich gehöre gar nicht zur

Opposition — (Mit Ueberwindung.) Die Regierung kann allerdings etwas für mich thun — und Euer Excellenz könnten mich zum wärmsttn Danke verpflichten, wenn Sie geruhen wollten —

Minister (sehr aufmerksam).

Die Regierung könnte für Sie etwas thun? — (Mit vornehmer Herablassung.) Wie, und Sie sprechen nicht — Sie haben nicht so viel Vertrauen zu mir, um sich überzeugt zu halten, daß es mir eine Freude sein würde, Ihnen zu dienen, so weit es meine Kraft gestattet? —

Walten
(von einem Fuß auf den andern tretend und sich verlegen die Hände reibend).

Sie sind die Liebenswürdigkeit selbst, und ich fürchte, Sie werden staunen — über den lächerlichen Wunsch — den ich mich auszusprechen erdreiste. — (Für sich.) Verfluchter Junge! (Laut herausplatzend.) Es handelt sich — ich bitte Excellenz, mich nicht so starr anzusehen — (für sich) ich möchte lieber in ein Mauseloch kriechen, — (laut) es klingt zu seltsam für einen unabhängigen Edelmann wie ich, allein es handelt sich — um einen kleinen Orden — eine Stellung mit anständigem Titel — die ich wünschte für — —

Minister (sehr erfreut).

Ach endlich! — Welch angenehme Ueberraschung! — Wie konnte ich auch das hoffen — nach dem Sie sich stets stolz zurückzogen? — Ich mache es mir zum größten Verdienst, einen Mann wie Sie dem Staatsdienst gewonnen zu haben! Der Fürst wird sich unendlich freuen, und Ihnen mit seiner Gnade auf eine Weise entgegenkommen, die Ihre frühere Abneigung beschämen, und für immer besiegen soll. — Sie sind einer der ersten Landwirthe des Herzogthums. (Sehr froh und rasch.) Die Stelle ist gefunden — der alte Bergheim bat um Pensionirung — Sie sind Präsident der Agricultur-Commission!

Walten (fährt zurück).

Eine so wichtige Stelle —

Minister
(legt ihm schmeichelnd die Hand auf die Schulter).

Kann nicht würdiger besetzt werden, als durch Sie, Herr Baron! —

Walten (ganz consternirt).

Aber Excellenz — Sie sind zu rasch — ein Irrthum —

Minister (ernst).

Treten Sie nicht noch einmal zurück, Sie sprachen zu deutlich, als daß ein Irrthum von meiner Seite möglich wäre. — Schlagen Sie die Stelle nicht aus, die Ihnen jetzt der Fürst durch meinen Mund bietet — wenn Sie sich nicht schnöden Undanks und offenbarer Feindseligkeit schuldig machen wollen.

Walten (für sich).

Großer Gott, Präsident! — eine prächtige Stelle — ewiges Zerwürfniß mit der Regierung — ich müßte ja toll sein! — (Entschlossen.) Excellenz ich — ich — nehme es an! (Schlägt in seine dargebotene Hand.) Hier haben Sie den neuen Präsidenten; ich werde dem Fürsten und meinem Vaterlande dienen, wie ein Mann, der es sich zum Gesetz machte, nicht für sich — nur für Andere zu leben!

Minister (sichtlich befriedigt).

Darauf kennt man Sie, und deshalb bin ich stolz auf den Gewinn, den die Regierung mir verdankt. Nicht wahr, ich habe Antheil an dem Entschluß, den Sie gefaßt? —

Walten.

Ah Excellenz — Sie allein haben meine Anstellung auf der Seele, denn eigentlich wollte ich nur für meinen Neffen —

Minister (ausweichend).

Für Ihren Neffen, den Assessor, mögen Sie nun selbst sorgen, in Ihrer Stellung ist das ein Leichtes! Wir ha-

ben Sie gewonnen — das ist mehr — wir werden gute Freundschaft halten, Herr Präsident! —

Walten
(sehr geschmeichelt und sichtlich vergnügt, für sich).

Klingt doch sehr hübsch! (Laut.) Das werden wir, Excellenz — wenigstens was mich betrifft — stehe ich mit Leib und Leben zu Dienst! — Allein, ein paar Worte gestatten Sie mir noch. — Mein Wunsch, den Orden betreffend — wollte ich Ihnen sagen —

Minister (lebhaft).

O das versteht sich von selbst. — Der Fürst wird sogar fordern, daß Sie als Pfand der gänzlichen Aussöhnung mit der Regierung diese Auszeichnung von ihm annehmen. Ich werde Sie zum Großkreuz des Verdienstordens vorschlagen, der Ihnen gebührt, und schmeichle mir, daß Sie mit dieser ehrenvollen Decoration geschmückt in künftiger Woche dem Ball in meinem Hôtel beiwohnen werden, den ich zu geben gedenke.

Walten
(der wie angedonnert dastand, ihn mit offenem Munde anstarrend).

Aber — Excellenz. Das ist zu viel — Großkreuz ich? — Das war ja gar nicht meine Meinung: für meinen Neffen dachte ich —

Minister (ernst).

Ihr Neffe ist ein Leichtsinniger, dessen einziges Verdienst darin besteht einen Onkel zu haben wie Sie, dessen achtungswerther Charakter und strenge Ehrenhaftigkeit allein — dem Minister zur Entschuldigung einer Nachsicht dienen konnte, die am Ende auch ihre Grenzen erreichen dürfte, wenn er nicht noch zeitig sich an Ihrem Beispiel erhebt! Nichts mehr von Ihrem Neffen — Herr Präsident. — Sie sind der Unsere! Und ich wünsche nicht Ihnen, sondern uns Glück, Sie bald als Großkreuz begrüßen zu können. — Auf Wiedersehen! —

Walten
(ihn mit tiefer Verbeugung begleitend).

Excellenz lassen mich ganz beschämt und consternirt über diese viele Güte zurück, die wie eine Lawine auf mich hereinstürzt. (Er begleitet ihn bis an die Mittelthür. Der Minister weist seine fernere Begleitung höflich zurück. Ab durch den Garten.)

Sechste Scene.

Walten
(allein, im Hintergrunde stehen bleibend).

Wache ich denn? — Ist mir das Alles wirklich begegnet, oder hat es mir ein Spaßmacher erzählt? (Nach dem Vordergrunde kommend.) Nein, er war da — der liebenswürdige Staatsmann — der erhabene Diplomat — der geistreiche Gesellschafter, den ich in blinder Oppositionswuth wie den Belial angefeindet — und der in einer halben Stunde mein ganzes Herz gewonnen hat! — Präsident — Großkreuz des Verdienst-Ordens! — Was habe ich denn eigentlich für Verdienste um den Staat? — (Er zuckt die Achseln.) Ja — das muß der Minister wissen, ich muß doch welche haben, sonst könnte er mir ja den Orden nicht geben! — (Fährt zusammen.) Ja — du großer Gott! — Aber Oskar? — Da habe ich nun eine Stellung, Titel und Orden — aber nicht für ihn. (Pause.) Was kann ich dafür? — Ist's meine Schuld, wenn der Staat meiner bedarf? — Ihn will man nicht — mich — mich ruft das Vaterland! — Ich war stets ein guter Mensch und sollte dem Vaterland, dem Präsidenten, dem Großkreuz den Rücken wenden, wenn sie flehend die Hände nach mir ausstrecken? — Nein — ich bleibe Präsident — und werde Großkreuz! — (Mit starken Athemzügen sich immer höher aufrichtend und mit beiden Händen sich die Brust streichend.) Hier — hier wird er prangen der leuchtende Stern, — und so sehr ich derlei Kleinlichkeiten verachte — hier wird der Orden erhoben, ich darf ihn tragen — denn ich fühle, daß ich ihn verdiene! (Er will rechts abgehen.)

Siebente Scene.

Walten. Jenny.

Jenny
(sehr aufgeregt, aber heiter, kommt aus dem Garten).

Pst — — Onkelchen! —

Walten (wendet sich rasch um).

Jenny — Du hier? (Aengstlich.) Hast Du uns belauscht, oder kommst Du eben?

Jenny (sich rings umsehend).

Wir sind ungestört? (Schnell in den Vordergrund gehend.) Ich komme eben!

Walten (aufathmend).

Ah! das ist schön!

Jenny.

Schön? — Meinen Sie! — Es wird sich finden! — Geschwind, Onkel — was halten Sie vom Briefgeheimniß?

Walten (wichtig).

Daß es jedem Gebildeten heilig sein muß.

Jenny.

So? Jedem? Auch einer sehr gebildeten jungen Dame, die man verheirathen will, mit einem Manne, der ihr nicht allein gleichgültig, sondern auch einer großen Unwürdigkeit verdächtig ist?

Walten (sieht sie frappirt an).

Kind — ich verstehe Dich nicht!

Jenny
(sehr rasch und leise, sich immer umsehend).

Onkel, ich habe Sie lieber als alle andern Menschen, ich vertraue Ihnen ganz allein auf der Welt! — Die Tante ist seelengut — hat mich immer behandelt wie eine Tochter, und ihr durfte ich nicht sagen, daß ich Oskar nicht aus-

stehen kann. — Darum stellte ich mich so albern, als ob ein Titel oder Orden mir das Wichtigste von der Welt wären.

Walten (fährt zusammen).

Nun, nun, Kind! — Es ist doch immer eine schöne ernste Sache darum!

Jenny (sieht ihn groß an).

So — seit wann finden Sie das? diesen Morgen noch —

Walten.

Hatte ich mir nicht überlegt, daß es darauf ankommt, wer Titel und Orden hat!

Jenny.

Ganz richtig, und Sie, Onkelchen, sind ohne den Firlefanz hundert Procent mehr werth als Oskar, wenn er Staatsrath und Großkreuz würde.

Walten (etwas ungeduldig).

Nun aber, wenn ich das wäre?

Jenny.

Sie? — Ach, derlei tolle Streiche machen Sie nicht — obgleich es ganz hübsch wäre! Nun hören Sie; ich mußte einen Beweis haben, der die Tante überzeugt, daß ich Oskar nicht heirathen kann — selbst mit Titel und Orden — denn Sie sahen mir heute früh ganz aus, als wären Sie im besten Zuge, ihm Beides zu verschaffen. Sie sind ja immer die Güte selbst! und thun nie etwas für sich, Alles für Andere.

Walten (hustet verlegen).

Jenny.

Da sah ich vorhin, im Bosquet sitzend, Oskars Bedienten aus seinem Fenster in den Garten steigen; das fiel mir auf — warum durch's Fenster, wenn alle Thüren offen stehen? — Ich laufe dem Burschen den Weg ab, und als er in die Allee biegen will, trete ich ihm rasch entgegen, drohe

mit Verklagen bei Ihnen, mit Abschied — wenn er nicht auf der Stelle beichte — dabei drücke ich ihm einen Louisd'or in die Hand — und siehe da, er rückt (sie zieht einen Brief hervor) mit diesem Brief heraus, den er rasch und unbemerkt zur Post tragen sollte!

Walten.

Pfui! Pfui! — Jenny — das ist abscheulich!

Jenny.

Das fand ich auch, besonders als ich die Adresse gelesen! Das ist doch wohl kein Verbrechen? — „An Fräulein Jeannette Milden, Tänzerin am Großherzoglichen Hoftheater."

Walten.

Was — ei da soll ihn ja! —

Jenny (rasch und mit Laune).

Nun sehen Sie, Onkelchen — ich denke ein halber Bräutigam, wie Oskar, soll nichts mit Tänzerinnen zu thun haben; am wenigsten aber mit ihnen in Correspondenz stehen. — Und da ich als quasi Braut ein Recht auf seine Geheimnisse habe —

Walten.

Kind, das ist eine Jugendthorheit; er hatte eine kleine Liaison, schickt ihr den Abschiedsbrief —

Jenny.

Onkel, wenn Sie recht haben, wenn das ein Abschiedsbrief ist, so heirathe ich Oskar.

Walten.

Im Ernst?

Jenny.

Dazu aber muß doch der Brief gelesen werden! — Nicht? — Denn, habe ich recht — indem ich uns alle für Dupes meines exemplarischen Cousin halte, so gebe ich ihm heute noch einen Korb. — Also darf man in solch wichtigem Fall das Briefgeheimniß verletzen?

Walten (ziemlich verlegen).

Kind, das ist eine Gewissensfrage. —

Jenny.

Es gibt Leute, die minder gewissenhaft sind; ich will's einmal machen wie die Polizei, — erst erbrechen, lesen, dann mit meinem Gewissen zu Rathe gehen — und das Blatt wieder versiegeln. — (Sie bricht rasch den Brief auf, nachdem sie sich noch umgesehen.) „Süße Jeannette" (schelmisch zu Walten) klingt ganz harmonisch, Onkelchen! — „Herrliche Aussichten! das liebe Gänschen, meine Cousine" (sie verneigt sich) bitte recht sehr! (liest) „ist im Begriff in die Falle zu gehen; ihr Geld wird meine Schulden decken, und Dir, mein Engel, goldene Früchte tragen, wenn Du vernünftig bist — und sie nicht zu früh über unser Verhältniß aufklärst!"

Walten.

Wie? was? Steht das Alles da? Unmöglich!

Jenny (die in den Brief sah, sehr heiter).

O es steht noch mehr da. (Liest.) „Mit meiner Mama ist nichts zu machen, sie ist zu dumm, allein der alte Narr, mein Onkel" — bitte um Vergebung, es steht da — (liest) „der grasseste Egoist!"

Walten (ganz starr).

Was? — Ich — Egoist?

Jenny.

„Der nichts für Andere thut, nur Alles für sich" —

Walten (außer sich).

Ungeheuer! —

Jenny (lächelt fortwährend).

„Wird mir diesmal helfen durch eine Stelle und Orden" —

Walten (nimmt ihr den Brief aus der Hand).

Ich werde ihm! — Hat gute Wege mit Stelle und Orden! Ich war ein alter Narr —

Jenny.

Das Letztere — zugestanden, Onkelchen; gegen das Erstere protestire ich. —

Walten.

Wie?

Jenny (ihn freundlich ansehend).

Alt sind Sie wahrlich nicht!

Walten (stutzend).

Nicht? — Ich halte mich für sehr alt!

Jenny (schüttelt den Kopf).

Ich nicht!

Walten (sieht sie sehr verblüfft an).

Nicht? — wie so? — Ich bin fünfundvierzig, und — komme ich Dir jünger vor?

Jenny (nickt mit dem Kopfe).

Jünger als Mancher mit zwanzig Jahren!

Walten (seinen Ohren nicht trauend).

Ach — geh doch!

Letzte Scene.

Geheimeräthin. Vorige. Später **Oskar.**

Geheimeräthin (aus ihrem Zimmer).

Nun lieber Gustav? Der Minister ist ja fort, wie steht's? —

Walten (barsch).

Laß mich zufrieden. — Dein Sohn ist ein mauvaits sujet!

Geheimeräthin (ruhig).

Ei, ei, das Wort ist doch ein wenig zu hart!

Walten.

Er taugt nichts!

Geheimeräthin.

Ja, dagegen kann ich nichts sagen! —

Walten

(mit einem blinzelnden Seitenblick auf Jenny).

Will das prächtige Mädchen da heirathen und hat Liebschaften mit Tänzerinnen.

Geheimeräthin (trocken).

Ach, lieber Freund, das kommt ja alle Tage vor. Wenn die Mädchen deshalb nicht heirathen wollten — wie sollten sie zu Männern kommen! —

Jenny.

Tantchen, ich nehme keinen solchen Mann! Ich will lieber gar keinen, denn ich hasse das Ballet, wenn es sich in die Ehe drängt.

Geheimeräthin.

Das ist Geschmacksache! — darüber ist nicht zu streiten. — Du mußt wissen, was Dir zusagt. — Um meinetwillen brauchst Du Dich nicht zu geniren, wir bleiben darum doch gute Freunde! Ich habe es Oskar selbst gesagt; ich nähme ihn auch nicht, wenn ich ein junges Mädchen wäre; das sind Ansichten, dagegen kann man nicht —

Oskar

(aus der Mitte, mit versteckter Wuth, bleich).

Nun, Herr Onkel, ich gratulire!

Jenny (wendet sich rasch um, verächtlich).

Sie; Sie gratuliren? — Sich selbst schwerlich!

Oskar (bitter).

Ich hatte die Ehre, im Bosquet dem Herrn Minister zu begegnen und seine Excellenz haben mir sehr angenehme Dinge gesagt! —

Walten

(der seine Wuth immer unterdrücken wollte).

So? that er das? Nun — wenn diese Dinge so klan=

gen wie die Neuigkeiten, die wir hier erfuhren, so gratulire ich —

Oskar (mit Trotz).

O, Sie sind ein trefflicher Protecteur! Sie thun Alles für Andere und behalten das Beste für sich! — Sie haben sich von Sr. Excellenz zum Präsidenten des Landraths machen lassen — Sie haben das Großkreuz in Aussicht — und ich — der Alles das haben sollte —

Walten (herausplatzend).

Du — hast die Aussicht auf die Festung — wenn Du so fortfährst — Taugenichts! — Ja, ich bin nicht mehr der alte Narr (er reicht ihm den Brief), der sich für Andere in die Schanze schlägt — ich bin der krasse Egoist — bin Präsident und Großkreuz, weil das Vaterland und der Fürst rufen! — nach Dir — ruft Niemand, als Deine Gläubiger und das Corps de Ballet, darum rathe ich Dir, Dich je eher je lieber dabei zu engagiren — Deine Gläubiger mit einem Pas de deux zu bezahlen und Dir alle Gedanken an solch einen Engel (auf Jenny) vergehen zu lassen. — Die süße Jeannette wird Dich schon zu trösten wissen. —

Geheimeräthin (sehr verwundert und langsam).

Du — Du bist Präsident und nimmst einen Orden? —

Walten (sehr verlegen und kleinlaut).

Ja — siehst Du — ich — ich konnte nicht anders — ich mußte mich den Bedürfnissen des Staates opfern — bin auch noch in bester Kraft, die ich meinem Vaterlande schulde. —

Geheimeräthin (sehr ruhig).

Das ist stark! —

Oskar (ausbrechend).

Ja, der Herr Onkel behält Alles für sich — dabei kommt er freilich nicht zu kurz. —

Geheimeräthin (trocken).

Na, wenn es Dir Spaß macht, so behalte Deinen Titel

und Orden! Was man nicht erleben kann! — Es sollte mich gar nicht wundern, wenn Du, da Du doch heute einmal im Nehmen bist, Dir auf der Stelle eine Frau dazu nähmest!

Walten (fährt zusammen).

Eine Frau! Ich — ich? Ja, woher nehmen?

Jenny (schelmisch).

Ich weiß Ihnen eine! —

Walten (sieht sie verblüfft an).

Du? — (Gedehnt.) Ach geh — mich will Keine! —

Jenny.

Onkelchen, ich will! — Stellen Sie mich auf die Probe — nehmen Sie mich — Sie sollen eine gute Frau an mir haben!

Walten.

Ach, warum nicht gar — Dich!

Jenny (innig).

Ich habe Sie recht lieb! — Habe Sie immer lieber gehabt als alle andern Menschen! — Ich vertraue Ihnen! Ich fühle, daß allein sein nicht gut ist, und daß wir zusammen recht glücklich werden können! Sie will ich zum Mann, oder Keinen, Onkelchen! (Mit bebender Stimme.) Bitte, nehmen Sie mich, es ist mir wahrlich recht ernst zu Muthe. — (Sie hält weinend inne.)

Walten (zitternd, wie im Traume).

Wa — was — Ernst? Eine Thräne in Deinen Augen, Jenny? Ich bin ein guter Mensch! Ich kann Dich nicht leiden und weinen sehen, da muß ich ja, und, weiß Gott, ich merke erst jetzt, daß ich Dich lieb habe — wie — meine Frau! (Er streckt schüchtern die Hand nach ihr aus.)

Jenny (an seinem Hals).

Ach, Onkel, wie liebenswürdig sind Sie!

Walten
(fast weinend, indem er sie an sein Herz drückt).

Ach, Jenny — ich will noch viel liebenswürdiger werden!

Jenny.

Ja — wir werden recht glücklich sein!

Oskar.

Schön, nun ist's vollkommen — nun nehmen Sie mir auch noch die Frau! —

Walten (jubelnd).

Ich verzeihe Dir den alten Narren, jetzt hast Du recht — denn ich entdecke, daß ich verliebt bin, und tüchtig! — Ich zahle Deine Schulden, drücke über das Ballet ein Auge zu, und bist Du vernünftig, so wird sich das Weitere finden! —

Oskar (faßt entzückt seine Hand).

Walten.

Du weißt, ich bin ein guter Mensch, aber ich kann den Minister, das Vaterland und meine Jenny nicht so tief kränken, denn —

Geheimeräthin (wie immer).

Denn — Alles für Andere! dabei bleibst Du nun einmal!

Walten
(hat Jenny umarmt, während der letzten Worte der Geheimräthin fällt der Vorhang).

Vatersorgen.

Komisches Zeitgemälde in drei Acten.

(1849.)

Personen.

Baron von Gleisenburg, ein reicher Land=Edelmann.
Julius, sein Sohn, Student.
Magister Kahlmann, sein Hofmeister.
Joachim Krabbe, ein wohlhabender Gewürzkrämer aus der Provinz.
Julius, sein Sohn, Student.
Eweline von Schönhelm, eine junge Wittwe.
Barbara Klammer, Försterswittwe.
Emma, ihre Tochter.
Fritze, ihr Neffe.
Gustav Rosenberg, ein Handlungs=Commis.
Gottlieb Baldrian, ein alter Soldat, des Barons Jäger.
Klara, Kammerjungfer der Frau von Schönhelm.
Pellmann, bei der Eisenbahn.

Mehrere Reisende. Eisenbahndiener.

Die Handlung spielt in Berlin im Mai 1848.

Erster Act.

Straße.
Rechts ein großes Gebäude, den Bahnhofs-Ausgang vorstellend. Mehrere Passagiere gehen mit Nachtsäcken, Bahndiener mit Nummern Koffer, tragend 2c. 2c. über die Bühne nach Links hinein.

Erste Scene.

Baron. Gleich darauf **Krabbe** und **Pellmann.**

Baron.

(aus dem Bahnhof, in stattlichem Reisekleide, eine Tasche am Lederriemen, hohe Stiefel mit Sporen, Cigarre rauchend, sieht mit einer Lorgnette suchend umher).

Gottlieb! Gottlieb Baldrian! Donnerwetter, wo steckt der alte Kerl? wo ist er hingekommen? (Er geht suchend nach dem Hintergrunde.)

Krabbe

(mit Pellmann aus dem Bahnhofe. Er trägt eine große Wildschur, den Pelz nach außen, eine Pelzmütze mit Ohrklappen unter dem Kinn gebunden, darunter eine weiße Nachtmütze; Stiefeln von Seehundsfell bis über die Kniee, einen kleinen Koffer auf den Schultern und zwei Nachtsäcke nebst Hutfutteral in den Händen).

Ei, so laß Er mich zufrieden, ich transportire meine Effecten allein!

Pellmann (grob).

Aber wozu sind wir denn da? Wenn die Passagiere selbst das Lastthier abgeben wollen, so mag sie alle der Teufel holen!

Krabbe.

Fluch Er nicht so lästerlich! Er gehört gewiß auch zu den Krawallern!

Pellmann.

Was geht das den Herrn an? Es ist jetzt Rede-Freiheit, da kann ich dem Herrn alle Schockmillionen Donnerwetter auf den Hals fluchen, wenn mir das Plaisir macht!

Krabbe.

So fluche Er meinetwegen; aber sage Er mir, geht's da hinaus nach der Leipziger Straße?

Pellmann.

Werde mir hüten! Besorgen Sie sich das selbst wie Ihre Effecten! Aber das kann ich Ihnen sagen, daß es mir sehr unangenehm berührt, mir per „Er" tractiren zu lassen! (Grob.) Versteht Er mir?

Krabbe.

Ih, wovor wäre denn Rede=Freiheit, wenn ich Ihn nicht anreden dürfte, wie es mir beliebt? Versteht Er mich?

Baron (aus dem Hintergrunde zurückkommend).

Das alte Mammut muß sich verlaufen haben! (Ruft.) Nummero!

Pellmann (ganz Liebenswürdigkeit).

Zu Befehl!

Baron.

Mein Bedienter, der das Gepäck tragen sollte, hat mich wahrscheinlich unter der Menge verloren. Besorgen Sie mir eine Droschke, und kommt Ihnen ein alter Jäger zu Gesicht mit weißem Schnurrbart und einer Fratze, als ob er Sie beißen wollte, so sagen Sie ihm: der Herr Baron von Gleisenburg sei bereits in's Standquartier abgefahren.

Pellmann.

Werde Alles bestens besorgen! Die Droschken sind zwar schon fort — aber ich hole Ihnen eine vom Thor; ich habe Nr. 23. Sie können sich auf mir verlassen! (Ab links.)

Zweite Scene.

Baron. Krabbe.

Krabbe (der im Begriff war zu gehen, bleibt stehen, als der Baron seinen Namen nennt).

Ih — da habe ich wohl die Ehre, den Herrn Baron

zu sehen, der mich jede Weihnacht durch Ankauf von Pfefferkuchen und Lichte in Glognitz gütigst in Nahrung zu setzen beliebt? Ganz gehorsamster Diener!

Baron
(ihm näher tretend, ihn lorgnirend).

Ei, mein Herr Krabbe, mein liebenswürdiger Weihnachts-Lieferant, Sie sind's? Ha, ha, ha! In dem Costüm konnte ich Sie freilich nicht erkennen; Sie sind ja mehr Bär als Mensch! Wie können Sie Anfang Mai reisen, als ob es eine Grönlandsfahrt gälte?

Krabbe
(läßt, mit dem kläglichsten Gesicht, sein Gepäck zur Erde gleiten).

Nicht wahr, es ist ein furchtbarer Anblick? — Ja, sehen Sie, Herr Baron, ich habe in meinem Leben keine so große Reise gemacht, und da meinte meine Alte, man müßte sich in jetziger Zeit auf alle Fälle vorsehen; (er sieht sich ängstlich um) und es ist auch gar nicht geheuer in dem Babel hier — ein solcher Pelz ist immer sehr nützlich, wenn so von ungefähr eine Kanonenkugel um die Ecke käme.

Baron (lachend.)

Da hat Ihre Alte ganz recht; wer es aushalten kann, dem mag Ihr Costüm sehr zuträglich sein! Aber weshalb schleppen Sie sich denn mit Ihrem Gepäck?

Krabbe (sich umsehend).

Pst! Es ist jetzt Anarchie in Berlin, da ist nicht zu trauen!

Baron (lacht laut auf).

Na, so fürchterlich wird's wohl nicht sein!

Krabbe.

O es ist sehr fürchterlich! Meine Frau Gevatterin, die Pasewalkern, hat mir Dinge geschrieben — O! Ach, mein Sohn, mein verlorner Sohn!

Baron (schnell ernsthaft).

Sie suchen auch einen Verlornen?

Krabbe (kläglich).

Ach Gott ja!

Baron.

Nun, da müßten wir zusammen gehen, ich komme zur nämlichen Expedition her, ich suche ihn auch!

Krabbe (verblüfft, faltet die Hände).

Nicht möglich! Sie suchen meinen Sohn auch?

Baron (lächelnd).

Nein, den nicht, aber den meinen!

Krabbe.

Ih — Herr Je, Sie haben auch einen Verlorenen?

Baron.

So scheint es leider! Der Hofmeister meines Einzigen schreibt mir, daß Julius, statt zu studiren, seit dem März nichts thut als exerciren, patrouilliren, Klubs anführen, kurz, mit einem Wort, unter die Demokraten gegangen ist.

Krabbe.

Allgütiger! Grade als ob ich den Brief der Pasewalkern hörte; das Alles thut mein Julius auch!

Baron.

Haben Sie denn auch einen Julius?

Krabbe.

Ja, zu dienen, einen Julius Krabbe, der schon längst mit seinem Jus fertig ist, und statt nach Hause zu kommen zu Ostern, hier „Welt verbessert" und mein Geld in Massen verschleudert für Schleppsäbel, Fahnen, schwarz — roth — Gold und wie das Zeug Alles heißt, was jetzt in der Mode ist.

Baron

(hat indeß aus seiner Brieftasche einen Brief genommen, in dem er nachsieht).

Richtig: da haben wir's! Hören Sie einmal zu! (Er liest.) Dieser Julius Krabbe ist der Verführer Ihres Herrn

Sohnes, der hat ihn zu all den frevelhaften Tollheiten verleitet. Kommen Sie und retten Sie sich unsern soliden Julius, ich habe keine Macht mehr über ihn!" — Das schreibt mir der Magister Kahlmann, den ich ihm als Aufseher mit gab.

Krabbe

(sucht indeß in seiner Tasche und zieht einen zerknitterten Brief hervor).

So steht die Sache? Ih, da habe ich wohl meinen Mann gefunden und kann dem Herrn Baron mit näherer Auskunft dienen! (Er liest.) „Kommen der Herr Gevatter selbst anhero, ich kann mit dem Julius nichts mehr aufstellen, denn der ist ganz in den Stricken eines jungen lüderlichen Barons, mit dem er eine dicke Freundschaft geschlossen, mit dem er zusammen wohnt und der ihn zu allem Bösen verleitet!" — Das ist am Ende wohl Ihr Julius?

Baron (ironisch).

Sehr verbunden! — Wo wohnt denn Ihr Julius?

Krabbe.

Dönhofsplatz 120, zweiter Stock.

Baron.

Alle Wetter, da wohnt der meine auch!

Krabbe.

Ih — da hätten wir ja einen Weg?

Baron.

In doppelter Beziehung; wir suchen Beide den Verführten und wollen ihn Beide zur Vernunft bringen; ich denke, wir finden die Sache nicht so schlimm, als sie uns geschildert. — Lassen Sie uns zusammen halten.

Krabbe (mit einem Kratzfuß).

Wird mir eine große Ehre sein! Ich nehme meinen Julius mit nach Hause, sei er nun Verführer oder verführt; das, was er jetzt hier noch lernen kann, kann er jedenfalls in Glognitz nicht brauchen.

Dritte Scene.

Vorige. Pellmann.

Pellmann.

Herr Baron, dort hält die Droschke! —

Baron (auf das Gepäck Krabbe's deutend).

Nehmen Sie das mit, der Herr fährt mit mir.

Pellmann (höhnisch).

Ah so — das geht also doch nicht alleine! (Er packt sich es auf und geht nach der Coulisse links.)

Baron.

Kommen Sie, Herr Krabbe, fassen Sie Muth! (Geht.)

Krabbe.

Na — ich denke, ich beweise Muth genug, daß ich mich in das Sodom hinein wage! Wer hätte das gedacht, daß ich noch mit der Eisenbahn fahren müßte! Aber Vatersorge geht über Alles. Ach, Julius, mein einzigster Sohn! (Dem Baron folgend, links ab.)

Verwandlung.

Kurzes Zimmer bei Frau Barbara, einfach bürgerlich, aber nicht ärmlich. In der ersten Coulisse rechts und in der zweiten links Thüren, in der zweiten Coulisse rechts ein kleines Fensterchen, das in die Portier-Loge führt; im Hintergrund keine Thür, sondern ein oder zwei Fenster, die nach der Straße sehen, mit Gardinen von buntem Kattun; die gleiche Gardine vor dem kleinen Fensterchen rechts im Vorgrund, links Tisch und Stühle. Sobald verwandelt ist, hört man heftig klingeln.

Vierte Scene.

Emma. Fritze.

Emma.

(einfach, aber sehr zierlich gekleidet, kommt aus der Seitenthür links und geht rasch nach dem Fensterchen rechts).

Ach, das ist er, gewiß, er ist's! (Sie hebt das Gardinchen am

Fenster auf und sieht verstohlen hinaus.) Was treibt denn der Fritze, daß er nicht öffnet? (Schlägt die Hände zusammen.) Der Junge liest! (Sie öffnet das Fensterchen und spricht hinaus.) Aber, Fritze, hast Du nicht gehört? man klingelt.

Fritze
(steckt den Kopf zum Fenster herein und legt sich breit mit beiden Armen auf das Fensterbret).

Woll; aber ich lese, da ist ein neues Plakat heraus, dieses muß erst eingenommen sind.

Emma.

Was geht das Dich an? Sitzt man in der Portier-Loge, um zu faullenzen?

Fritze.

I Gott Herr Je — wozu denn? Siehste, des ist ein Plakat von mein Freund Buddelmeier mit den jroßen Bart, Dagsschriftsteller für einen Jroschen. Hurrjeh, das ist göttlich, auf Ehre! (Es klingelt heftiger.)

Emma.

Es klingelt schon wieder! Wirst Du aufmachen?

Fritze (phlegmatisch).

Habe Dir nicht, des ist nicht der Herr Julius Krabbe — und die Andern kann ich Alle draußen steh'n lassen, nicht wahr? O det kennt man, Fröhlen Cousine!

Emma (ganz desperat).

Wirst Du jetzt nicht öffnen? — Na warte, wenn meine Mutter kommt —!

Fritze (mit dem Kopf auf beiden Fäusten lehnend).

Des hat gute Wege! Tante ist uf'n Marcht inkofen — in die Charlottenstraße is een kleener Krawall, die kann nich durchkommen, himmlisch! (Es klingelt noch heftiger.) Hurrjeh, der hat Eile! (Er geht vom Fenster.)

Emma (allein).

Es ist erschrecklich mit dem Jungen! Na, der Onkel wird gute Arbeit mit dem haben, wenn er wiederkommt!

(Sie schielt nach dem Fensterchen.) Er ist's nicht; was mag ihn nur abhalten? Er weiß doch, daß er kommen soll, wenn Mütter fort ist; und ich habe ihm so Wichtiges — (Man klopft.) Ach Herr Je — man klopft! Ich kann doch nicht „Herein!" rufen, wenn die Mutter nicht da ist? Und Julius ist's nicht — der klopft nicht.

Fünfte Scene.

Emma. Gustav.

Gustav

(sehr elegant und doch spießbürgerlich dabei.)

Bon jour, ma beau! Sie entschuldigen, ich habe geklopft, Sie werden haben bemerkt! —

Emma

(sehr verlegen, aber doch schnippisch).

O — ja — ich — ich hörte so etwas — aber „Herein!" habe ich nicht gesagt.

Gustav.

Sie entschuldigen, ich habe geglaubt zu hören so etwas! Aber das ist mir tout m'egal; ich wünsche zu sprechen Ihren Herrn Vater — raizende Knospe!

Emma (sieht ihn groß an).

Was? Wie? Knospe?

Gustav

(ihr näher tretend, küßt ihr sehr galant die Hand).

Raizende Knospe, ja, so sagte ich! Rosenknospe!

Emma

(zieht rasch die Hand fort und wischt sie verstohlen an der Schürze ab).

Ih Gott bewahre — was wollen Sie?

Gustav.

Ihren Herrn Vater wünschte ich — wie ich zu sagen beliebte —

Emma.

Aber mein Vater ist ja seit drei Jahren todt.

Gustav (verblüfft).

Wirklich? Aber der Herr Portier hier — —

Emma.

Ah — den suchen Sie? Das ist Vaters Bruder, der mußte den alten Herrn Geheimerath, dem das Haus gehört, begleiten, als er auf's Gut flüchtete; Onkels Sohn, der Fritze, ist jetzt Portier, bis er wiederkommt, und Mutter beaufsichtigt den bösen Jungen; das ist Alles, was wir damit zu thun haben!

Gustav.

Ist mir tout m'egal; Sie, Kleine, werden mir auch Auskunft geben können!

Emma (für sich).

Kleine? Das ist 'mal beleidigend!

Gustav (für sich).

Wie sie rümpft das Näschen! Raizend, uf meiner Ehr', ich wollt' ich war mein Prinzipal, ich klopfte hier an, statt bei die Bel-Etage. (Laut.) Ich habe gehört, hier sei zu vermiethen der erste Stock.

Emma.

Davon weiß ich nichts.

Gustav.

Sie wissen nichts? Egal! Sie wohnen hier doch so nah an der Thür, Sie kennen doch alle Personen, die hier gehen aus oder ein. (Ihr näher tretend, schlau.) Sagen Sie, was halten Sie von dem gewissen Baron Gleisenburg, der soll so oft machen die Visite in der Bel-Etage bei die gnädige Frau von Schönhelm? Is er jung? is er schön? is er gefährlich?

Emma (für sich).

Ei, sieh einmal! (Laut). Ich kenne ihn nicht!

Gustav (verblüfft).

Was? Ach, kleiner Schelm! Das sagen Sie nur so. Aber die gnädige Frau kennen Sie?

Emma.

O ja, die kenne ich, ich komme oft hinauf!

Gustav (rasch).

Nun, was sagen Sie von der? — Ist's wahr, daß sie hat geerbt so viel Geld von ihrem alten Mann, der gestorben ist voriges Jahr?

Emma.

Das weiß ich nicht, aber daß sie schön, seelengut, wohlthätig und brav ist, das weiß ich!

Gustav.

Wirklich? Na, was glauben Sie, sollte können ein junger feiner Mann von schönsten Manieren mit sechstausend Thaler Renten bekommen einen Korb, wenn er trägt seine Hand an?

Emma (ihn von der Seite ansehend).

Der junge Mann sind Sie wohl nicht?

Gustav.

Und wenn's nun wäre mein Prinzipal?

Emma (kurz).

So soll er sie selbst fragen, ich weiß es nicht!

Gustav.

Sie wollen nicht sagen die Wahrheit — und Sie wissen nicht, welcher Lohn Sie erwartet, wenn Sie gestehen, ob es ist wahr, daß sich die gnädige Frau von Schönhelm hat verliebt in den gewissen Baron Gleisenburg, was meinem Prinzipal hat gestern versichert ein guter Freund von ihm auf der Börse.

Emma (spöttisch).

Welcher Lohn erwartet mich dann?

Gustav (süß).

Mein Herz, das ich mich könnte vielleicht entschließen, zu legen zu Ihren schönen Füßen —

Emma.

Ha, ha, ha! da wäre es ganz am Platze.

Gustav.

Und ein paar schwere gold'ne Ohrbommeln, vor zu erhöhen Ihre Raize, holde Blüte! (Er will sie an sich ziehen.)

Emma (fährt rasch nach links hinüber).

Na, nu ist's genug! Nun gehen Sie geschwind Ihrer Wege, ehe meine Mutter zurück kommt — die möchte Ihnen nicht so sanft die Thüre weisen wie ich!

Gustav.

Wo so? Hab' ich Ihnen nicht gemacht die schönsten Anträge? (er tritt ihr näher) und soll jetzt fortgehen ohne einen Kuß von diesen zarten Lippen?

Emma (hinter dem Tisch).

Nehmen Sie sich vor meinen zarten Fingern in Acht, ich verstehe keinen Spaß! (Es klingelt heftig zwei Mal nach einander.) Ha, das ist er!

Gustav (sehr verblüfft).

Wer — er? Hätte die auch schon einen „Er?" das wäre der Teufel!

Emma (für sich).

Ach, wenn er's lieber nicht wäre, sonst gibt's gewiß Spectakel.

Sechste Scene.

Vorige. Julius von Gleisenburg.

Julius

(tritt rasch von rechts ein, er trägt einen schwarzen Sammetrock mit Schnüren, sehr elegant, eine rothe Mütze, einen Schleppsäbel, Kanonenstiefel, ein Bändchen schwarz=roth=gold um den Hals, großen Bart und herabwallendes Haar).

Da bin ich endlich!

Emma
(fliegt auf ihn zu, bleibt aber auf halbem Wege stehen, schüchtern).

Gottlob, Herr Julius, daß Sie kommen!

Julius
(sieht sie erstaunt an, sie zeigt auf Gustav, der sich nach links an den Tisch retirirte).

Ah — Sie sind nicht allein? Wer ist der Herr? — (Geht mit großen Schritten auf ihn los, barsch.) Mit wem habe ich die Ehre? —

Gustav
(dem man ansieht, daß ihm nicht wohl zu Muthe ist).

Bitte recht sehr — die Ehre ist ganz meinerseits!

Julius (noch näher).

Ihr Name?

Gustav (wie oben).

Gustav Rosenberg, zu dienen!

Julius.

Ihr Charakter?

Gustav.

Ich habe keinen; bis jetzt nur noch Commis auf dem Comptoir des Herrn Banquier Löwenthal, ergebenst aufzuwarten. Und wenn's erlaubt wäre, zu fragen, mit wem habe ich das Glück?

Julius (humoristisch).

Julius Krabbe von Namen, Studiosus Juris von Charakter, zu dienen! — Ihr Geschäft mit meiner hübschen Base?

Gustav (für sich).

Base? Wer's glaubt, zahlt 'nen Silbergroschen! (Laut, sich zusammen nehmend.) Ich habe gefragt, ob die Bel=Etage sei zu vermiethen; — und ich denke, das ist ein Geschäft, gegen das in der Portier=Loge selbst ein Vetter wie Sie nichts kann haben einzuwenden. —

Julius.

Sie sind hier in der Wohnung der Frau Försterin Klam=

mer, nicht in der Loge des Portiers, (deutet auf die Thür rechts) fragen Sie dort, Herr Rosenstrauch — Stock — Klotz — oder wie Sie sonst heißen!

Gustav (höhnisch).

Werde mir nehmen diese Freiheit, auch ohne Ihre gütige Erlaubniß, Herr Krabbe, „von Charakter Studiosus Juris" mich höflichst zu empfehlen! (Vertraulich, sobald er an der Thür ist.) Adieu, raizende Knospe, auf Wiedersehen! (Er wirft ihr eine Kußhand zu und geht schnell rechts ab.)

Siebente Scene.

Emma. Julius.

Julius (will ihm nach).

Frecher Bursche — ich breche Dir den Hals!

Emma (faßt seinen Arm).

O laß den Gecken, Julius, ich habe Dir so Schweres zu sagen! Ich erwarte Dich ja schon seit einer Stunde mit Herzensangst, und die Mutter muß jeden Augenblick zurück sein! Der Onkel hat geschrieben, ich weiß nicht was, aber die Mutter sagte, sie werde Dir eine Frage vorlegen, (sieht vor sich nieder) und wenn Du darauf nicht antworten könntest — so solltest Du keinen Fuß mehr über die Schwelle setzen!

Julius (sehr frappirt).

So? Nun ich kann es mir denken; die Mutter wird uns trennen wollen; sie weiß, daß ich rechtliche Absichten habe, aber ich bin noch nicht Herr meines Willens, ich bedarf der Zeit — und ihr geht Alles zu langsam! Emma, wenn die Mutter uns scheidet, wirst Du das ertragen?

Emma (desperat).

Ich muß wohl! Aber ich lege mich hin und sterbe, (schluchzend) denn überleben werd' ich's gewiß nicht!

Julius (bitter).

Ueberleben wirst Du's wohl! Hast Dich vielleicht schon um einen Tröster umgesehen — der fade Bursche, der so vertraulich mit Dir that —

Emma
(wischt sich rasch die Thränen ab und sieht ihn groß an).

Pfui, wie abscheulich! Sprich's nicht aus, so schlecht denkst du nicht von mir. Der Mensch hatte sichtlich Auftrag, mich über die gnädige Frau auszulocken, und wollte wissen, ob ein gewisser Baron Gleisenburg, der sie oft besucht, ihr Liebhaber ist.

Julius (auffahrend).

Gleisenburg? Baron Gleisenburg? Emma, Du lügst!

Emma (ganz empört).

Aber Julius! wie kommst Du mir vor? Ich habe in meinem Leben noch nicht gelogen, ich verachte alle Lügner.

Julius (verdutzt).

Nun, nun, nicht so rasch; es gibt Nothlügen, die sehr verzeihlich sind — und Du könntest —

Emma (sehr eifrig).

Nein, man muß niemals lügen, auch nicht in der Noth, das ist immer schlecht, das hat mir Vater und Mutter oft schlagend bewiesen und meine Eltern sind rechtschaffene Leute!

Julius (besänftigend).

Nun ja, ja, ich weiß das, ich habe allen Respect vor Deiner Alten, die ist wahrhaftig streng genug! Fuhr sie mich an, als sie mich zum ersten Mal bei Dir unter dem Fenster erwischte, weißt Du?

Emma.

Ob ich's weiß! es war den Tag, als der Onkel mit dem Herrn Geheimerath abreiste, ich dachte, die Mutter hätte zu viel zu thun und wagte es, Dir die Hand aus dem Fenster

zu reichen — Herr Gott, wie erschrak ich, als sie plötzlich hinter mir stand, und zu Dir hinaus rief: „Wer ist der Herr, ist er ein Bürgerlicher oder ist er von Adel?“

Julius (etwas verlegen).

Ja, ich erschrak, auch ich will's nicht läugnen, denn Deine Mutter hat ein Paar Augen und einen Ton, decidirt wie ein General! Ich sagte: „Warum wollen Sie das wissen, Madame?“ — „Weil ich Sie hereinkommen lasse, wenn Sie ein Bürgerlicher, und hinaus werfe, wenn Sie ein Vornehmer sind!“ rief sie und schlug mir das Fenster vor der Nase zu.

Emma.

Ich war halb todt vor Schreck und dachte, Alles sei verloren — bis Du ganz plötzlich die Thür aufrissest und herein kamst. „Warum lassen Sie den Bürgerlichen herein und den Adligen nicht?“ sagtest Du keck zur Mutter, und dabei sahst Du so pfiffig, so lieb und herzig drein, daß ich Dir hätte gleich um den Hals fallen mögen! Da meinte die Mutter: „Weil der Bürgerliche (sie schlägt die Augen nieder) ehrliche Absichten auf mein Kind haben darf, der Vornehme aber nicht!“ — Da sagtest Du: „Aber ich bin bürgerlich: heiße Julius Krabbe, und bin der ehrliche Sohn eines ehrlichen Gewürzkrämers in der Provinz.“ Da lachte die Mutter und sagte: „Das ist gut, da können Sie jeden Sonntag ein Stündchen hier einsprechen, aber die Fensterpromenaden verbitte ich mir!“ (Sie fällt ihm um den Hals.) Ach, wie selig war ich da, Du lieber ehrlicher Julius Krabbe Du!

Julius
(mit dem einen Arm sie umschlingend, mit dem andern sich hinter dem Ohr kratzend).

Du süßes Herz, lobe mich nur nicht gar zu sehr, wer weiß, ob ich's verdiene — sage mir lieber — was ist's mit dem Herrn Baron Gleisenburg?

Emma.

Ei, das ist ein recht hübscher, artiger junger Mann,

fast gekleidet wie Du — der seit einiger Zeit viel zur gnädigen Frau hinauf kommt, (heimlich) ich glaube selbst, daß sie ihn ein Bischen lieb hat, denn sie wird immer roth, wenn er eintritt.

Julius (seine Wuth kaum verbergend).

Aber zum Wetter, Kind, warum sagst Du mir das jetzt erst?

Emma (sieht ihn verdutzt an).

Ja — lieber Gott — wir sehen uns ja so selten, und dann haben wir uns so viel zu erzählen; ich dachte auch gar nicht, daß Du die Frau von Schönhelm kennst.

Julius (stampft).

Ich will ihn sehen, den Unverschämten!

Emma (erschrocken).

Gott bewahre, so habe ich Dich ja noch nie gesehen!

Achte Scene.

Vorige. Fritze.

Fritze (steckt den Kopf zum Fenster herein).

Emma, eben war die Jungfer aus der Bel-Etage da, Du sollst schnell zur gnädigen Frau hinauf kommen! (Er schlägt das Fenster wieder zu.)

Emma.

Aber, mein Gott — ich will jetzt nicht — ich kann nicht —

Julius
(dem man ansieht, daß er einen Einfall hat).

Geh hinauf, Kind, geh schnell, ich erwarte indeß die Mutter hier, es ist besser, wenn sie mich allein findet.

Emma (empfindlich).

So? der Herr Julius schickt mich fort? Ich bin ihm hier zu viel? Gut, ich gehe, ich kann schon gehen. Adieu, Herr Krabbe; das Eine aber muß ich Ihnen doch noch sagen

— ich bekümmere mich nicht um die Liebhaber anderer Leute, nur um meinen eigenen! Verstehen Sie mich? Adieu! (Sie geht mit einem Knix zornig nach Rechts ab.)

Neunte Scene.

Julius (allein). Gleich darauf **Fritze.**

Julius.

Liebenswürdiges, unverdorbenes Wesen! Aber wer ist der Schuft, der sich erfrecht, unter meinem Namen hier Liebschaften anzuzetteln? Unbegreiflich! Ich muß es heraus bringen, denn dem breche ich das Genick, wenn er in meine Hand fällt! — Schnell den Augenblick benutzt! (Oeffnet das Fensterchen in die Portier-Loge.) Nun, Fritze, wie geht's?

Fritze (steckt den Kopf herein.)

Ih Jott, schlecht, Herr Krabbe! Muß hier sitzen in die Loge, und draußen machen sie Krawall, und ich bin nicht dabei!

Julius (lachend).

Das ist freilich sehr hart! Wie wär's, wenn ich Dir fünf Groschen auf die Wunde legte?

Fritze (verklärt).

Fünf Jroschen? Ih, des wäre sehr schön, des gäbe vier Plakate und enen Pfannkuchen, hurrjeh!

Julius (gibt ihm das Geld).

Da, aber nun mußt Du mir auch einen Gefallen thun.

Fritze.

Hurrjeh! tausend; soll ich ihnen Fensterscheiben einschmeißen, oder eine Katzenmusik arrangiren? Ich und meine Collegen von Kranzlers Ecke machen uns eine Ehre draus.

Julius (lachend).

Danke schön! Du sollst mir nur sagen, wie der Herr Baron Gleisenburg aussieht, dem Du ja so oft aufmachst, kennst ihn doch?

Fritze (sehr ernsthaft).

Na! Ob! Er hat mir schonst mit verschiedentlichen Iroschens regalirt, ist ein sehr nobler Herr. Aber wie er aussieht — des weeß ich nich.

Julius.

Wie?

Fritze.

Ne, ich seh ihn stets nur bei Abend und da hab' ich mein Augenmerk blos uf seine Hand, wenn er mir einen Iroschen heraussucht. (Es klingelt sehr leise.) Halt da, so sachte klingelt nur er, das ist er! (Er will vom Fenster.)

Julius (faßt seinen Arm).

Fritze, sage ihm, er solle hier herein kommen, Tante habe einen Auftrag von der gnädigen Frau für ihn.

Fritze (verblüfft).

Aber — des ist ja gelogen!

Julius.

Du sollst noch fünf Groschen haben, wenn Du ihn herein bringst.

Fritze.

Noch fünf Iroschen? Na, da wird's wohl keene Sünde sind! (Ab vom Fenster.)

Zehnte Scene.

Julius. Gleich darauf Julius Krabbe.

Julius (hin und her gehend).

Ha, wenn er's nur gewiß ist, günstiger könnte der Augenblick nicht sein; wenn er in die Falle geht, sei Gott ihm gnädig! (Er faßt seinen Schleppsäbel mit beiden Händen an.) Ich zerschlage ihm alle Knochen im Leibe, so wahr ich —

Julius Krabbe

(grade so gekleidet wie Julius. Schwarzer Rock, rothe Mütze, Schleppsäbel, aber keine Kanonenstiefel, tritt rasch ein).

Ein Auftrag von ihr? (Erblickt Julius.) Julius!

Julius (schreit auf).

Julius?!

Julius Krabbe (sehr verblüfft).

Du hier?

Julius.

Du — hier?

Julius Krabbe.

Was machst Du da?

Julius.

Was machst Du da?

Julius Krabbe.

Man sagte mir, Frau Klammer habe einen Auftrag für mich.

Julius.

Für Dich? Also bist Du der Baron Gleisenburg?

Julius Krabbe (mit einer Armesündermiene).

Hier — ach Gott ja!

Julius (empört).

Das sind also Deine geheimnißvollen Gänge, bei denen ich geloben mußte, Dir nicht nachzuspüren? Du — mein Stubenkamerad, mein Freund, Du mißbrauchst meinen Namen —

Julius Krabbe (legt die Hand auf's Herz).

Zu keinem Schelmenstück, auf Ehre, ich will sie heirathen!

Julius
(schlägt die Hände zusammen, tragisch).

Schöne Wirthschaft! Pfui der Schande!

Elfte Scene.

Vorige. Fritze.

Fritze (steckt den Kopf zum Fenster herein).

Pst! Pst! Herr **Krabbe**!

Julius Krabbe (dreht rasch den Kopf herum).

Was gibt's?

Fritze.

Ih herrjeh — ich rede ja nicht mit Sie, Herr Baron, ich meine unsern Herrn Krabbe — na, so kommen Sie doch her, Herr Julius Krabbe!

Julius
(sehr verlegen und zornig, geht zu Fritze).

Was soll's denn geben, (leise) dummer Junge!

Fritze.

Dummer Junge? Was? Ich wollte Sie man erinnern, daß Sie die fünf Jroschen nicht vergessen, ich habe Ihnen doch den Baron ehrlich reinspendirt.

Julius (die Börse ziehend, leise).

Galgenstrick!

Fritze
(immer das Auge auf die Börse gerichtet).

Ih Jotte doch — haben Sie sich man nich! Es sind schlechte Zeiten, die Jugend braucht jetzt Jeld für die Ausbildung, da muß man wohl auf seine paar Jroschens sehen! (Julius gibt ihm Geld.) So, danke schön! (Ab.)

Zwölfte Scene.

Julius. Julius Krabbe.

Julius Krabbe
(der wie versteinert dastand, stemmt den Arm in die Seite, gravitätisch).

Julius — Du führst hier meinen Namen?

Julius
(mit Mühe das Lachen verbeißend, legt die Hand auf die Brust, wehmüthig).

Aber zu keinem Schelmenstück — ich will sie heirathen!

Julius Krabbe.

Schöne Wirthschaft! Pfui der Schande! — Das also

sind die geheimen Geschäfte, wozu ich Dich nicht begleiten durfte? Die alte Försterin willst Du heirathen?

Julius.

Warum nicht gar! Ihre schöne junge Tochter!

Julius Krabbe
(wirft die Mütze in die Höhe und dreht sich laut lachend auf dem Absatz herum).

Ha, ha, ha! Göttlich! Jetzt sind wir quitt, Herr Bruder! Ich borgte Deinen Namen, Du den meinen — prächtig! ha, ha, ha! — das sind am Ende gar Deine demokratischen Umtriebe?

Julius (lachend).

So ziemlich! Du begreifst doch, daß ich, wenn ich den Vater weich machen will — ihm erst einen tüchtigen Schreck einjagen muß.

Julius Krabbe.

Aha, deshalb wird der arme Magister so geängstigt!

Julius.

Und hier in der Bel-Etage ist wohl der Klub, den Du zum Wohl der Arbeiter gebildet?

Julius Krabbe (verlegen).

Bruderherz, mache mich nicht unglücklich — mein Weizen blüht!

Julius.

Der meine ist schon bald zur Ernte reif! (Mit einer komischen Verbeugung.) Herr Baron von Gleisenburg, ich gratulire zu Ihrem Weizen; Sie sind ein Erz-Spitzbube!

Julius Krabbe (eben so).

Herr Julius Krabbe, viel Glück zu Ihrer Ernte — Sie sind ein Bösewicht!

Julius (plötzlich ernsthaft).

Nein, ich bin ehrlich, und hoffe, Du bist es auch —

wenn ich auch nicht begreife, wie Du zu meinem Namen kommst und es mir verbergen konntest.

Julius Krabbe.

Ich sah meine reizende Eweline in einer Gesellschaft bei dem Geheimerath Hörmann; sie schien mich vor Allen zu beachten; wir tanzten zusammen, ich drückte ihr die Hand, sie erröthete, ich seufzte, sie lächelte — kurz, wir fühlten, daß wir uns nicht gleichgültig waren. Ich machte eine ganze Woche Fensterparade, sie war jederzeit bei ihren Hyazinthen und nickte mir freundlich zu. Eines Abends, im Ballet, treffe ich in der Loge mit ihr und der alten Tante zusammen. Die Tante nennt mich einmal um's andere „Herr Baron"; mir wird angst und bange — und ich erwidere nichts. Endlich rücke ich mit dem Wunsche näher, einen Besuch machen zu dürfen. Die Alte näselt: „O Herr Baron, der Geheimerath Hörmann hat uns schon gesagt, daß Ihr Vater, der Herr Baron von Gleisenburg, ein charmanter Cavalier vom ältesten Adel ist; solchen Besuchen ist unser Salon stets geöffnet!" — „Sehen Sie keine Bürgerlichen bei sich?" fragte ich mit zugeschnürter Kehle. (Näselnd.) „Niemals, wie können Sie das von uns denken, kommen Sie immer, Sie haben keine schlechte Gesellschaft zu fürchten!" — Mit diesem Bescheid — und einem flehenden Blick Ewelinens verließ ich die Loge. Ich sah gleich, daß hier durch irgend einen Irrthum eine Verwechselung der Person stattfand, aber — ich liebte! Ich gehe seit vier Wochen aus und ein, und noch nie ward mir Gelegenheit, der Geliebten zu entdecken, daß ich nicht Du bin. Leihe mir Deinen Namen nur noch so lange, bis ich weiß, ob meine Hoffnung gegründet ist, ob ich geliebt bin! Liebt sie mich — dann verzeiht sie auch!

Julius.

Mir scheint, wir sind Beide gleich strafbar und gleich glücklich. Ich kam gerade so zu Deinem Namen, wie Du zu dem meinen.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Eweline. Emma.

Eweline.

(sehr elegant zum Ausgehen gekleidet, im Eintreten).

Nun schnell, Kind, Hut und Tuch, in zehn Minuten sind wir zurück! (Die Herren erblickend, frappirt zu Julius Krabbe.) Ha! Sie hier, Herr Baron?

Emma.

Der Herr bei uns?

Julius Krabbe (leise zu Julius).

Das ist sie! (Laut, auf sie zugehend.) Meine gnädige Frau, Sie hier?

Eweline (anmuthig und heiter).

Ich habe einen Gang, von dem die Tante nichts wissen darf, denn es gilt, eine Tapisserie für sie auszusuchen, da soll denn der allerliebste Geschmack der kleinen Emma mich unterstützen. (Sie sieht, daß Emma und Julius leise zusammen sprechen, befremdet.) Wer ist dieser Herr?

Julius Krabbe (verwirrt).

Es ist mein Freund, den ich zufällig durch das Fenster sah — und deshalb hier eintrat —

Julius (näher kommend).

Ich bin wohl gezwungen, mich der gnädigen Frau selbst vorzustellen, da Du es nicht übernimmst. (Sich gentil verbeugend.) Ich heiße Julius Krabbe und —

Eweline (sehr freundlich).

Ihr bester Freund, Herr Baron, von dem Sie mir so viel erzählt? Ihr anderes Ich?

Julius Krabbe (noch verwirrter).

Ja wohl — derselbe — allerdings — man kann sagen —

Julius (trocken).

Daß wir gegenseitig buchstäblich unser anderes Ich sind — das ist die reine Wahrheit!

Eweline (sich sehr verbindlich verbeugend).

Herr Krabbe, ich freue mich Ihrer Bekanntschaft und hoffe, der Herr Baron werde Sie bei uns einführen!

Julius Krabbe (wie oben).

Oh, Sie sind zu gütig!

Julius (sarkastisch).

Sie kommen den Wünschen meines Freundes zuvor, nicht wahr, liebster Gleisenburg?

Julius Krabbe (pikirt).

Gewiß, lieber Krabbe! (Leise zu Ewelinen.) Eweline, ich muß Sie allein sprechen!

(Diese ganze Scene muß so rasch als möglich gespielt werden.)

Emma (leise zu Julius).

Nein, höre Du, das ist mir selbst zu viel!

Eweline (zu Julius Krabbe).

Ich wünsche das selbst, denn ich habe Ihnen Wichtiges zu sagen!

Emma (wie oben).

Das leide ich nicht, da hinauf darfst Du nicht!

Julius Krabbe (zu Eweline).

Wichtiges? Sie erschrecken mich!

(Eweline spricht leise mit ihm fort.)

Julius (leise zu Emma).

Närrchen, siehst Du denn nicht, daß die Zwei eben so gut einig sind wie wir?

Julius Krabbe (erschrocken).

Verheirathen?

Eweline.

Die Tante besteht darauf — ich muß mich entscheiden!

Julius Krabbe.

Wenn das geschieht — so schieße ich mir eine Kugel durch den Kopf!

Eweline (froh).

Aber wenn Sie so denken, so können Sie mich ja von all meinen faden Freiern retten?

Julius Krabbe (der sie verwundert anstarrt).

Retten? Ich könnte das? Ja, wenn Sie mich liebten wie ich Sie!

Eweline (mit niedergeschlagenen Augen).

Wissen Sie denn, daß ich Sie nicht liebe?

Julius Krabbe.

Ach mein Gott, wäre es möglich! Welch ein Glück — dann könnten Sie mir auch verzeihen!

Eweline (verwundert).

Was hätte ich Ihnen zu verzeihen?

Julius Krabbe.

Wenn Sie wüßten — wenn ich Sie nur einmal allein sprechen könnte —

Eweline (lächelnd).

Die Tante ist diesen Abend beim Präsidenten, (noch leiser) ich werde gegen neun Uhr eine halbe Stunde für Sie allein sein; kommen Sie durch den Garten-Corridor, ich bin im grünen Zimmer!

Julius Krabbe
(ihre Hand an die Lippen drückend).

Herzlichen Dank! (Sie sprechen leise fort.)

Emma (zu Julius).

Du, sieh einmal, wie graziös er ihr die Hand küßt! Man merkt es doch gleich, wenn's etwas Rechtes ist.

Eweline (zu Emma).

Aber, Kind, komm doch, ich darf nicht so lange fortbleiben, sonst merkt es die Tante!

Emma.

Ach, bitte um Entschuldigung! (Zu Julius.) **Herr Krabbe** ist wohl so gut, der Mutter zu sagen, wo ich geblieben! (Sie läuft links ab und kommt sogleich mit Hut und Mantille wieder.)

Julius Krabbe.

Gern!

Eweline (lächelnd).

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen das hübsche Kind entführe, sie ist in Sachen des Geschmacks meine unentbehrliche Rathgeberin, und in zehn Minuten sind wir zurück. (Zu Julius Krabbe.) Herr Baron, auf Wiedersehen! (Sehr liebenswürdig sich gegen Julius verbeugend.) Vergessen Sie ja nicht, uns mit Herrn Krabbe näher bekannt zu machen! (Mit Emma rechts ab, die hinter ihrem Rücken Julius freundlich zunickt, Beide ab.)

Julius Krabbe.

Das war ein heißer Augenblick! Aber ich weiß jetzt, daß ich der glücklichste Mensch auf Erden bin. Diesen Abend gestehe ich ihr Alles, denn länger darf der Betrug nicht dauern! (Es klingelt.)

Julius (rasch).

Das ist die Alte; jetzt drücke Dich, mein Junge, und genire mich nicht, denn die darf von unserer Freundschaft nichts wissen. Adieu, Herr Baron!

Julius Krabbe (an seinem Hals).

Adieu, liebenswürdigster Herr Krabbe! Verdammter Name, Eweline Rosa Krabbe! (Er schlägt sich vor den Kopf.) Ach, ich fürchte, sie wird sich nie zu dieser Dissonanz entschließen! Adieu! (Im Abrennen wirft er Frau Klammer, die eben rechts eintritt, beinah um, sehr höflich.) Bitte tausendmal um Entschuldigung! (Ab.)

Vierzehnte Scene.

Julius. Frau Barbara Klammer.

Barbara
(ist einfach bürgerlich, aber sehr anständig gekleidet, steht wie versteinert).

Na nu! da bitt' ich zu grüßen! — Guten Morgen, Herr Julius! (Sie geht in den Vordergrund und setzt ihren Korb auf den Tisch.) Was haben Sie denn da für verrückte Gesellschaft? Fährt der Mensch in meiner Stube herum wie ein Brummkreisel! Ist denn das nicht der luftige Baron, der in der Bel-Etage die Cour macht und nie die Hausthür hinter sich einschlägt? Was wollte der hier bei mir?

Julius.

Wir sind Freunde, Frau Försterin, er sah mich zufällig durch's Fenster, (lächelnd) von dem haben wir Beide nichts zu fürchten.

Barbara.

Wer sagt Ihnen denn, daß ich was fürchte? Meine Emma ist gut erzogen, weiß, daß ich keinen Spaß verstehe, daß bei mir parirt werden muß — sonst (sie holt aus) kennt sie meine Handschrift. In dieser ehrlichen Wohnung gehen die Barone nicht aus und ein, denn wenn einer einmal da war, vergeht ihm das Wiederkommen.

Julius (pikirt).

Sie haben ein Vorurtheil, Frau Försterin, es gibt in jedem Stande ehrliche Menschen!

Barbara.

Ih das versteht sich, das gebe ich gern zu! Aber be hübschen Bürgermädchen pflegen für gewöhnlich die vornehmen Herren die Ehrlichkeit nicht zu praktiziren; das ist nun einmal mein Princip, und die Emma weiß, daß ich meine Principien aufrecht zu halten verstehe. — Ja so — wo ist sie denn?

Julius.

Die gnädige Frau aus der Bel-Etage hat sie zu einem

kleinen Gang abgeholt, und Emma hieß mich, Sie, Frau Försterin, hier erwarten!

Barbara.

So? da wird's wohl wieder an ein Einkaufen gehen; in Gottes Namen, es ist besser, Sie hören's allein, was ich Ihnen zu sagen habe. Passen Sie auf! Da der Herr Geheimerath keine Anstalten zur Rückkehr nach Berlin macht, und folglich mein Bruder auch nicht zurück kann, so habe ich ihm — wie's meine Schuldigkeit war — die ganze Liebesgeschichte von Ihnen und der Emma berichtet, und daß Sie ehrliche Absichten haben und daß Sie nur noch nicht Herr Ihres Willens seien. Da hat mir nun der Bruder gestern geantwortet: das wäre Alles recht schön, wenn man aber eine Tochter mit tausend Thalern Mitgift und von so guter Familie, wie die unsere, und von so feiner Erziehung verheirathe, da dürfe man sich den Bräutigam denn auch genau besehen. Nun meint er, daß Sie die Einwilligung Ihres Vaters erst schriftlich einbringen sollten, nachher könnte die Emma schon ein paar Jahre warten, bis was Rechtes aus Ihnen geworden; wenn nicht, so sollten Sie sich alle Gedanken an das Kind vergehen lassen und sie nicht in schlechten Ruf bringen. Dixi! Die Meinung ist gut und drum ist's auch die meinige.

Julius (sehr betreten).

Aber, liebste Frau Barbara — eine schriftliche Einwilligung meines Vaters, dazu gehört Zeit und Ueberlegung — der alte Herr hat doch auch so seine Ansichten —

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Emma.

Emma

(tritt unbemerkt rechts ein und bleibt lauschend im Hintergrund stehen).

Barbara.

Was Ansichten! So ein Gewürzkrämer aus der Provinz

ist doch wohl nicht solche Respekts-Person, daß man ihn erst lange demüthig bitten müßte, wenn sich's um ein unbescholtenes, braves und in Berlin gebildetes Mädchen, wie meine Emma, handelt? Uebrigens können Sie das halten, wie Sie wollen — ohne die Einwilligung kommen Sie nicht mehr in's Haus!

Julius (ungeduldig).

Aber, Herr Gott — da muß ich doch erst nach Hause reisen, und so lang' halte ich es nicht aus, ohne Emma zu sehen!

Barbara (trocken).

Ist auch gar nicht von nöthen! — Sehen Sie, da stehe ich vorhin am Dönhofsplatze und handele um eine fette Ente — als eine Droschke vor das Haus Nummer 120 fährt und unter dem Gelächter aller Straßenjugend ein ellenlanger Herr in einem großen Bärenpelz herausplauzt. Alles drängt sich hinzu, ich will natürlich auch wissen, was da vorgeht, da springt ein zweiter alter Herr aus der Droschke, der ruft dem Langen zu: „Ih, Herr Krabbe, machen Sie doch, daß Sie in's Haus kommen, wir sind hier nicht zu Glognitz!" — „Ach, Herr Baron von Gleisenburg!" jammert der, „ich hab' nicht so schnelle Beine wie Sie!" — Na nu, denk' ich, das ist richtig Herrn Juliussens Papa. Ich hätte ihn fast angesprochen, aber der alte Baron zog ihn so schnell in's Haus, daß ich — —

Julius
(der mit Entsetzen, fast versteinert zuhörte).

Wie! Was! (Für sich.) Großer Gott, mein Vater, Krabbe's Vater, das ist viel auf einmal! (Laut.) Entschuldigen Sie, ich muß schnell zu ihm! (Er rennt, ohne Emma zu bemerken, rechts ab.)

Barbara (ganz versteinert).

Na nu, das gestehe ich! —

Emma (zitternd, fliegt auf sie zu).

Mutter! Um Gottes willen, — was bedeutet das — was hat er?

Barbara (die sich erholte).

Vom Heirathen hat er gehört und läuft nun — so machen's alle die jungen Naschmäuler, die neumodischen Freiheitsschwindler! Große Redensarten, und wenn's zum Klappen kommt — nichts dahinter! Na warte, rother Republikaner, Du kommst mir wieder! (Sie will sich zum Gehen wenden.)

Emma (fällt ihr weinend um den Hals).

Barbara.

Ih pah, flenne nicht; das ganze männliche Geschlecht von heut zu Tage ist nicht mehr werth, daß Du Dir die hübschen Augen verdirbst! Komm, hilf mir die Ente rupfen, da weiß man doch, woran man sich zu halten hat!

Emma (folgt weinend).

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Ein großes elegantes Zimmer
mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren. Im Vordergrund Tische und Stühle.

Erste Scene.

Baron. Krabbe. Magister.

Baron
(sitzt rechts im Armstuhl und raucht).

Aber zum Teufel, Magister, wie konnten Sie den Jungen so aus der Art schlagen lassen! Nicht zu wissen, wo er zu finden ist! Seit vier Stunden sitze ich nun hier, wie eine Puppe im Thiergarten, und kann mein entartetes Fleisch und Blut nicht zu Gesicht kriegen!

Magister (kläglich).

Ja, liebster Gott, wer soll solche junge fanatisirte Brut heut zu Tage im Zaum halten? Heut dinirt er bei Mielenz, morgen in irgend einer Keller-Spelunke, wie es ihm (mit einem grimmigen Blick auf Krabbe) oder seinem zweiten Ich, dem Herrn Krabbe, einfällt. Sie gehen stets zusammen aus, wie sie aber nach Hause kommen, weiß ich nicht, denn ich habe dem Herrn Baron meinen Schlaf nicht verkauft, wie der Mann im Mährchen — um zehn Uhr liege ich auf dem Ohr, und wenn sie vor meinem Fenster Kanonen abfeuern! Das aber habe ich in drei Monaten nicht erlebt, daß einer der jungen Herrn früher nach Hause kam.

Krabbe (kläglich).

Aber du Gerechtester, was thun sie denn draußen?

Magister.

O, Sie haben schwere Arbeit! Herr Julius (zum Baron) versichert, daß er sehr viel zur Erhaltung der Ruhe auf den Straßen beiträgt.

Baron (trocken).

So! O ja, sieht ganz danach aus! Hatten wir doch gleich eine Versammlung von ein paar Hundert Straßenjungen um die Droschke, als Herr Krabbe ausstieg, und als er mich „Herr Baron!" nannte, da brüllte die liebe Jugend wie aus einem Halse: „Ein Reactionär! Ein Reactionär!"

Krabbe.

Es ist ein schauderhaftes Treiben hier, Gott du Allgütiger! Und was das Alles für Geld kostet!

Baron (aufspringend).

Ja, zum Wetter, das ist ja eben das Unbegreifliche! Meinen Banquier hat er auf eine fürchterliche Weise angepumpt; ich erwarte jeden Augenblick den alten Gottlieb zurück, den ich hinschickte, um das Sündenregister zu holen! — Werde schöne Dinge zu hören bekommen. Sagen Sie mir nur, Magister, was macht er mit all dem Gelde?

Magister (reibt sich die Hände).

Ei, Herr Baron, er macht die Mode mit, läßt Fenster einwerfen, Katzenmusiken besorgen, Fahnen sticken, stattet Freischärler aus, und das Alles, versichert er mir, kostet gräßliches Geld.

Baron (mit dem Fuße stampfend).

Da schlag das Wetter drein!

Krabbe (zum Magister).

Aber wenn der Herr Julius, (zum Baron) der Ihre, meine ich, alle die schönen Siebensachen bezahlt, wie kommt denn der meine zu den heillosen Schulden, von denen mir die Pasewalkern schreibt?

Magister.

Da fragen Sie mich zu viel! Ich bin nicht der Hofmeister Ihres Julius, Herr; ich habe mich gewehrt genug, als mein junger Herr Ihrem Sohn das Zimmerchen dort (auf links zeigend) anbot. Wir haben hier Alles gemeinschaftlich, nur nicht unsere Ansichten! Die beiden Herren Studiosen sind wüthende Demokraten oder gar Republikaner — da können Sie sich einen Begriff machen, was ich friedlicher Mann ausstehe! — So oft ich meine Warnungsstimme erhebe, heißt es: „Schweig, alter Maulwurf!" — Freiheit und Brüderschaft und Gleichheit und Menschenrechte auf breitester Grundlage — das sind so die Schlagwörter, auf die ich denn auch gar nichts zu antworten weiß!

Krabbe (faltet die Hände).

Herr Gott, das ist eine Zeit!

Baron (hin und hergehend).

Es kommt nur darauf an, wie man die Zeit nimmt, mein lieber Herr Krabbe! „Nur nicht verblüffen lassen!" heißt das elfte Gebot. Ich sage Ihnen, ich habe auch meine Schlagworte, die tüchtig klappen, wollen doch einmal sehen, wer das letzte Wort behält!

Krabbe
(sich zusammennehmend, steht auf).

Na, ich werde meinem Julius auch nichts schuldig bleiben! Nach Glognitz muß er mit mir, und meine Pathe, die dicke Trude, heirathen oder ich enterbe ihn! — Will mir doch einmal seine Kajüte ansehen! Da hinein? Gott, was bin ich für ein erbärmlicher Vater! (Links ab.)

Baron (ihm nachsehend).

Ja, das muß wahr sein!

Zweite Scene.

Baron. Magister. Gottlieb Baldrian.

Gottlieb
(ein alter Jäger, gedienter Soldat, mit grauem Haar und weißem Schnurrbart, ganz militärische Haltung, kommt aus der Mitte, marschirt auf den Baron zu, bleibt kerzengrade vor ihm stehen).

Zu Dienst, Herr Baron, da wäre ich!

Baron.

Aha, Gottlieb! Hast Du Dich zurecht gefunden?

Gottlieb (barsch).

Na, was werd' ich nicht!

Baron.

Na, thue nicht dicke — auf dem Bahnhof hast Du Dich doch verlaufen!

Gottlieb.

Das ist auch was Anderes; auf das Pfeifen und Schnurren und Dampfen, und auf die viele verrückte Menschheit, die Einem da zwischen die Beine läuft, ist ein alter Dachs, wie ich, ja nicht dressirt. Aber hier das Berlin kenne ich, wie meine Tasche, noch von Anno Fünfzehn her, wo wir so prächtig einzogen! — Ja, damals konnten sie schon schreien und jubeln, weil wir ihnen die Franzosen hinausgeklopft hatten!

— Der alte Blücher, das war der rechte Feuerbrand für die! — Na, die Straßen hab' ich gleich wieder weggehabt, obgleich sie ein sehr finsteres Gesicht machen und langweilig dazu — aber die Menschen, oder vielmehr die Jungens — denn sonst sah ich nicht viel — in denen kann ich mich nicht mehr zurecht finden. Die sahen mich so curios falsch von der Seite an, aber als ich den Burschen ein grimmiges Gesicht schnitt und ihnen ein „Donnerwetter!" an den Kopf warf — da liefen sie, haste nicht gesehen! Was die Courage betrifft, da ist es bei der lieben Straßenjugend noch immer beim Alten! (Er wichst sich lächelnd den Schnurrbart.)

Baron (lacht).

Glaub's gern, Du kannst auch Gesichter danach schneiden. — Nun was sagte denn mein Banquier?

Gotlieb.

Er? gar nichts, er war nicht da; aber der Herr Sohn meinte: er werde noch diesen Abend die Ehre haben, die Rechnung für den jungen Herrn zu schicken.

Baron.

Nun, sprich mit der Wirthin, daß sie mir ein Zimmer zurecht macht und sei höflich! Hörst Du? — Wir sind jetzt hier in Berlin Alle gleich, Einer wie der Andere, das merke Dir!

Gottlieb (trocken).

Merken will ich mir's wohl, aber — begreifen kann ich's doch nicht!

Baron.

Was?

Gottlieb.

Daß ich und die Frau Wirthin gleich sein sollen! — Na, mir kann's recht sein; das ist eine Schwerenoths-Zeit! Einer wie der Andere! Meinetwegen! (Er wendet sich militärisch, ab durch die Mitte.)

Dritte Scene.

Vorige. Krabbe.

Krabbe
(aus Links ganz bleich und alterirt, mit einem Pack Rechnungen in der Hand).

Na, da haben wir's! Ach, Herr Baron, ich bin ein geschlagener Mann! Herr Magister! sehen Sie her, da fliegen die unbezahlten Rechnungen wie Motten umher, und Dinge hat der Bursche gekauft, Dinge, daß Einem rein der Verstand stille steht: — Na warte, komm Du mir!

(Man hört hinter der Scene eine Baßstimme aus vollem Halse singen: „Schleswig-Holstein-stammverwandt.")

Magister.

Aha, da kommt Einer!

Baron.

Ist's meiner? dem breche ich den Hals mit seinem „Stammverwandt!"

Krabbe (selig lächelnd).

Ne — das ist der meine! ich kenne ja seine süße Stimme, singt doch noch immer wie ein Kanarienvogel. Ach Gott, mir wird ganz flau!

Baron.

Ich lasse Sie allein zu der Expedition! (leise zum Magister) und will nebenbei suchen, den Vogel an seinen Federn zu erkennen, der meinen Jungen verführte! (Er geht.)

Magister (zu Krabbe).

Gute Verrichtung! (Folgt dem Baron, Beide rechts ab.)

Krabbe.

Nimm dich zusammen, gekränkter Vater, sei ein Mann! (Er richtet sich gravitätisch auf, die eine Hand auf den Tisch gestützt, die andere mit den Rechnungen auf dem Rücken.)

Vierte Scene.

Krabbe. Julius Krabbe.

Julius Krabbe

(reißt noch immer singend die Thür auf, den Schleppsäbel unter dem Arm tragend, eine brennende Cigarre im Mund, ganz strahlend von Glück; plötzlich erblickt er seinen Vater, das Lied bleibt ihm im Halse stecken, Cigarre und Säbel entfallen ihm, er starrt ihn erschrocken an).

Herr Gott, mein Alter! O weh!

Krabbe.

O weh? O ja, das: „O weh" soll gleich kommen!

Julius Krabbe

(faßt sich schnell und fällt ihm plötzlich um den Hals).

Mein lieber Vater! Sie hier? Verzeihen Sie, die Freude, der Schrecken, die Ueberraschung —

Krabbe.

Hätten Dir fast einen Schlagfluß zugezogen — ja — hab's gesehen!

Julius Krabbe (ganz heiter).

Das ist wohl ganz natürlich, lieber Vater! Wie konnt' ich auch hoffen, daß Sie selbst kommen würden, meine Schulden zu bezahlen; so viele Güte verdiene ich ja gar nicht!

Krabbe.

Diese Güte ist mir auch gar nicht eingefallen. Morgen am Tag fährst Du mit mir nach Glognitz! Die Trude wird vor lauter Sehnsucht nach Dir immer dicker und es ist an der Zeit —

Julius Krabbe (wie oben).

Die Trude kann so dick werden wie Falstaff, mich bekömmt sie doch nicht, und die Reise nach Glognitz ist jedenfalls für morgen ganz unmöglich, Sie müßten denn heute noch meine Schulden bezahlen wollen! Meine Gläubiger haben eine zu große Anhänglichkeit an mich, um mich ohne Bezahlung ziehen zu lassen.

Krabbe (desperat).

Hol's der Kuckuk! — Mensch, wie kommst Du zu den Schulden? Vier Jahre warst Du der solideste Studiosus — und seit vier Monaten hast Du mehr Geld gebraucht, als — —

Julius Krabbe (ihn unterbrechend, pathetisch).

Vater, bis vor vier Monaten war ich eine Auster, eine Schnecke, ein Amphibium — ich duselte nur so in's Leben hinein. Jetzt erst bin ich ein Mensch geworden, jetzt erst begreife ich die Pflichten, die den Menschen zum Menschen machen! — Ich habe Geld gebraucht, Vater, aber — ich bin frei, verstehen Sie? — Die Freiheit kostet Geld, sehr viel Geld; ich bin Mitglied verschiedener Clubs, ich bin fliegender Corpsführer, ich nehme Theil an jedem Zweckessen — bin socialistisch-communistischer Republikaner, alle Menschen sind meine Brüder — folglich mußte ich Schulden machen.

Krabbe
(seinen eignen Kopf mit beiden Händen fassend).

Hör' auf mit dem Galimathias, oder ich werde närrisch! Also für Deine Mitbrüder hast Du die Schulden gemacht?

Julius Krabbe (keck).

Für wen sonst? Ich habe gar nichts von meinem Gelde gehabt!

Krabbe.

Das glaube ich Dir ohne Schwur! Unglückliches verlornes Schaf, sage mir, was hast Du zum Beispiel (er zieht eine Rechnung hervor) damit gemacht? (Liest.) „Ein Körbchen von Gutta-Percha mit glasirten Apfelsinen gefüllt — sechs Thaler!"

Julius Krabbe (für sich).

Teufel, er hat meine Rechnungen! (Laut.) Ih, Vater, das habe ich in den Club für Menschenrechte gestiftet, zur Anfeuchtung, wenn wir heiser werden, denn Sie müssen wissen, wir halten da oft lange und sehr laute Reden.

Krabbe.

So? (Er nimmt eine zweite Rechnung, liest.) „Ein Kästchen von

Schildplatt, nebst zwölf Paar Pariser Damenhandschuhen — zwanzig Thaler!" Gehört das auch zum Club?

Julius Krabbe (sehr ruhig).

Natürlich! Das sind die Handschuhe, die ich in den demokratischen Damen-Verein gestiftet, damit sich die zarten Geschöpfe in der Hitze des Gefechts nicht mit ihren scharfen Nägelchen Schaden zufügen können.

Krabbe.

Was? Die Narrheit wäre auch unter die Damen gefahren? Bursche, Du hältst mich zum Besten! Das hier (er zieht eine dritte Rechnung hervor) gehört wohl auch zur Clubwirthschaft? (Liest.) „Fünf Bouquets von frischen Camelien, ein Kranz von lebendigen Maiblumen nebst Busenbouquet — zehn Thaler!" Was machst Du damit im Club?

Julius Krabbe (wie oben).

Aber, Vater! Sie blamiren sich fürchterlich, Sie haben doch in ihrem Krähwinkel gar keinen Begriff von den Bedürfnissen des parlamentarischen Lebens! Womit sollen wir denn unsere großen Volksredner anders bekränzen, als mit Blumen? Das alles gehört dazu!

Krabbe (schlägt die Hände zusammen).

Herr Gott, was man alles zu der Demokratie braucht, da wärst Du ja wohlfeiler Gewürzkrämer geworden!

Julius Krabbe (verächtlich).

Krämer werd' ich nie, ich mache im Herbst das Staats-Examen — ich bin mit meiner Jurisprudenz fertig —

Krabbe.

Freut mich recht sehr, ich aber noch nicht mit Deinen Rechnungen! (Er nimmt wieder eine, liest.) „Ein grauer Papagei nebst Käfigt — sechzig Thaler!" — Was der mit der Demokratie zu thun hat, kann ich nicht begreifen!

Julius Krabbe (für sich).

Ich auch nicht! Jetzt weiß ich nichts mehr! Samiel hilf,

oder es läßt mich sitzen! (Man hört von ferne die Marseillaise singen.) Gott sei Dank! (Laut.) Da kommt Julius, der kann Ihnen sagen, daß ich den Papagei in seinem Namen kaufen mußte, es war ein Vielliebchen, das er —

Krabbe.

Aber warum bezahlt der Herr Baron nicht?

Julius Krabbe.

Ih, Papa, die Barone haben grade so gut Schulden wie die Gewürzkrämers-Söhne; Gott Lob, wir sind ja endlich in dem Schooß der Gleichheit angelangt!

Fünfte Scene.

Vorige. Julius. Baron (unter der Thür rechts).

Julius (der fortsang, bis er eintritt).

Bon soir, Julius! Ah — Du hast Gesellschaft?

Krabbe (giftig).

Ja, zu dienen, Herr Baron! Ich habe mir die Freiheit genommen, meinem Herrn Sohn auch einmal die Aufwartung zu machen!

Julius Krabbe (Julius zuwinkend).

Mein Vater, lieber Julius, der sich so eben wunderte, den Papagei unter meinen Rechnungen zu finden, den ich neulich für Dich gekauft habe.

Julius (etwas frappirt).

Für mich? — Ach ja so — in meinem Namen — verstehe! Ja, damit hat's seine Richtigkeit.

Krabbe
(gibt ihm mit einem Kratzfuß die Nota).

Na, denn werden der Herr Baron auch wohl die Güte haben, die Nota zu bezahlen?

Julius.

Ich? O bitte recht sehr — ich — (Julius Krabbe macht hin-

ter Krabbes Rücken eine flehende Bewegung.) Ja so! (Lustig.) Geben Sie her, Herr Krabbe! (Er sieht hinein, gedehnt.) Sechzig Thaler?! Hm! (Mit einem Blick auf Julius Krabbe.) Ich will nicht hoffen, daß ich mehrere dergleichen Kleinigkeiten verschenkt habe!

Baron (vortretend).

Das hoff' auch ich nicht, ich müßte Dich sonst in einer Irren-Anstalt einkaufen.

Julius (sich sehr überrascht stellend).

Was, wie?! Mein Vater! (An seinem Halse.) Mein lieber einziger Vater! Willkommen in Berlin!

Baron (gutmüthig, sich losmachend).

Na, na, Junge, sei gescheidt, Du drückst mir ja den Brustkasten ein!

Julius (in ausgelassener Freude).

Diese Ueberraschung! Ich wollte nächste Woche zum Besuch nach Gleisenburg kommen, wollte Dir eine Menge Bitten und Wünsche an's Herz legen — und nun hab' ich Dich da! Gott, das Glück!

Baron.

Bitten? Wünsche? Ich denke, ich kenne sie im Voraus. Fange nur gleich damit an. Erstens — soll ich Deine Schulden bezahlen, nicht?

Julius.

Ih Gott bewahre — das versteht sich ja von selbst!

Baron.

So? Wirklich! Hast Du denn Dein Geld zum Studium verwendet, daß Du das so ohne Weiteres annimmst?

Julius (ernsthaft).

Allerdings! Ich habe die Freiheit und Gleichheit, die deutsche Einheit und Uneinigkeit, die Menschenrechte und — —

Baron (ungeduldig einfallend).

Alles auf breitester Grundlage, ja, die Schlagwörter

kenne ich; erspare mir die Litanei, ich habe mir des Unsinns genug von dem Herrn angehört — (auf Julius Krabbe deutend) und da ihr ein Herz und eine Seele seid, so bist Du ja doch nur sein Echo. Höre mich ruhig an. Jeder Mensch hat eine Epoche der Tollheit, die er durchrasen muß, und die man ihm verzeihen kann. Du hast Deinen Paroxismus — wie ich aus Allem ersehe — gründlich durchtobt, nun ist's aber genug. Mit Deinen Studien bist Du fertig — morgen zahle ich Deine Schulden — und übermorgen gehst Du mit mir nach Gleisenburg. Da hast Du mein Ultimatum!

Julius (sich sehr beleidigt stellend).

Du sprichst mit mir wie mit einem Knaben — ich bin ein Mann geworden; ich fordere, daß Du auch meine Absichten achtest. Ich bin frei, ich habe meinen Willen — ich bin —

Baron (gelassen).

Du bist ein Narr, der sich frei glaubt, weil er auf meinen Namen pumpen konnte, der, wenn's mit dem Pump zu Ende ist, bald merken wird, daß er von so vielen Herren abhängt, als ihm Thaler fehlen. Mein lieber Junge! Wer Geld hat, ist frei, wer nichts hat, bleibt abhängig, und wenn ihr die Welt drum aus ihren Angeln reißt. —

Julius (zieht die Achseln).

Ich sage Dir, ich bin frei, denn ich habe gelernt, ohne Dein Geld durch die Welt zu kommen!

Baron.

Freut mich außerordentlich, nur fürchte ich, Du wirst ohne mein Geld von Deiner Wissenschaft nicht ganz leben können wie ein Baron.

Julius (ruhig).

Will ich auch nicht, Papa, brauche ich gar nicht, den Baron hänge ich an den Nagel — der Adel wird ohnedem abgeschafft —

Baron (fährt zurück).

Was! Wer schafft ihn ab?

Julius (mit Pathos).

Ich! Wir! Das freie Volk! Der Unterschied der Stände muß abgeschafft werden; siehst Du, schon deshalb — weil es eine Ungerechtigkeit ist — wenn — zum Beispiel — man hat ja Exempel, daß — junge Leute, die sich an Bildung und Herz ganz gleich stehen, durch die ungerechten Privilegien des Standes getrennt — (er stockt abermals) na, kurz — ich habe gute Gründe dazu — der Adel genirt nur, und der Adel wird abgeschafft. (Zu Julius Krabbe, der indeß eifrig mit Krabbe sprach.) Nicht wahr, Julius?

Julius Krabbe (sich rasch umwendend).

Ja wohl, versteht sich, wir schaffen den Adel ab!

Baron.

Ich sage Dir — (sich plötzlich fassend) na, in der Luft wird Alles verrückt, streite mich am Ende noch mit dem dummen Jungen herum über Dinge, die —

Julius (auffahrend).

Papa, das ist Tusch; den dummen Jungen laß ich nicht auf mir sitzen! (Ihm näher tretend.) Wenn ich Dir auch als Sohn verzeihen könnte, als Soldat darf ich es nicht!

Baron (ganz starr).

Als Soldat? Kerl, ich breche Dir den Hals!

Julius (ruhig).

Papa, ich lasse mir den Hals nicht brechen, ich bin zum Wohl der Menschen nöthig — ich habe mich zu den Freiwilligen nach Holstein gemeldet. (Zu Julius Krabbe.) Nicht wahr, Julius! Wir sind Beide angeworben?

Julius Krabbe
(sieht ihn groß an, sehr verblüfft).

Ja wohl, ja, ja, Beide angeworben! —

Julius (wie oben).

Wir reisen mit dem nächsten Zug in fünf Tagen ab — nicht wahr, Julius?

Julius Krabbe (keck).

Ja — wohl — wir reisen! Alles in schönster Richtigkeit!

Zugleich.

Krabbe (fällt rechts in den Stuhl).

O du Allmächtiger!

Baron (fällt links in den Stuhl).

Freischärler!

Sechste Scene.

Vorige. Gottlieb Baldrian (tritt ein und bleibt im Hintergrund stehen).

Gottlieb.

Na, was ist denn da los?

Baron (aufspringend).

Gegen solche Verrücktheit gibt es noch Mittel, Bursche! Ich lasse Dich einsperren!

Julius (trocken).

Das hilft Dir nichts, Papa; mein Verein macht Krawall und dann gibt man mich auf der Stelle wieder heraus!

Krabbe
(aufspringend, faßt Julius Krabbe am Arm).

Julius, Du gehst auf der Stelle mit mir nach Glognitz!

Julius Krabbe (ruhig).

Dann sind Sie ein verlorner Mann, Vater!

Krabbe (verblüfft).

Wie so?

Julius Krabbe (wie oben).

Weil ich am ersten Tage aller Welt sage, daß ich ein rother Republikaner bin, und dann kauft kein ehrlicher Reactionär in ganz Glognitz mehr ein Schwefelholz von Ihnen.

Krabbe
(schlägt die Hände über dem Kopf zusammen).

Der Bösewicht hat recht. — O ich unglückseliger Vater!

Baron (wüthend auf Krabbe zufahrend).

Ach, Herr, lamentiren Sie nicht wie ein altes Weib; setzen Sie lieber Ihrem nichtsnutzigen Burschen den Kopf zurecht, der allein hat meinen braven Jungen so zum Ungethüm gemacht!

Krabbe (eben so wüthend).

Was! Mein Julius? Das gehorsamste solideste Kind, der fleißigste Student, das arme Lamm, das in die Stricke dieses Belials fiel — er sollte der Verführer sein? — Bringen Sie lieber Ihren Ausbund von Sohn zur Vernunft! Sehen Sie denn nicht, wie er in diesem schrecklichen Augenblick mit Mühe das boshafte Lachen verbeißt? Er hat meinen armen Jungen verführt!

Julius Krabbe.

Nein, Vater, das verbitte ich mir, ich bin selbst Manns genug, mich zu führen!

Julius (mit Pathos).

Er hat mich, ich ihn nicht verführt; die Sympathie der Seelen führte uns zusammen, und wir sterben auch miteinander, wie wir lebten — nicht wahr, Julius? (Ihn umschlingend, leise.) Stimme mit ein, je toller, je besser! (Laut.) Auf den Schlachtfeldern Holsteins singen wir noch fallend, Arm in Arm — (singt) „Schleswig-Holstein-stammverwandt!"

Julius Krabbe (singt aus vollem Halse mit).

Zugleich.

Gottlieb (für sich, ganz elektrisirt).

Sind doch ein Paar Prachtjungen das!

Baron (sie auseinander reißend).

Ich drehe Dir das Genick um, Junge!

Krabbe (von der andern Seite Julius Krabbe an sich reißend).

Bursche, willst Du mich närrisch machen?

Baron.

Julius! Verrückter Kerl! Ich wollte mir lieber gefallen lassen, daß Du zehnmal so viel Schulden und zwanzig Liebschaften hättest, als daß ich Dich so wiederfinde!

Krabbe (zu Julius Krabbe).

Julius! Ich wollt' mir lieber gefallen lassen, daß Du zwanzigmal weniger Schulden und zehn Liebschaften hättest, als daß Du den Freischärler spielst!

Julius (zum Baron, lauernd).

Ja, das glaube ich Dir, Papa, zwanzig Liebschaften geständest Du mir zu — aber eine, die nicht nach Deinem Sinn wäre, dafür bedanktest Du Dich, o ich kenne das! — Als ich Dir vor drei Monaten vom Heirathen schrieb, gabst Du mir zur Antwort: „Du würdest mich unter Vormundschaft stellen lassen, in zehn Jahren sollte ich einmal wieder daran denken." Nun siehst Du doch wohl ein, etwas muß der Mensch vergöttern, wenn er jung ist — Hymen darf mein Gott nicht sein, so hab' ich mich denn der Bellona in die Arme geworfen und dieser bleib ich treu! — Ich lasse Dir Bedenkzeit bis morgen, Papa — das ist Alles, was ich für Dich thun kann; gibst Du dann Deine Einwilligung zu der Reise nach Holstein nicht, so gehe ich durch! — Nicht wahr, Julius?

Julius Krabbe (zu Krabbe).

Ja, Vater, hören Sie, bis morgen Einwilligung oder Durchgang! Aber trösten Sie sich, wir kommen ruhmgekrönt als Leichen wieder oder gar nicht! (Er horcht plötzlich auf.) Julius, hörst Du nicht das Alarmhorn?

Julius (horchend).

Richtig, man bläst! (Er will fort.)

Baron (auf ihn zueilend).

So bleib' doch — höre, ich will — (Er faßt seinen Arm.)

Julius (trocken).

Entschuldige, mich ruft die Pflicht!

Krabbe (faßt Julius Krabbe's Arm).

Du sollst mir nicht von der Stelle!

Julius Krabbe (pathetisch).

Lassen Sie mich, wir haben den Dienst! (Wieder aufhorchend.) Hören Sie nicht? Nun trommelt es gar!

Krabbe (ganz entsetzt, lauscht).

Ich höre nichts!

Baron (horcht).

Ich auch nicht!

Julius (gleichfalls horchend).

Allerdings, man bläst, man trommelt, es ist Krawall! (Rasch durch die Mitte ab.)

Krabbe
(läßt Julius Krabbe los und sinkt auf einen Stuhl).

Barmherziger!

Julius Krabbe (zieht den Säbel).

Krawall ohne uns, das könnte schrecklich enden! Das Vaterland ruft, wir schützen Euch! — (Er läuft rasch durch die Mitte ab.)

Siebente Scene.

Baron. Krabbe. Gottlieb Baldrian.

Baron (ganz wüthend).

Gottlieb, halt' Er mir den Jungen fest!

Gottlieb (trocken).

Werde mich hüten! Wenn so junges Blut in's Kochen kommt, muß man es überlaufen lassen, das ist gesund! (Er tritt zum Fenster.)

Krabbe (vom Stuhl auf die Kniee fallend).

O Gott, du Allgerechter! Krawall! Der Herr erbarme sich!

Baron (zornig hin und her gehend).

Ach, Herr Krabbe, machen Sie sich nicht lächerlich, es rührt sich ja nichts!

Gottlieb (am Fenster).

Da gehen die jungen Herren Arm in Arm über den Platz, sie lachen aus vollem Halse, die Schelme!

Krabbe (zitternd).

Aber hören Sie nur das furchtbare Trommeln!

Baron (wie oben).

Ach, Sie sind verrückt, das sind die Droschken, die durch die Straßen rumpeln!

Krabbe
(steht mit einem tiefen Athemzuge auf).

So — meinen Sie? Ist also kein Krawall?

Baron.

Pah, das konnten Sie ja wohl gleich merken, daß die Spitzbuben uns nur so etwas vormachten, um fortzukommen! (Vor ihm stillstehend.) Hören Sie, die Rechnungen Ihres Julius scheinen mir sehr verdächtig, das sind Alles Geschenke für Damen, der hat Liebschaften, verlassen Sie sich drauf!

Krabbe (verblüfft).

O, wo so? Liebschaften? Das unschuldige Lamm! So was soll ich erleben?

Baron.

Na, wenn wir nichts Schlimmeres erlebten, könnten wir Gott danken! Alle Tausend Wetter! So toll hab' ich es mir doch nicht gedacht! Die Burschen sind ja gradezu des Teufels

Gottlieb.

Ja, unser junger Herr ist, mit Permission zu sagen, toll genug! Aber — da hat er dem Herrn Baron doch etwas aufgebunden, wenn er sagt, er habe sich der Bellona in die Arme geworfen — ne, die heißt ganz anders!

Baron (sieht ihn groß an).

Gottlieb Baldrian, schwatze Er nicht so stupid! Das ist keine Liebste, das ist die Kriegesgöttin!

Gottlieb.

So? Ist möglich — aber der Barbier hat mir doch eine ganz Andere genannt!

Baron

(hin und her gehend, ohne auf ihn zu hören).

Mit Zwang ist in diesem Stadium gar nichts mehr zu machen! Und reisen lassen kann ich ihn doch auch nicht. Gäbe es denn kein Mittel ihn zu halten? (Er schlägt Krabbe, welcher ängstlich durch das Fenster auf die Straße sieht, kräftig auf die Schulter.) Herr Krabbe!

Krabbe (zusammenzuckend).

Gott, du Gerechter! Was gibt's?

Baron (barsch).

Zum Teufel, fällt Ihnen denn gar nichts ein?

Krabbe (kläglich).

Mir? Mir fällt niemals etwas ein — aber meine Alte fällt um, wenn der Julius in die blutige Schlacht zieht. O ich unglücklicher Vater!

Gottlieb (zwischen Beide tretend).

Aber mir fällt was ein, Herr Baron! Mit Permission, Sie hätten den Herrn Julius nicht so schnöde abfahren lassen sollen, als er vom Heirathen schrieb. Ich sage Ihnen, er hat eine unglückliche Liebe, und die treibt ihn in den Krieg.

Baron (frappirt).

Was schwatzt Er da? Woher weiß Er das?

Gottlieb.

Woher? Das hat mir der Barbier anvertraut.

Baron.

Was für ein Barbier?

Gottlieb.

Na, der Ihnen vorhin den Bart abnahm, dem Herrn Julius sein Bartscherer, der hat mir gesagt, daß der junge Herr eine Liebe hat auf Tod und Leben. Nun meine ich eben: das beste Mittel, ihn zur Raison zu bringen, wäre, daß Sie ihm eine Frau gäben, denn da bekäme er Subordination, und ohne die geht's einmal nicht. Sie sollen sehen, er läuft Ihnen fort, und ist er einmal unter die „Meerumschlungen" hinein gefallen, dann können Sie nur gleich Adieu von ihm nehmen: die einzigen Söhne suchen sich die Kugeln immer zuerst.

Baron.

Der alte Bursche hat recht; eine Heirath wäre das sicherste Mittel — aber — warum sollte denn grade mein Junge heirathen? — Herr Krabbe!

Krabbe (der immer am Fenster lauschte, erschrocken).

Herr Baron!

Baron.

Mein Julius ist zu jung zum Heirathen. Wissen Sie für den Ihrigen keine Partie? Diese inséparables lassen ja nicht von einander! — Verheirathen Sie Ihren Julius, so denkt er nicht mehr an den Kreuzzug nach Holstein, und der meine geht nicht, weil der Verführer hier bleibt.

Krabbe.

Verführer!

Achte Scene.

Vorige. Gustav.

Gustav.

Sie werden entschuldigen, ich wollte haben die Ehre, zu sprechen mit dem gnädigen Herrn von Gleisenburg!

Baron (verdrießlich).

Gehorsamer Diener! Was steht zu Dienst?

Gustav.

Mein Name ist Gustav Rosenberg. Ich soll empfehlen meinen Prinzipal, den Herrn Banquier Löwenthal, und soll überreichen dem Herrn Baron die gewünschte Rechnung.

Baron.

Ah so, geben Sie gefälligst! Wird eine schöne Serie sein!

Gustav (überreicht sie ihm).

O bitte, Kleinigkeit für den gnädigen Herrn!

Baron (hineinsehend).

Alle Wetter! Dreihundert Louisd'or! Was hat er mit all dem Gelde gemacht?

Krabbe.

Gott, da fragt er auch noch! Haben Sie denn nicht gehört, Herr Baron, die Demokratie hat man nicht umsonst?

Gustav (höhnisch).

Besonders wenn man sie betet an in der Gestalt von einer raizenden jungen Dame, bei der man mit tausend kleinen Aufmerksamkeiten — die am Ende machen großes Geld — die nobelsten Bewerber will stechen aus.

Baron (hoch aufhorchend).

Wie ist das? Sie wollen damit sagen — —

Gustav.

Daß ich nicht kann glauben, wie Ihr Herr Sohn sollte solche Summen für politische Zwecke haben verwenden können. Ich kann Ihnen sagen, daß ich bin ein Republikaner vom reinsten Wasser und daß mich das nicht kostet einen Pfennig — im Gegentheil! Wenn wäre die Demokratie so theuer, wie sollte sie haben so viele arme Anbeter? Ist ja ganz natürlich.

Baron.

Hat der Bursche eine Liebschaft? Alle tausend Wetter,

Herr, machen Sie nicht so viel Gequengel, rücken Sie heraus mit der Farbe!

Gustav (für sich).

Der ärgert sich; ich werd' nehmen Revanche für meinen Prinzipal! (Laut.) Ich habe zwar nicht das Glück zu kennen persönlich den jungen Herrn Baron — allein ich weiß doch sehr gewiß, daß er macht die Cour auf Tod und Leben an eine junge schöne Wittwe, die —

Baron (finster).

Hat sie einen guten Ruf?

Gustav (gedehnt).

Nun — ja — man kann ihr nicht nachsagen Schlechtes. Es ist eine respectable junge Frau, nur ein wenig sehr kokett und außerordentlich freisinnig, hat übrigens die solidesten Bewerber. Sie soll aber sein sehr portirt vor die Herren Studenten, und also hätte wohl Ihr Herr Sohn die besten Hoffnungen.

Baron (sieht ihn scharf an).

So hat sie eine Liebschaft mit ihm?

Gustav.

Das habe ich nicht gesagt; ich habe nur gehört, daß er soll werden ausgezeichnet von der schönen Frau von Schönhelm und daß er dort ist sehr viel in Gesellschaft.

Baron.

Und wo wohnt die Dame?

Gustav.

Friedrichstraße 320, Bel-Etage im ersten Stock, zu dienen!

Baron.

Hm, hm! Danke, Herr Rosenberg! (Er zieht die Börse und macht Anstalt, ihm etwas zu geben.)

Gustav (höchst beleidigt).

Verzeihen Sie, Herr Baron, ich will nicht hoffen, daß

Sie mich ansehen vor einen Bedienten? Wenn ich Ihnen habe erwiesen einen Dienst, so geschah es aus Achtung vor Ihr graues Haar. (Für sich.) Und weil ich hab können einbrocken dem Nebenbuhler von meinem Prinzipal eine gute Lection. (Laut, mit einer affectirten Verbeugung.) Mich zu allen fernern Dienstleistungen bestens empfehlend, aber wohl zu merken, gratis, Herr Baron! (Stolz.) Ich werde haben die Ehre zu führen den Beweis, daß ein Handlungs-Commis kann sein nobler als mancher Baron! (Ab durch die Mitte.)

Neunte Scene.

Baron. Gottlieb Baldrian. Krabbe.

Gottlieb.

Sehen der Herr Baron, der Barbier hatte doch recht! Ich hatte nur den Namen vergessen.

Krabbe (sehr vergnügt).

Nun, da haben der Herr Baron ja das Mittel; nun können Sie gleich hingehen und werben für den Herrn Sohn; eine schöne Frau „von", in der Bel-Etage, die Liebschaft macht dem jungen Herrn alle Ehre. (Für sich.) Gottlob, daß es nicht mein Julius ist!

Baron.

Eine schöne kokette Wittwe, freisinnig, mit einer Masse Courmacher? Das will denn doch noch untersucht und viermal überlegt sein; und wer weiß, ob so eine Frau d'ran denkt, einen Studenten zu heirathen. Das können Sie mir glauben, Ihr Julius hat seine Apfelsinen und Handschuhe nicht an eine Alte verschenkt. (Ihm näher tretend, sehr freundlich.) Sie sollten sich doch ein wenig auf's Speculiren legen, alter Herr! Ihrem Julius wäre mein Mittel höchst nöthig! — Komm Er mit, Gottlieb, ich will darüber nachdenken! — Herr Krabbe, thun Sie desgleichen! (Rechts ab mit Gottlieb.)

Krabbe (allein, ihm nachsehend).

Ei, sieh einmal an, der Baron sind ja gewaltig schlau und meinen es sehr gut! Ich soll meinem Jungen das Mittel eingeben, damit der seine kurirt werde von der Verrücktheit? Danke gehorsamst! Nein, sein Julius soll heirathen. Aber wie das anstellen? (Pause.) Wenn ich das Herz in beide Hände nähme, wenn ich das Feld einmal selbst sondirte und der Frau von Schönhelm meine Aufwartung machte? Friedrichstraße 320 — den Muth hätte ich dazu — aber die Garderobe? — (Es klopft an der Mittelthür, er fährt zusammen.) Herr Gott, da klopft's! Ich bin so schreckhaft geworden in dieser Wolfsschlucht, daß ich vor meinem eigenen Schatten zittere! (Es klopft wieder.) Na, was soll's denn geben?

Zehnte Scene.

Krabbe. Fritze.

Fritze
(steckt den Kopf zur Thür herein).

Wenn nur der ole Magister nicht hier ist — (Erblickt Krabbe.) Hurrrjeh — da ist ein Anderer!

Krabbe (sehr sanft).

Was willst Du, mein Junge?

Fritze (näher kommend, für sich).

Ne, des ist ene einzige Figur! Jott, wenn wir den im Klub hätten.

Krabbe
(immer ängstlicher, sieht ihn von der Seite an, für sich).

Was sieht mich der Bursche so verdächtig an? (Laut.) Liebstes Kind, was willst Du denn?

Fritze.

Kind? Na, ich dächte, das hätt' ich überstanden! Junge heeßt man mir, Mitglied vom Lindenklub, wenn ich bitten darf.

Krabbe (für sich).

Lindenklub? Himmlischer Vater, richtig, wieder solch ein Krawaller! (Laut.) Wenn Du hier nichts zu suchen hast, so geh' Deiner Wege!

Fritze.

Na nu — man nich gleich so patzig! Ich suche den Herrn Julius Krabbe.

Krabbe.

So? Der ist nicht zu Hause und kommt erst morgen früh wieder.

Fritze.

Erst morgen? Na, gut'n Morgen! Die Emma weint sich die Augen aus dem Koppe, wenn er ihr Billet nicht heute noch kriegt.

Krabbe (sehr rasch).

Die Emma? — Welche Emma?

Fritze (sieht ihn groß an).

Na — unsere Emma — Tantes Tochter — meine Cousine

Krabbe.

Wer ist denn Deine Tante?

Fritze (wie oben).

Ih Herr Je, des wissen Sie nich? Das ist ja die Frau Försterin Klammer, Vaterns Schwester!

Krabbe.

So? Aber wer ist denn Dein Vater?

Fritze (wie oben).

Ih nun — das ist der Herr Portier in Geheimeraths Hause, Friedrichstraße Nummer 320.

Krabbe (für sich).

Ih der Kuckuk — schon wieder Friedrichstraße 320. (Laut.) Das ist wohl ein schönes Haus, mein Söhnchen?

Fritze (wichtig).

Hurrjeh! Zehn Fenster Front, drei Stockwerke, Hoff und Hinterhaus nebst sehr schönem Jartenvergnügen.

Krabbe (eben so wichtig).

So, auch Gartenvergnügen?

Fritze.

Woll! Da ist ja die Geschichte eben angegangen mit dem Julius und die Emma; sie hat Ihr Zimmerchen nach'm Jarten; da ist er immer gekommen ganz heimlich in die Nacht — die Tante schläft nach die Straße und hat nischt nich gemerkt — und da haben sie geflüstert und haben phantasirt von dem silbernen Mond und die joldenen Sterne und die wohlzuschlafende Nacht! Und ich hab' mich denn immer auf den Hoff gestellt und gelauert.

Krabbe.

Ei, das war nicht hübsch von Dir, daß Du sie belauscht!

Fritze (ernsthaft).

Das geschah von wegen die Geistesbildung! Bedenken Sie man, ich werde von Ostern übers Jahr ingesegnet, da muß ich mir doch bekannt machen mit meinen Menschenpflichten! — Ach, Sie haben gar keinen Begriff nicht, wie schön der Herr Julius gesprochen hat: von die Tugend, von die Herzensreinigkeit und von die reellen Absichten — und die Emma hat die hellen Thränen geweint und dazu ihm die Hand hinausgereicht — und was hat er sie geküßt die Hand, daß es nur so schnallte! Hurrjeh, des mach' ich Alles och so!

Krabbe.

Aber was soll's nun mit dem Auftrag für den Herrn Julius? Ich bleibe hier bis er kommt, kann ich das nicht besorgen?

Fritze (sieht ihn lauernd an).

Wer sind Sie denn?

Krabbe.

Ich — ich bin ein alter Freund seines Hauses; Du kannst mir das Billet vertrauen, er soll es gewiß heute noch haben!

Fritze
(unschlüssig, von einem Bein auf's andere tretend).

Ja, ich möchte woll — wenn ich — (Entschlossen.) Können Sie mich nich sagen, was die Glocke ist?

Krabbe (zieht die Uhr).

Acht Uhr vorbei!

Fritze (erschrocken).

Achte? Es ist die Möglichkeit! Da ist die Bürgerwehr schon vom Exerciren zurück — und nachher ist Klub angesagt an Kranzler's Ecke, und ich bin noch nicht dabei? — Hurrjeh — wie habe ich mir versäumt! (Er reicht Krabbe das Billet hin.) Da, nehmen Sie, mir ruft das Vaterland! Grüßen Sie Herrn Julius Krabben und sagen Sie ihm, das Botenlohn kann er mich morgen per Stadtpost schicken, weil er doch nicht mehr in's Haus darf! (Im Ablaufen.) Aberscht frankirt, wenn ich bitten darf! (Ab durch die Mitte.)

Elfte Scene.

Krabbe (allein).

Das ist eine Jugend, Gott bewahre! davon hatte ich doch keine Idee, als ich noch Straßenjunge war. (Er sieht das Billet an.) So, also der Herr Sohn hat doch eine Liebesgeschichte? Das hätte ich nicht hinter ihm gesucht. (Er liest.) „Herrn Julius Krabbe, Wohlgeboren" — richtig ist's. (Er erbricht den Brief.) Mit Erlaubniß, Mamsellchen, ich bin auch ein Krabbe, muß doch sehen, weß Geisteskind Sie sind! Mag ein gutes Früchtchen sein, wenn sie ihrem Herrn Cousin gleicht. (Sieht nach der Unterschrift.) „Deine bis in den Tod getreue Emma Klammer." Hm, per Du? Na, laß hören, wie der Vogel pfeift! (Liest Anfangs ganz gleichgültig, wird nach und nach immer mehr gerührt, bis er

am Ende vor Schluchzen fast nicht mehr auslesen kann.) „Einzig geliebter Julius! Dein schnelles Fortgehen heute morgen hat die Mutter veranlaßt, Dich für einen Menschen zu halten, der Schlechtes gegen mich im Sinne und niemals redliche Absichten hatte. Ich kann nicht so böse von Dir denken, die Redlichkeit thront auf Deiner edlen Stirn" — ja, das ist wahr, die offene Stirn hat er von mir — „und die Treue glänzt in Deinem klaren Auge" — merkwürdig, aber es ist wahr, der Junge hat meine Augen — „aber Du kennst die Mutter, sie ist brav, aber streng; sie hat mir befohlen, nicht mehr an Dich zu denken! Ohne die Einwilligung Deines Vaters werd' ich Dich nie wieder sehen, noch sprechen. Er muß ein braver Mann sein, da er einen so braven Sohn hat!" — Gott, wie sie mich unbekannter Weise kennt! — „Gibt er Dir seinen Segen nicht, so sind wir geschieden für das ganze Leben! Komm nicht mehr zu meinem Fenster, denn ich darf Dir nicht mehr erscheinen, aber ich werde Dich lieben, so lange ich lebe! Wenn ich Dich nicht wieder sehe, so werde ich sterben, das weiß ich, aber ich weiß auch, Du kommst dann an mein kühles Grab und legst ein kleines Vergißmeinnicht auf den stillen Hügel Deiner bis in den Tod getreuen Emma Klammer!" — (Er fällt schluchzend in einen Stuhl.) O du arme Emma! du Zierde des Geschlechts!

Zwölfte Scene.

Krabbe. Baron.

Baron

(trat schon früher während des Lesens ein und hörte aufmerksam zu, vortretend).

Sehen Sie, Herr Krabbe, nun hat Ihr Julius doch eine Liebschaft; und mit solch prächtigem Mädchen, die so herzbrechende Briefe schreibt! Nun werden Sie wohl nicht länger anstehen, ihn zu verheirathen?

Krabbe

(der zornig und beschämt auffuhr).

Ih — das ist wahr, sie schreibt sehr schön und beweg-

lich, aber — (plötzlich ganz verdrießlich) wer weiß, ob das Alles wahr ist. So in's Blaue hinein kann man seinen einzigen Sohn nicht verheirathen!

Baron.

Das sagte ich Ihnen ja — Sie müssen sich eben auf's Kundschaften legen!

Krabbe (entschlossen und patzig).

Ja, das will ich, aber nicht für mich! Ich gebe meinen Sohn keiner Portiers-Cousine, noch dazu in demselben Hause, wo Ihr Herr Sohn in der Bel-Etage die Cour macht!

Baron (auflachend).

Was? Diese bis in den Tod getreue Emma Klammer wohnt Friedrichstraße —?

Krabbe (unterbricht ihn).

Nummer 320! Ja, im nämlichen Hause, wo Ihres Herrn Sohnes Wittwe florirt! (Ganz wüthend.) Ih, das hätte ich mir ja gleich denken können, der hat ihn wieder dazu verführt — er muß ja Alles thun, was der Herr Baron thut! Na, nu kriegt er sie nicht, nun grade recht nicht! (Er rennt ab links hinein.)

Baron.

Nun grade nicht? Nun erst recht! (Reibt sich vergnügt die Hände.) Warte, alte Pfeffer-Tüte, mir bist du noch lange nicht zu klug! Nun erst soll dein Julius heirathen, das ist so gewiß, als die Wachslichte, die du mir verkaufst, von Stearin sind! (Ab durch die Mitte.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Zimmer bei Frau Klammer wie im ersten Act.

Erste Scene.

Emma

(sitzt an dem Tische zur Linken und näht; ein Licht auf dem Tische; zuweilen schielt sie nach dem Fenster im Hintergrunde, das auf die Straße sieht).

Gott, wie ist mir das Herz so schwer! Wenn er nun wirklich so schlecht wäre, wie die Mutter sagt. Ich kann's und kann's nicht glauben, er hatte mich doch so lieb. Wenn ihn nur der Fritze angetroffen, wenn er nur meinen Brief bekommen hat!

Barbara

(öffnet das Portierfensterchen und ruft herein).

Emma, sieh doch einmal zu, ob der Fritze nicht vielleicht vor der Thüre steht und schwatzt! Ich werde wohl ewig hier sitzen und Portier spielen? Das paßt sich gar nicht für eine Frau meines Standes! Na warte, dem Jungen will ich einen Denkzettel geben, wenn er heim kommt, daß ihm das Fortlaufen vergehen soll!

Emma

(ist gleich zu Anfang der Rede zum Fenster gelaufen, hat einen Flügel geöffnet und auf die Straße hinausgesehen, sich weit hinauslegend).

Weit und breit nichts zu sehen und zu hören von dem Jungen. Da hält eine Droschke.

Barbara.

Das geht gewiß wieder hinauf zu Präsidentens; ist heute wie ein Taubenschlag das Haus, als ob es mir zum Possen geschähe! (Es klingelt.) Na ja, da haben wir's! (Sie schlägt das Fensterchen zu.)

Zweite Scene.

Emma. Gleich darauf **Julius.**

Emma.

Wenn der Brief in unrechte Hände fiele! (Sie tritt wieder zum

Fenster.) Ach, wenn doch jetzt Julius vorübergehen wollte, ich bin so hübsch allein, ich könnte ihm doch sagen — (Sie ist wieder zum Fenster getreten und fährt mit einem lauten Schrei zurück.) Ach!

Julius
(wird von außen sichtbar, hereinsprechend).

St! Du bist allein, das Zimmer ist leer — zwei Worte, süßes Herz!

Emma (zitternd).

Ach Gott, ach Gott, wenn es die Mutter sähe, sie schlägt mich todt! — Hast Du meinen Brief erhalten, Julius?

Julius (erstaunt).

Einen Brief? Du hast mir geschrieben?

Emma (faltet entsetzt die Hände).

Du weißt das nicht? Ach schrecklich! Was hat Fritze mit dem Brief gemacht!

Julius.

Ich war nicht zu Hause, Kind! Jetzt höre mich, es hat Eile! Ich bin ehrlich, glaube mir, ich bin's, Du mußt die Meine werden oder sonst Keine auf der Welt! Ich habe einen Schritt gewagt, der meinen Vater bestimmen soll einzuwilligen, — Mißglückt das, so entfliehe ich der väterlichen Tyrannei — und Du mußt mit!

Emma (weinend).

Ach, Gott beschütze mich! Niemals, lieber sterben!

Julius
(von außen heraufkletternd, springt rasch zum Fenster hinein, eilt auf sie zu und umschlingt sie).

Sag' mir das noch einmal, sag' mir's Aug' in Auge, daß Du mich lassen kannst!

Emma
(ist entsetzt bis in den Vordergrund vor ihm geflohen).

Was thust Du? (Auf das Fensterchen zeigend.) Dort in der Loge ist die Mutter!

Julius (sie umschlingend).

Das ist mir gleich, wenn jetzt die ganze Welt käme; ehe Du nicht „Ja!" gesagt, bringt mich nichts von der Stelle! (Es klingelt sehr heftig.)

Emma (fährt zusammen).

Hörst Du, es klingelt? Man kommt — o geh, geh!

Julius (desperat).

Emma, wenn Du wüßtest, was ich für dich zu opfern im Begriff stehe, Du könntest nicht so fühllos sein! Gut, bleibe zurück — wenn mein Plan nicht glückt, so ziehe ich morgen nach Holstein und lasse mich auf dem Fleck todtschießen!

Baron (hinter der Scene).

Na, so führen Sie mich da hinein, ich muß mit Ihnen sprechen!

Julius (fährt zusammen).

Herr Gott, die Stimme kenne ich! das wäre zu früh!

Emma (entsetzt).

Man kommt hierher!

Barbara (hinter der Scene).

Nur voran, wenn's beliebt! (Sie öffnet die Thür rechts, der Baron tritt ein.)

Julius

(wendet sich, so daß er von seinem Vater nicht erkannt werden kann, fliegt rasch zum Fenster, ist mit einem Satz auf dem Stuhl und springt hinaus).

Dritte Scene.

Barbara. Baron von Gleisenburg. Emma.

Barbara (ganz versteinert).

Nun, da bitt' ich zu grüßen!

Baron

(der Julius nur vom Rücken sah).

Was war das? (Für sich.) War das nicht Julius?

Emma
(an allen Gliedern zitternd, fällt, wie Julius zum Fenster hinausspringt, auf beide Knie und bedeckt das Gesicht mit den Händen).

Mutter, ich bin unschuldig!

Barbara
(die sich von ihrem Schreck nach und nach erholte, kerzengerade auf sie losgehend.)

Das will ich hoffen, sonst drehe ich Dir das Genick um!

Baron (dazwischen tretend).

Na nu, gute Frau — Sie sind ein wenig streng.

Barbara.

Streng? Eine Mutter, die mit einer hübschen Tochter gestraft ist, kann heut zu Tage nicht streng genug sein, daß sie brav bleibt. (Zu Emma hintretend, indem sie sie aufhebt.) Spiel mir keine Komödie vor, Du weißt, die Faxen rühren mich nicht! Der Verstand wird bei Dir auch noch kommen, und ich bin gewiß, daß mir meine Emma dereinst für jede wohlthätige Ohrfeige, die ich ihr applicirte, einen Kranz auf's Grab legen wird. Nun sag', wie kam er herein? ich habe ihm nicht aufgemacht.

Emma (hastig).

Ach, Mutter, ich auch nicht; ich kann gewiß nichts dafür! Er kam durch's Fenster und war so desperat, und sprach von seinem tyrannischen Vater, und daß er mich entführen wollte. Und da sagte ich: „Nein, ich gehe nicht mit, lieber sterben als unehrlich handeln" — und da wurde er ganz toll und war mit einem Satz zum Fenster herein und sagte, er wollte wenigstens Abschied von mir nehmen, und er sähe, daß ich ihn nicht liebe — und nun gehe er morgen nach Holstein, (schluchzend) und lasse sich auf dem Fleck todtschießen.

Baron (ausbrechend).

Das ist mein Sohn! Der nichtsnutzige Bursche!

Emma (erschrocken).

Ihr Sohn?

Barbara (trocken).

Ih, laß Dir nichts weiß machen; ich kenne dem seinen Vater. (Zum Baron.) Wer wollen wir denn eigentlich sein, wie heißen wir denn, wenn ich fragen darf?

Baron (ärgerlich).

Baron von Gleisenburg heißen wir, Erbherr auf Randau und Schloß Gleisenburg wollen wir sein. Ich hoffe nicht, daß Madame das in Zweifel ziehen!

Barbara (ruhig).

Ih bewahre, vor mir können der Herr Baron heißen wie Sie wollen und Erbherr sein, wo es Ihnen gefällt. Was aber Ihren Herrn Sohn betrifft — der eben nicht von der schwersten Sorte sein soll — so können Sie glauben, daß Sie den hier nicht finden, da müssen Sie sich schon eine Treppe höher bemühen in die Bel=Etage zur Frau von Schönhelm, dort betet der an, wo so ein vornehmer Herr hingehört.

Baron.

Ja, so sagte man mir allerdings! Allein wie mir scheint, hat er es hier auf das ganze Haus abgesehen, denn er sprang ja so eben vor meinen Augen aus dem Fenster.

Emma.

Ah — das war Julius!

Baron.

Das ist's ja eben, freilich war es Julius!

Barbara.

Ach was, dummes Zeug — sag's heraus — Julius heißen viele Leute. Es ist ein Bürgerlicher, da brauchst Du Dich als Bürgermädchen nicht zu schämen. Es war der Julius Krabbe, und dem seinen Vater kenne ich, den sieht man nur einmal und dann merkt man sich das Gesicht für allemal!

Baron
(in dessen Gesicht es hell wird).

Julius Krabbe? Ja richtig (für sich) die Bursche kleiden sich ja sogar gleich.

Barbara.

Ja, Julius Krabbe, der seit einem halben Jahr meinem Mädchen nachläuft und ehrliche Absichten vorgab — daß ich ihm das Haus heute früh verboten, das hat seine eigne Ursachen; aber wenn Sie uns für Leute halten, die sich von einem Baron etwas weiß machen lassen, da sind Sie sehr links, guter Herr! Ich hab' allen Respect vor Ihrem Stand, aber ein Baron kann meine Tochter nicht heirathen, verstehen Sie mich! Wir kleinen Leute haben auch unsere Ehre — das ist die Unbescholtenheit, und darauf halten wir eben so viel, und sind eben so stolz drauf, wie Sie auf Ihre viele todten Herrn Ahnen, das können Sie mir glauben!

Baron (der ihr lächelnd zuhörte).

Und dazu haben Sie alles Recht, wackere Frau! Sie haben Charakter, Sie gefallen mir; und das Kind hier (Emma näher tretend, will sie in die Wange kneifen) gefällt mir auch.

Barbara (zwischen Beide tretend).

O ja, das glaube ich Ihnen — die gefällt Ihnen wohl noch besser wie ich?

Baron (empfindlich).

Nun Frau, Sie werden doch nicht denken, daß ein alter Mann wie ich —

Barbara (trocken).

Ih, gehen Sie mir, die alten Barone sind noch schlimmer als die jungen, das kenn' ich aus meiner Jugend her! Besser bewahrt als beklagt, das ist einmal mein Princip, und so ist die Emma ein braves Mädchen geworden, die dereinst ihrem Manne Ehre machen wird. Der alte eklige Gewürzkrämer aus der Provinz brauchte gar nicht so patzig zu thun mit seiner Einwilligung, in ganz Glognitz kann der kein Mäd-

chen für seinen Sohn auftreiben, das besser für ihn paßt wie meine Emma.

Emma (sanft).

Sprich nicht so hart, liebe Mutter, der alte Herr kennt uns ja nicht und wer weiß, was man ihm gegen uns gesagt hat.

Baron

(der Emma mit Wohlgefallen betrachtete, und sie nicht aus den Augen ließ).

Da müßte der alte Krabbe ja ein Erz=Dummkopf sein, wenn er eine solche Schwiegertochter verschmähte. Aber er denkt gar nicht daran, ich kenne den Alten, ich bin im Gegentheil gekommen, um Sie zu fragen, Frau Klammer, ob Sie Ihr Mädchen dem Herrn Julius Krabbe auf der Stelle zur Frau geben würden, wenn der Alte einwilligte?

Barbara (sehr verdutzt).

Was? Auf der Stelle? Ih warum nicht gar!

Baron.

Wenn's aber nun kein anderes Mittel gäbe, um ihn von der Tollheit, nach Holstein zu gehen, abzuhalten?

Emma (flehend).

O Mutter, er will sich ja todtschießen lassen!

Barbara.

Ja — hat er denn zu leben?

Baron (lachend).

O ja, Frau, der alte Gewürzkrämer ist reich, davon werden Sie die Beweise bekommen.

Barbara.

Wirklich? Na, ich will mir's überlegen.

Baron (sehr heiter).

Bravo, Frauchen! Lassen Sie mich gewähren, Sie sollen sich mit dem alten Baron schon aussöhnen. (Er reibt sich die Hände.) Die erste Commission in dem Hause wäre also glücklich ab=

gemacht, (für sich) nun gilt's noch die zweite in der Bel=Etage. (Laut.) Nun Adieu, Kind! seien Sie froh und heiter, für Krabbe's Einwilligung verbürge ich mich.

Emma
(faßt plötzlich in großer Freude seine Hand).

Wäre das möglich! Ach sehen Sie nur, da kommen mir vor lauter Freude die Thränen! Wenn Sie das zu Stande bringen, dann — falle ich Ihnen um den Hals und küsse Sie, und wenn mir die Mutter auch nachher den Hals umdrehte. Ach, wird er denn Ja sagen?

Baron (ganz elektrisirt).

Wenn er Sie sieht und spricht wie ich jetzt, so müßte er fühlloser sein, wie sein Gummi=Elasticum und zäher wie seine Pfefferkuchen, wenn er Sie nicht am Kopf nähme, wie ich jetzt — (er gibt ihr einen tüchtigen Kuß) und sagte: „Komm, sei meine Tochter!" Lassen Sie mich nur machen, sein Sie guten Muthes — Sie sollen erfahren, daß ich ein ehrlicher Baron bin. (Ab rechts.)

Barbara.

Ein ehrlicher Baron! Na, das will ich glauben, sobald ich's sehe! Ich stehe da wie versteinert. Läßt sich das Mädchen abküssen und schreit nicht einmal.

Emma (ganz selig).

Ach Mutterchen, hast Du denn nicht gehört, der gute alte Herr wird Alles machen und ich und mein guter Julius, wir werden glücklich sein. Mutter, sei gut, Du mußt mit mir singen, tanzen und springen, sonst werde ich närrisch. (Sie fällt ihr um den Hals.)

Barbara.

Ist mir grade so! Zum Herd wollen wir tanzen, ich habe Hunger und am Herzen drückt's mich seit zwanzig Jahren nicht mehr. (Im Abgehen.) Es geht bei Dir auch vorbei.

Emma (neben ihr herhüpfend).

Bei mir nicht, Mütterchen, niemals, niemals! (Beide ab nach Links.)

Verwandlung.

Sehr elegantes Zimmer bei Ewelinen, eine Mittel- und zwei Seitenthüren. Rechts ein Divan und ein Armstuhl. Links Tisch mit einem Armleuchter mit fünf brennenden Lichtern, und mehrere Stühle.

Vierte Scene.

Eweline

(im eleganten Gesellschaftskleide kommt aus der Seitenthür rechts).

Mein Gott, wo bleibt er? (Sie geht zur Seitenthür links und horcht.) Ich höre nichts; es ist längst neun Uhr vorüber, länger als eine halbe Stunde darf ich die Tante nicht allein lassen beim Präsidenten, sie wäre im Stande, herunter zu kommen und mich zu suchen. (Sie geht unruhig hin und her.) Nein, ich nähme keinen ihrer Protegé's — ich liebe Julius! Aber es ist etwas so Schwankendes, so Eigenthümliches in seinem Betragen; und — was soll ich ihm denn zu verzeihen haben? Hätte vielleicht sein Vater schon anderweitig über ihn verfügt? (Erschrocken.) Oder ist er am Ende gar schon verlobt? Das wäre abscheulich!

Fünfte Scene.

Eweline. Klara.

Klara (aus der Mitte rasch).

Gnädige Frau, da ist ein curioser alter Herr, der sich durchaus nicht abweisen lassen will. Er sagt, er müßte Sie sprechen.

Eweline (verwundert).

Nannte er seinen Namen?

Klara.

Es ist ein Herr Krabbe aus Glognitz. — Er meinte er habe Ihnen höchst wichtige Dinge von dem Herrn Baron Gleisenburg dem Vater zu bestellen.

Eweline (rasch).

Von dem alten Baron? O schnell, schnell — laß ihn herein!

Klara (geht ab).

Eweline.

Wenn er sich seinem Vater entdeckt hätte, wenn dieser — (sehr heiter) gewiß, gewiß, so ist's!

Sechste Scene.

Krabbe. Eweline.

Krabbe

(in einem grünen Frack mit langen Schößen und großen Messingknöpfen, hellen Beinkleidern, mit Kappenstiefeln, schiebt sich in großer Verlegenheit zur Thür herein und bleibt, den Hut in der Hand drehend, im Hintergrunde stehen).

Bitte ganz gehorsamst um Entschuldigung — daß ich — obschon ich die Ehre habe, von Ihnen nicht gekannt zu sein — und zu so später Abendstunde — jedoch — obschon — (mit einem tiefen Athemzug) ja!

Eweline

(ein Lächeln unterdrückend, verbindlich).

Sie sind entschuldigt durch die Wichtigkeit des Auftrags, den Sie, wie Sie versichern, von dem Herrn Baron von Gleisenburg — (sie stockt.)

Krabbe

(näher kommend, sichtlich erfreut, einen Faden zu finden).

Ja, ja, ganz recht, von dem, oder — wenn es erlaubt wäre, zu bemerken, nicht eigentlich von — sondern wegen —

Eweline (sieht ihn groß an).

Ich verstehe Sie nicht!

Krabbe (schmunzelnd).

Wird sich schon machen; bitte nur um eine ganz kleine Geduld — denn sehen Sie, ich bin zwar ein Mann, der vielfach mit dem schönen Geschlecht in Berührung kommt, denn ich bin der erste Droguist zu Glognitz, habe auch zu Weihnachten Pfefferkuchen und Lichte, wonach Sie sich wohl vorstellen können, daß ich fleißig mit dem anderen Geschlechte

verkehre — sintemalen dieses jedoch in überwiegender Mehrzahl von Köchinnen, Kindern und alten Weibern repräsentirt wird, so ist man denn doch ein Weniges genirt mit einer so schönen Dame wie Sie, die Einem gleichsam beim ersten Anblick vor lauter Glanz die Augen verblendet! (Für sich.) Na, das war doch wohl schön gesagt!

Eweline (lächelt, geschmeichelt).

Ei, ich sehe, daß man in der Provinz so galant sein kann wie in Berlin! Doch bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen? (Setzt sich auf's Sopha und deutet auf einen Stuhl neben sich.)

Krabbe (sich sehr geziert nähernd).

Danke gehorsamst! Werde so frei sein! (Für sich, indem er sich auf eine Kante des Stuhles setzt, den Hut auf den Boden zwischen die Beine stellend.) Herr Gott, hat die ein Paar Augen im Kopfe, die könnte meiner Alten gefährlich werden!

Eweline (verlegen werdend).

Aber Herr Krabbe — darf ich jetzt nicht um Ihr Anliegen bitten?

Krabbe (tief seufzend).

Ja, das Anliegen! Ich will kurz sein; — sehen Sie, ich habe einen Sohn —

Eweline.

Ich weiß!

Krabbe.

Sie wissen? Ah so, gewiß von dem Baron von Gleisenburg —

Eweline.

Richtig; die jungen Leute sind Freunde!

Krabbe (wie oben).

Ja, leider Gott!

Eweline.

Leider? Wenn Ihr Sohn so brav ist wie sein Freund, so sind Sie zu beneiden.

Krabbe (verblüfft).

Wie der? Wie der junge Baron? O ja, so brav ist er freilich; aber Gott bewahre jeden ordentlichen Vater vor solchen tollen Burschen, die machen ja Streiche — „Freiheit", „Gleichgültigkeit", „Holstein=stammverwandt!"

Eweline (lachend).

Ach ja so, so meinen Sie das? Das ist ja aber ganz allerliebst, junge Leute müssen für etwas schwärmen!

Krabbe.

Einverstanden, aber die Zwei schwärmen nicht für etwas, die schwärmen für gar Manches! So hat mein Sohn hier im Hause eine Schwärmerei —

Eweline (ihn unterbrechend).

Ach ja, davon habe ich heute gehört! Er liebt die kleine Emma hier unten, und daran thut er sehr wohl, das Mädchen ist grundbrav. Sie könnten den jungen Tollkopf nicht leichter zur Vernunft bringen, als wenn Sie ihm ernste Pflichten auferlegten.

Krabbe.

Hm, so? Das meinte der alte Baron auch; er wollte meinen Julius geschwind unter den Pantoffel bringen, damit seinem Sohn die Lust, nach Holstein zu laufen, vergehe, denn die Zwei lassen nicht von einander; wenn der Eine heirathet, geht der Andere nicht allein, folglich — —

Eweline (rasch, sehr beunruhigt).

Der junge Baron will nach Holstein?

Krabbe.

Freilich, ich meinte aber, (ihr näher tretend) derselbe Zweck würde ja erreicht, wenn der Baron heirathete.

Eweline (lauernd).

Das wird er gewiß nicht wollen?

Krabbe (pfiffig).

Das kommt wohl nur auf Sie an!

Eweline.

Auf mich?

Krabbe (wie oben).

I freilich! der Baron Julius ist ja bis über die Ohren in Sie verliebt!

Siebente Scene.

Vorige. Julius Krabbe.

Julius Krabbe
(im Reisekleid, tritt rasch aus der Seitenthür links ein, so daß er seinen Vater von rückwärts sieht, steht wie versteinert still, für sich).

Herr Gott, mein Vater?

Eweline (ihn bemerkend).

Ah! (Winkt ihm rasch mit der Hand, sich zu entfernen.)

Krabbe (sieht sie verdutzt an).

Na, darum brauchen Sie doch nicht so zu erschrecken, das ist ja nichts Böses! (Er bemerkt plötzlich, daß hinter ihm etwas vorgeht.) Ja, was gibt's denn? (Er wendet sich nach Julius Krabbe um.)

Julius Krabbe
(hält schnell das Tuch vor's Gesicht und entflieht durch die nämliche Thür, wo er kam).

Krabbe (mit großen Augen).

Ih Herr Jeh! da war ja Einer?

Eweline.

Es war — mein Gärtner! (Sie ruft.) Klara!

Achte Scene.

Vorige. Klara.

Klara (tritt ein).

Zu Befehl!

Eweline.

Der Gärtner wollte wahrscheinlich meine Befehle betreffs der Blumen für morgen holen. Sage ihm nur, (sie

winkt ihr bedeutungsvoll zu) in einer halben Stunde möge er wiederkommen!

Klara.

Verstehe! Werde es bestens besorgen! (In die Seitenthür links ab.)

Eweline (bemüht, ihre Verlegenheit zu verbergen).

Nun, Herr Krabbe — Sie meinten, der Baron sei in mich verliebt? Hat er Ihnen das gesagt?

Krabbe (schlau).

Ne, das nicht, allein ich weiß es! Er kommt zu Ihnen, er muß in Sie verliebt sein; denn wenn ich denke, wie mir zu Muthe ist, (kokettirend) da muß ja solch ein junger Kerl Feuer speien.

Eweline.

Ha, ha, ha!

Krabbe.

Ha, ha, ha! Nun, Sie können uns unglücklichen Vätern helfen!

Eweline.

Ich? wie sollte ich?

Krabbe.

Sie sind doch auch ein Bischen verliebt in ihn, nicht wahr?

Eweline (beleidigt).

Mein Herr, mit welchem Rechte —

Krabbe.

Na nu, machen Sie mir nichts vor! Er geht hier aus und ein —

Eweline.

Richtig; daraus folgt aber doch nicht, daß ich ihn — liebe?

Krabbe (desperat).

Nun, wenn Sie ihn auch nur heirathen, dann sind wir schon zufrieden!

Eveline (aufmerksam).

Wie? Wer sind diese „Wir?"

Krabbe.

Nun — (stockt) der alte Baron und ich!

Eveline (sehr lebhaft).

So kommen Sie also im Auftrage des Herrn Baron?

Krabbe (sehr verlegen).

Ja — das heißt — ich sollte — na nu — ich sollte einmal zusehen, ob Sie geneigt wären, sich zu der Heirath schleunigst zu entschließen —

Eveline.

Aber mein Herr, ich — was fordern Sie von mir?

Krabbe
(fällt plötzlich vor ihr auf die Kniee).

Ach Gott, du Gerechter, erbarmen Sie sich über unsere Noth! Nehmen Sie ihn — thun Sie's aus Menschenliebe! Sehen Sie, das Heirathen ist für junge Leute eine bittere Medicin, die heilt!

Neunte Scene.

Vorige. Baron (tritt durch die Mitte ein und bleibt ganz erstaunt im Hintergrund stehen).

Eveline (ohne ihn zu bemerken).

Aber Sie sind wohl toll, mein Herr! so stehen Sie doch nur auf!

Krabbe (ihre Hände fassend).

Nicht eher, bis Sie mir versprechen —

Eveline.

Daß ich die bittere Medicin spielen will? Sehr gütig!

Krabbe (grob werdend).

Was machen Sie aber auch für Umstände! der Baron Julius ist vom besten Adel.

Eweline (kurz).

Mir ganz gleichgültig!

Krabbe (verblüfft).

Wie? Aber er ist reich!

Eweline (wie oben).

Das bin ich selbst! Auf derlei lege ich keinen Werth!

Krabbe (desperat aufspringend).

Nun, dann hol's der Kuckuk, dann weiß ich nichts mehr!

Baron (rasch vortretend).

Entschuldigen Sie, wenn ich mich hier eindränge; das Vorzimmer war leer, ich fand Niemand, mich zu melden.

Eweline (erschrocken).

Mein Gott!

Baron (mit mühsam verhehlter Wuth).

Herr Krabbe, was spielen Sie hier für Komödie, und rutschen auf den Knieen herum wie ein Balletttänzer — was soll das heißen?

Krabbe (zitternd vor Schreck und Verlegenheit).

Ach, bester Herr Baron, Alles zu Ihrem Nutz und Frommen von wegen der Liebe, welche Ihr Herr Sohn für diese schöne Dame gefaßt, und —

Eweline (froh, überrascht).

Ah — der Herr Baron von Gleisenburg?

Baron
(sich verbeugend, halb verdrießlich, halb sich zur Höflichkeit zwingend).

Zu dienen, meine gnädige Frau!

Zehnte Scene.

Vorige. Klara.

Klara (die zurückkommt, erstaunt).

Ein Fremder?

Eveline (sie näher winkend).

Hast Du besorgt?

Klara (leise).

Er war nirgends mehr zu finden.

Eveline (leise).

So suche ihn im Garten; gewiß ist er dort, und sage ihm — sein Vater sei hier bei mir.

Klara (geht wieder links ab).

Baron (ihr näher tretend).

Gnädige Frau, Sie wissen nicht, was Sie von mir denken sollen. Ich kam, offen gesagt, um von Ihnen selbst zu erfahren, ob mein Sohn Julius wirklich —

Krabbe (ängstlich einschaltend).

Ob Sie geneigt wären —

Baron (grimmig).

Herr Krabbe!

Krabbe (ohne sich stören zu lassen).

Wie ich schon die Ehre hatte, Ihnen zu sagen —

Baron.

Ich bitte mir aus, Herr Krabbe —

Krabbe (wie oben).

Durch Ihre werthe Person den jungen Mann zur Vernunft —

Baron (ganz perplex).

Herr Krabbe — diese Unverschämtheit —

Eveline (anmuthig).

Ich habe sie ihm bereits vergeben, um der guten Meinung willen, die ihr zu Grunde liegt. Ich weiß durch Herrn Krabbe, daß Sie eine Verbindung Ihres Sohnes mit mir wünschen, jedoch — —

Baron (sie schnell unterbrechend).

Haben Sie wohl keine Lust, Ihr Schicksal einem solchen Freiheitsnarren anzuvertrauen?

Eweline (ernst).

Herr Baron, Ihr Sohn ist ein Mann von Kopf und Herz. Er liebt sein Vaterland und empfindet für das Volk. Ich achte ihn hoch, denn seine Ansichten sind auch die meinen.

Baron.

So! Da sind Sie wohl so etwas wie eine Emancipirte?

Eweline (lachend).

In gewisser Beziehung, ja! das heißt, ich bin mein eigner Herr und wähle mein Schicksal selbst.

Elfte Scene.

Vorige. Emma.

Emma
(aus der Mitte, schüchtern im Hintergrund).

Gnädige Frau, wenn ich bitten dürfte —

Eweline.

Ah, meine kleine Emma, was gibt's, Kind, nur näher!

Emma (vorkommend).

O nur ein paar Worte bitt' ich, aber — (sie sieht verlegen auf die Herren) allein sollte ich —

Baron (zum Fenster tretend).

Nur zu, Kleine, ich störe nicht!

Eweline (zieht Emma in den Vorgrund).

Nun, Kind, was bedeutet —?

Emma (rasch und leise).

Der junge Herr Baron ist unten, dies Billet schrieb er bei uns; ich sollte es Ihnen selbst in die Hand geben, er

sagte: Tod und Leben hinge an Ihrer Antwort. Ach, Gott, er ist so bleich und so desperat, daß uns angst und bange wurde.

Eveline (erschrocken, leise).

Tod und Leben? Mein Gott, was kann das sein! Komm mit mir in's Cabinet! (Laut.) Entschuldigen Sie mich, meine Herren, für einen Augenblick — ich bin sogleich wieder zu Ihren Diensten! (Ab mit Emma in die Seitenthür links.)

Zwölfte Scene.

Baron. Krabbe.

Krabbe
(der kaum erwarten konnte, bis die Damen ab sind).

O, Herr Baron! Ihr Sohn ist gerettet, was für eine Perle von Frau für ihn!

Baron
(mit unterdrückter Stimme, voll Wuth).

Schweigen Sie, Herr, und danken Sie Gott, daß wir in einem fremden Hause sind — ich bräche Ihnen den Hals, wenn ich Sie jetzt allein hätte!

Krabbe (fährt drei Schritte zurück).

Ih Gott bewahre!

Baron.

Wer erlaubt Ihnen, sich in meine Angelegenheiten zu mischen? Wie konnten Sie sich unterstehen —

Krabbe.

Aus Menschenliebe, Herr Baron, um zu sondiren, ob es Hoffnung für Ihren Herrn Sohn gäbe! Gefällt sie Ihnen denn nicht?

Baron.

Als Person — o ja, aber als Frau meines Sohnes — Gott bewahre! Haben's ja gehört, ist auch so eine Frei=

heitsschwindlerin, macht sich nichts aus dem Adel und nichts aus Geld; so Eine brauchte der verrückte Kerl noch! Die Zwei machten mit einander Republik und würfen mich aus meinem eigenen Hause. Da ist Ihr Julius klüger gewesen, der hat sich eine Liebste ausgesucht, für die Sie Gott nicht genug danken können.

Krabbe.

Wie — Sie kennen diese Emma Klammer?

Baron (sich etwas zu Gute thuend).

Ich habe mir die Mühe genommen, Mutter und Tochter auszuforschen — (er reibt sich vergnügt die Hände) und habe sie glücklich für Ihre Pläne gewonnen, Herr Krabbe!

Krabbe (ganz starr vor Zorn).

Für meine Pläne? Herr, wer sagt Ihnen, daß ich Pläne habe? Wie kommen Sie dazu, sich in meine Angelegenheiten zu mischen?

Baron (höhnisch).

Aus Menschenliebe, bester Herr Krabbe, grade wie Sie's für mich thaten! Und ich sage Ihnen, wenn Sie das Mädchen nicht als Schwiegertochter acceptiren, so sind Sie rein vernagelt, denn solch ein Kleinod findet Ihr Julius nicht wieder. Wollte Gott, der meine hätte so gewählt; und daß Sie's nur wissen, das allerliebste Kind von vorhin — das ist sie.

Krabbe.

Die hier herein kam?

Baron.

Dieselbe.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Eweline. Emma.

Eweline
(etwas bleich, aufgeregt, aber heiter).

Verzeihen Sie, meine Herren, mein Geschäft war nicht

zu verschieben! — Herr Baron, ich habe auf Ihren ehrenvollen Antrag von vorhin nichts mehr zu antworten, als daß zwischen dem Herrn Baron Julius von Gleisenburg und mir keine Art von Verbindung mehr besteht, und daß ich Sie bitten muß, auf eine andere Medicin für Ihren Sohn zu denken! (Krabbe sehr freundlich zunickend.) Uebrigens hoffe ich, meine Herren, daß wir gute Freunde bleiben werden. Ich habe noch einige Kleinigkeiten zu besorgen, wenn Sie mir das Vergnügen machen wollen, den Thee bei mir zu nehmen, so bin ich in zehn Minuten zu Ihrer Disposition! (Sie verbeugt sich leicht und sagt im Abgehen zu Emma.) Nun, Kind, besorge Dein Geschäft! (Links ab.)

Vierzehnte Scene.

Baron. Krabbe. Emma.

Baron (zu Emma).

Einen Augenblick, liebes Kind! Was ist da vorgefallen, daß die Frau so schnell ihren Sinn geändert?

Emma.

Ich weiß es nicht, ich bin selbst ganz erschrocken! Ich brachte ihr doch vorhin ein Billet von —

Baron (faßt ihre Hand, herzlich).

Na, nur heraus damit, Kind, mir können Sie Alles sagen!

Emma.

Ach Gott, ich will es auch, ich habe Sie ja so lieb wie meinen Vater! Nun, sehen Sie, der Brief war von Ihrem Herrn Julius, und als ihn die gnädige Frau da drinnen gelesen, wurde sie ganz bleich — besann sich ein Weilchen und dann schrieb sie diese Antwort, die ich ihm hinunter bringen soll, das ist Alles, was ich weiß!

Baron.

Hinunterbringen? Wo ist er denn?

Emma.

Ei, bei uns, er sitzt bei der Mutter und wartet. — (Die Hände faltend.) Ach, und wenn er erst erfährt, daß die gnädige Frau nichts mehr von ihm wissen will! — Aber ich vergesse meinen Auftrag, der arme junge Herr — (Sie läuft schnell durch die Mitte ab.)

Baron (ihr nach).

So hören Sie doch, Kind! Sie ist fort!

Krabbe.

Alles ist verloren!

Baron.

Nichts ist verloren — Ihr Sohn muß heirathen, die nimmt ihn, dafür stehe ich!

Krabbe (desperat).

Ich gebe meine Einwilligung nicht zu dieser Heirath, niemals!

Baron.

Herr, Sie sind von Gummi-Elastik! Bei Gott, es geschieht Ihnen ganz recht, wenn sie ihn in Holstein zu Fricassee zusammenhauen, Sie sind ein Rabenvater!

Krabbe (verzweifelt).

Ein Fricassee aus meinem Julius? Ich ein Rabenvater! Gerechter, sieht so ein Rabenvater aus?

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Fritze.

Fritze (aus der Mitte, zurücksprechend).

Haben Sie sich man nich so, Fröhlen Klara — ick muß selbst mit dem Herrn Baron sprechen, des hat mich Tante befohlen!

Baron (auf ihn zu).

Mit mir?

Fritze.

Wenn Sie der Herr Baron Gleisenburg sein, denn wird es wohl richtig sind.

Baron.

Der bin ich!

Fritze.

Na, Tante läßt Ihnen sagen —

Baron (ungeduldig).

Wer ist die Tante?

Fritze.

Na nu — des ist ja die Frau Klammer von's Parterre — Sie wissen ja!

Baron.

Ah so, richtig! Was gibt's?

Fritze.

Ja, des weeß ich nich, was es geben wird — aber Tante sagte, ick sollte es Ihnen ganz in's Geheim stechen, daß da so eben der Herr Julius Krabbe gekommen ist, daß er in eine Droschke allens seine Bagage bei sich hat — und daß er Ihrem Sohn, den Herrn Baron, sagte, es wäre besser, sie gingen gleich durch — und die Alten hätten kein Herz im Leibe und mit die wäre nischt nich zu machen — und morgen früh um sieben Uhr ginge ein Extrazug für die Freischärler, und da hätte er rasch Alles zusammengepackt — und seine Freunde kämen bald, sie abzuholen, und nun müsse der Herr Baron gleich zur Stelle mit! Und der sagte: „Bonk, ick bin dabei!"

Krabbe (aufspringend).

Was — mein Sohn? (Er will abgehen.) Ich halte ihn bei den Haaren fest!

Fritze

(der früher mit dem Rücken gegen ihn stand, läuft ihm nach, faßt ihn mit beiden Händen am Arm und zieht ihn kräftig in den Vordergrund).

Na warten Sie 'mal een Bisken, mit Sie hab' ick een

Wort zu reden! (Er stellt sich patzig mit unterschlagenen Armen vor ihn hin.) Sie haben mir betrogen, Sie haben mein Vertrauen schändlich getäuscht, wissen Sie deß? Sie denken woll, mit dem Volke kann man nur so umspringen? da sind Sie sehr schief gewickelt, Liebster, damit ist es alle geworden! Was haben Sie mit meinem Brief angestellt, den Herr Julius nicht gekriegt hat? Die Emma hat geweint, die Tante hat mich drei Backpfeifen gegeben, daß mich des Gesichte noch feuert — dafür will ich Rechenschaft oder Entschädigung, verstehen Sie mir?

Baron

(hebt den Stock auf und tritt rasch hinter ihn hin).

Die Entschädigung sollst Du gleich haben, wenn Du Dich nicht augenblicklich drückst!

Fritze

(sieht erschrocken zu dem Stock auf, bückt sich plötzlich sehr höflich, sich mit vielen Kratzfüßen zurückziehend).

Bitte recht sehr, ich thu's ohne Entschädigung, Sie wissen ja, mit Güte und für fünf Groschen ist Allens von mir zu haben — mich schönstens zu empfehlen! (Er hat sich indeß bis zur Thür zurückgezogen, öffnet sie, tritt hinaus und schreit dann plötzlich grob:) Sie, Musje Du — um 'ne Katzenmusik brauchen Sie sich nicht zu sorgen, det is so ville, als hätten's Sie's schon genossen! (Er schlägt die Thür zu.)

Krabbe (zitternd).

Himmlischer Vater! Wenn die jungen Republikaner so aussehen, wie müssen erst die alten schmecken! Ach, Herr Baron, die Katzenmusik!

Baron.

Sie sind ein Hans Hasenfuß! Das ist Spaß, aber mit den Jungen wird's ernsthaft! Wir kommen nicht ohne Heirath los. Krabbe, Ihr Julius muß dran, lassen Sie uns sehen, was anzufangen ist! (Er will gehen.)

Sechszehnte Scene.

Vorige. Julius. Julius Krabbe.

(Beide letztern in Reisekleidern.)

Zugleich.

Baron (fährt auf seinen Sohn los).

Da hat ihn der Kuckuk!

Krabbe.

(stürzt auf Julius Krabe los und faßt seinen Arm).

Da ist er, Gottlob!

(Beide Julius sprechen jeder zu seinem Vater).

Julius (sehr ernst und wehmüthig).

Ich hörte so eben, daß der Zufall uns in diesem Hause zusammen führt — —

Julius Krabbe

(eben so, aber entschlossener und wilder).

Und da hielten wir es für Pflicht —

Julius.

Ihnen ein Lebewohl zu bringen.

Julius Krabbe.

Wir hatten zwar zuerst beschlossen, Sie ohne Abschied zu verlassen, (sehr gerührt) allein das Gefühl der Kindesliebe —

Julius.

Und die Ritterlichkeit unserer Charaktere ließen uns eine solche Flucht als feig erscheinen. Lebe wohl und verzeihe, was Du nicht begreifen kannst.

Julius Krabbe (fällt Krabbe um den Hals).

Leben Sie wohl, Vater, und suchen Sie zu begreifen, was Sie verzeihen müssen!

Krabbe (weinend).

Mein Julius, mein Einziger — ich lasse Dich nicht! (Desperat.) Gibt's denn kein Mittel, Dich zur Vernunft zu bringen?

Julius Krabbe (rasch).

O ja, es gäbe eines — aber Sie werden es nicht anwenden wollen.

Baron (entschlossen).

Bursche, ich könnte Dich mit Gewalt halten, aber das will ich nicht. Gibt es denn kein Band, das Dich in Güte fesseln könnte?

Julius.

Es gibt ein solches, aber Du wirst es nie knüpfen!

Krabbe (schnell zu Julius).

Man muß an nichts verzweifeln, der Herr Baron wird Alles thun, um Sie zu halten.

Julius (belebt).

Ja, wenn ich das hoffen dürfte — nach Krieg steht mein Sinn — entweder Freischärler oder Ehemann! Laß mich heirathen, Vater, dann bleibe ich hier und Du sollst mit mir zufrieden sein.

Krabbe (froh).

Jetzt ist uns Allen geholfen! Der Herr Papa sagt: ja!

Julius Krabbe.

Dann sagen Sie auch Ja, Vater; auch ich liebe!

Krabbe (sehr verlegen).

Warum nicht gar!

Julius Krabbe.

Ehe oder Schlachtentod, das ist unser Wahlspruch! Was Julius wählt ist auch mein Loos, wir reisen oder heirathen zusammen, das haben wir geschworen.

Julius (an seinem Halse).

Und das halten wir!

Baron (stampft).

Nun zum Teufel — so heirathet, Ihr Narren, damit Ihr klug werdet!

Krabbe.

Lieber Hochzeit als Begräbniß; thue was Du willst.

Julius Krabbe.

Bester Vater!

Julius (ganz selig).

Vater, ist's wahr? Willst Du mir das schriftlich geben?

Baron.

Schriftlich? Warum?

Julius.

Weil man den Augenblick am Schopf fassen muß; Du könntest nachher mit meiner Wahl nicht zufrieden sein, und ich will nur sie, die ich liebe, oder den Tod!

Julius Krabbe (trocken).

Vater, Sie unterschreiben meinen Ehe-Contract, ich muß für jeden Fall gesichert sein, und wenn Ihnen dann mein Lieb nicht gefiele, so —

Krabbe
(pfiffig lachend, reibt sich die Hände).

Gut, komm nur zum Notar, ich unterschreibe.

Baron (schlau lächelnd).

In Gottes Namen, komm mit nach Hause, Du sollst es schriftlich haben.

Julius
(zieht rasch ein Papier hervor und hält es ihm hin).

Das kann gleich geschehen — hier ist's!

Julius Krabbe
(hält Krabbe eben so das Papier unter die Nase).

Keine Zeit verloren, da ist der Contract.

Krabbe (lachend).

Ih, Du Teufelsbraten! Na gib her!

Julius (auf den Tisch deutend).

Hier Papa, ist Feder und Tinte.

Baron (der indeß gelesen).

Ein Ehe-Contract in bester Form; nichts fehlt als der Name der Braut und der meine. (Er geht zum Tisch.)

Krabbe (lesend).

Da ist's grade auch so! (Pfiffig schmunzelnd.) Herr Baron, was meinen Sie? Ich denke, wir können's immer unterschreiben. (Er geht zum Tisch).

Baron (lacht verschmitzt).

Ich denke auch, obgleich ich weniger Ursache zum Vergnügen habe als Sie, Herr Krabbe! (Er setzt sich; neckend zu den jungen Leuten.) Ihr haltet Euch wohl für sehr weise, nicht wahr? (Er unterschreibt.)

Krabbe (zu Julius Krabbe ebenso).

Hi, hi, hi! Ja, Ihr seid wahre Salomone — aber wir sind auch nicht von gestern, verstanden? (Er nimmt dem Baron die Feder aus der Hand und unterschreibt, leise.) Aber was machen wir nun? (Beide Julius fallen sich um den Hals und flüstern zusammen, während die Alten sprechen.)

Baron (leise zu Krabbe).

Die Bräute müssen zur Stelle! Die hübsche Emma schaffe ich Ihnen herauf, allein die gnädige Frau hier oben, die —

Krabbe
(sich die Hände reibend, vergnügt, leise).

Schaffen Sie nur meine Schwiegertochter her, für die Ihrige stehe ich ein!

Baron (wie oben).

Abgemacht! (Laut.) So, mein Herr Spitzbube, hier! (Er gibt Julius den Contract.)

Krabbe
(Julius Krabbe den Contract reichend).

Da hast Du's, Schlaufuchs, ha, ha, ha!

Beide Julius
(fallen ihren Vätern um den Hals und rufen).

O liebster Vater!

Baron (schiebt Julius fort).

Schon gut! Ihr bleibt hier und wartet; ich hole Ihr Bräutchen, Herr Julius Krabbe!

Krabbe.

Und ich das Ihrige, Herr Baron Julius!

Julius Krabbe und **Julius** (zugleich).

Was, Sie wissen —?

Baron (stolz).

Wir wissen Alles!

Krabbe (eben so stolz).

Ja, Alles, und werden's sogleich beweisen, daß man uns nicht zum Besten hält! (Ab in die Thür rechts, wo Frau von Schönhelm abging.)

Julius Krabbe.

Ach, Julius, welch' ein Glück!

(Der Baron ist indeß nach der Mittelthür gegangen.)

Siebzehnte Scene.

Vorige. Frau Barbara. Emma.

Barbara (durch die Mitte).

Ach laß mich, dummes Ding! Was da: Schicklichkeit — wenn sie mir das Haus anzünden, hört alle Schicklichkeit auf. Hören Sie, Herr Baron, da unten ist eine Gesellschaft langbärtiger Herren angekommen, sie sagen, sie wären Freiwillige und wollen Ihren Herrn Sohn und Herrn Krabbe abholen. Gott weiß, wer ihnen in den Kopf setzte, sie würden hier mit Gewalt zurückgehalten — aber sie sehen sehr bedrohlich aus!

Baron

(Barbara an der Hand nehmend).

Frau Klammer, Emma, kommen Sie — ich habe ein paar wichtige Worte mit Ihnen zu sprechen! (Er zieht sie in den Vordergrund rechts und spricht leise und angelegentlich mit ihnen.)

Julius Krabbe (leise zu Julius).

Siehst Du, sie sind da; der Fritze ist doch ein capitaler Junge!

Julius.

Dafür soll der Schelm auch einen Thaler haben!

Letzte Scene.

Vorige. Krabbe. Eweline.

Krabbe

(sehr gravitätisch Eweline führend, tritt von links ein).

Hier finden Sie den Zitternden, der Ihrer Einwilligung harrt; und Gott wird es Ihnen vergelten, daß Sie einen glücklichen Vater machen!

Eweline (mit niedergeschlagenen Augen).

Gott gebe, daß ich ihn wirklich glücklich mache!

Baron (führt Emma in die Mitte der Bühne).

Herr Krabbe, eine Freundschaft ist der andern werth. Diese Perle will Ihrem Julius mehr Glückseligkeit bereiten, als er verdient; bei Gott, er ist zu beneiden!

Emma (ohne die Augen aufzuschlagen, zitternd).

Ja, ist's denn wahr, darf ich?

Julius

(auf Emma zufliegend und sie umschlingend).

Du darfst, Geliebte, denn Du bist jetzt vor Gott und Welt mit Vaters Einwilligung meine Braut!

Julius Krabbe

(eben so, fliegt zu Eweline und sinkt vor ihr nieder).

Sie haben vergeben, Eweline?

Eweline (hebt ihn auf, zärtlich).

Ich habe — denn ich liebe Sie, und bin die Ihre!

Julius Krabbe (umschlingt sie, kleine Pause).

Baron

(der wie versteinert zurückfuhr und nach der Stuhllehne griff).

Was — was ist das? Julius — Emma — was soll das heißen?

Krabbe (ganz perplex).

Ih Herrjeh, die verhäddern sich ja! Herr Baron, lassen

Sie meines Julius Emma los, Sie können mit Ihrem Theil ganz zufrieden sein!

Barbara (ganz entsetzt.)

Was! Sie sind ein Baron, Herr Julius? Ih, da haben Sie uns ja betrogen?

Julius.

Nur mit dem Namen, Frau Mutter, nicht mit dem Herzen — ich mußte ja, damit Sie sich überzeugten, daß auch ein Baron ehrlich sein kann. Emma ist mein und bleibt es!

Baron

(der in seinem Entsetzen in den Stuhl links gefallen war, springt auf).

Du hast mich betrogen, Bursche, ich nehme meine Einwilligung zurück!

Julius (ernst).

Das wirst Du nicht, Vater, und das kannst Du nicht!

Eweline (lächelnd).

Und es hilft Ihnen auch nicht, Herr Baron, ich kann die bittere Medicin nun einmal nicht sein, die zur Heilung Ihres Herrn Sohnes nöthig ist — ich bin Republikanerin, wie Sie wissen, und halte an meinem Princip so fest wie an meinem Besitzthum. (Sie reicht Julius Krabbe die Hand.)

Krabbe (spöttisch).

Ih, Herr Baron, Sie haben mir ja gesagt, das Kind sei eine Perle, und man müßte vernagelt sein, sie nicht zur Tochter zu wollen; Sie wünschten ja, Ihr Herr-Sohn hätte sie gewählt, statt, wie Sie meinten, (auf Eweline) diese Freiheitsschwindlerin — na nun hat er sie ja gewählt, die Perle wird in Ihre Krone verpflanzt, und ich (mit einem tiefen Kratzfuß Ewelinen galant die Hand küssend) danke Gott, der dieses Kleinod meinem unwürdigen Sohne aufgespart.

Julius.

Vater, wenn Dir Dein Wappen mehr gilt als mein Glück — so nimm Dein Wort zurück und laß mich ziehen!

Baron (kämpfend).

Nein, nein — lieber eine Bürgerliche in meinem alten Stammbaum als eine Republikanerin. Behalte sie, das Kind gefällt mir — seid glücklich! (Wirft Emma in seine Arme, sie fallen ihm um den Hals.)

*) [**Fritze**
(kommt rasch durch die Mitte und schreit).

Tante, die Herren Freiwilligen wollen mit Gewalt herauf —

Barbara.

St! Schrei nicht so! (Geheimnißvoll.) Weißt Du schon? die Emma wird eine Frau Baronin!

Fritze.

Hurrjeh — da soll sie man nur schnell machen, daß sie des Andenken Baronin noch weg kriegt — der Adel wird abgeschafft.

Barbara (erbost).

Abgeschafft, wenn meine Tochter Baronin ist? Das leide ich nicht!

Baron
(der indeß mit Julius und Emma fortgesprochen).]

Deinen unruhigen Freunden da unten kannst Du sagen, ich statte funfzig Freiwillige aus, denn ich habe Respekt vor jeder Meinung, wenn sie ehrlich ist, nur in meinem Hause will ich Ruhe haben vor den Tollheiten dieser Zeit. Im Uebrigen mögen alle guten Menschen leben!

Julius (an seinem Halse).

Und glücklich sein wie wir!

Alle.

Ja, glücklich wie wir.

(Der Vorhang fällt.)

---

*) Für die Regie. Kann, wenn es den Schluß dehnt, wegbleiben.

Ende des fünfzehnten Bandes.

Birch-Pfeiffer, Charlotte,

Gesammelte dramatische Werke

Bd.: 15

Leipzig 1876